a r
7/86
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
36
UNTER
WASSER
FAHRT

INHALT

4 Farßmann läßt grüßen
6 Cui bono?
12 Postsack
16 Der besondere Braten
18 AR international
20 Die Versuchung
26 Bildkunst
28 Achtung! „Holzwürmer"
30 Energie = Kampfwert
36 Verliebt in Berlin
40 AR Preisausschreiben
44 Pop-Spezial
53 Militaria:
Für Spaniens Freiheit
58 Frauen schreiben
für Soldaten
60 UF
66 Reaktiver Geschoßwerfer
PPU-14
70 Klein – doch nicht
zu übersehen
76 Wandern mit Dir
78 Mit Moses in den Krieg
82 Typenblätter
84 Opium-Air
88 Zeit zu reifen
92 Meier 3 heiratet
96 Rätsel
98 Leser-Service

▲ 60
▼ 53

▼ 88

▲ 44 ▲ 30

78 ▶

Was ist Sache?

Wie könnten Gegenmaßnahmen der Sowjetunion zur Weltraumrüstung der USA aussehen?

Obermaat Knut Röse

Es ist das erklärte Ziel der Sowjetunion wie des Weltsozialismus insgesamt, die Militarisierung des Kosmos zu verhindern. Jedoch hat Michail Gorbatschow anläßlich der Verlängerung des Warschauer Vertrages auch klargestellt: „Wenn die Vorbereitung auf ‚Sternenkriege' fortgesetzt wird, bleibt uns keine andere Wahl, als Gegenmaßnahmen zu ergreifen."

Welche nun kämen dafür in Frage?

Zum einen strategische Abwehrsysteme. Dafür gibt es mehrere Möglichkeiten. Beispielsweise lassen sich in die Umlaufbahnen gegnerischer Gefechtsstationen zerstörende Hindernisse, sogenannte Materialwolken, einbringen: immerhin durchschlägt ein 30-g-Partikel bei der Geschwindigkeit von 15 km/s einen 15 cm dicken Stahlmantel. Denkbar wären land-, see-, luft- und weltraumgestützte Abwehrraketen mit Strahlenschutz. Kosmische Angriffsobjekte könnten durch sogenannte Weltraumminen vernichtet, ihre Sensoren mit Laserwaffen von der Erde aus geblendet und die Funkverbindungen zwischen Weltraumwaffen und Bodenleitstationen gestört werden.

Zum anderen ginge es darum, das Potential der strategischen Raketenkernwaffen zu vergrößern sowie ihre Überlebens- und Durchdringfähigkeit zu erhöhen. Mit Atom-U-Booten könnten Flügelraketen nahe an die USA herangeführt werden, wodurch sich ihre Flugzeiten und -bahnen erheblich verkürzten. Möglich wäre es, den Raketen modifizierte Triebwerke zu geben, so daß diese noch innerhalb der Erdatmosphäre ausbrennen und demnach schwerer zu orten sind. Höhere Gefechtseigenschaften sind auch durch schmelzende Überzüge oder mehrschichtige Raketenmäntel, durch Rotation oder Bahnmanöver in der Endphase des Fluges erreichbar. Startrampen und Raketenstarts können getarnt werden; etwa durch riesige Rauchwolken oder den massenhaften Einsatz von Attrappen wie Schein-Startrampen, Täuschungsraketen und simulierte Gefechtsköpfe, die die Energiereserven gegnerischer Strahlenwaffen erschöpfen.

All dies ist nicht Science-fiction, sondern beruht auf einer Studie sowjetischer Wissenschaftler und kompetenter Organisationen. Sie ergab auch, daß die militärische Antwort der Sowjetuntion sowohl effektiv und technologisch unkomplizierter als auch kostengünstiger, erheblich schneller und zuverlässiger wäre. Das sollte jeder wissen. Aber auch, daß es der UdSSR wie dem Weltsozialismus und allen anderen Friedenskräften nicht um mehr und um neuere, modernere Waffen geht, sondern darum, das militärstrategische Gleichgewicht auf eine immer niedrigere Ebene zu drücken. Wie sagte doch Michail Gorbatschow: „Auf größere Sicherheit erhebt die Sowjetunion keinen Anspruch, geringere wird sie nicht hinnehmen."

*

Kann ich meinen Freund in der Kaserne anrufen?

Claudia Stephan

Verliebt „bis über beide Ohren", wie Sie schreiben, möchten Sie dies Ihrem Freund nicht nur brieflich bestätigen, sondern es ihm auch per Telefon ins Ohr flüstern. „Allein seine Stimme zu hören", fügen Sie hinzu, „bedeutet mir ungeheuer viel." Nun gibt es aber bei Ihnen zu Hause keinen Telefonanschluß, so daß ER Sie vom Münzfernsprecher in der Kaserne nicht anrufen kann. Deshalb die Frage, ob Ihnen dies möglich sei.

Leider muß ich Sie enttäuschen. Aber sowohl der Amtsanschluß als auch die Leitungen innerhalb des Truppenteils stehen nur für Dienstgespräche zur Verfügung. Bedenken Sie bitte, daß es noch viele andere Freundinnen oder Familienangehörige von Soldaten gibt, die ähnliche Wünsche hätten. Wie jedoch sollte die Gefechtsbereitschaft des Truppenteils, der Einheiten, der Nachrichtenzentrale ständig und ununterbrochen gewährleistet werden, wenn Telefone und Telefonleitungen durch Privatgespräche blockiert wären?

Wenn ich Ihnen – abschließend – einen intensiven Briefkontakt anrate, so nicht als Verlegenheitslösung, sondern in Erinnerung an ein Wort von Mark Twain: „Die offenherzigste, aufrichtigste und privateste Schöpfung menschlichen Geistes und Herzens ist der Liebesbrief."

Ihr Oberst

Karl Heinz Fritzy

Chefredakteur

Farßmann läßt grüßen!

Er ist solide und dauerhaft eingeschlagen im Lesegedächtnis, der „Dritte Nagel", mit dem Hermann Kant seinen Ruf als meisterlicher Erzähler und als Erzeuger gewaltiger Heiterkeit weithin verbreitete. Die große Resonanz auf jenes Erzählbüchlein habe ihn angetrieben, neue Geschichten zu versammeln, wiederum in einer Fünfer-Runde; „Bronzezeit" der Titel. Etwaige Bedenken zerstreut der Autor selbst: „Nein, nein, dieser Band heißt zwar ‚Bronzezeit', handelt aber nicht, wiederhole: nicht, von Hünengräbern, Luren, Fibeln oder älteren Germanen ... Entscheidende, treibende und erleidende Hauptfigur der hier aufgeschriebenen Vorkommnisse ist ein gewisser Farßmann, Buchhalter seines Zeichens und seit der Geschichte vom dritten Nagel einschlägig bekannt."

Das möchte wohl sein. Und so schlägt man erwartungsfroh das in hoffnungsvolles Blau gebundene Buch auf und sucht nach der Titelgeschichte. Sie führt uns in den VEB Ordunez, den berühmten Trägerbetrieb für Orden und Ehrenzeichen, wie die ehemalige Bude von Abzeichen-Hermann heute heißt. Buchhalter Farßmann ist ausersehen, an der Chronik seines verdienstvollen Betriebes mitzuschreiben. Eifrig forscht er nach Mitteilenswertem und stößt auf ganz und gar Unerwartetes, auf Roß und Reiter nämlich, vor Zeiten zersägt und eingegraben auf dem Betriebsgelände, bestehend aus allerfeinster Bronze, Nettogewicht achtzehn Tonnen. Welch erstaunliche Wendungen nicht allein die Sache nimmt, sondern auch in des Buchhalters unauffälliges Leben einschlagen, erzählt Kant mit Ironie und funkelndem Witz. In einer anderen Geschichte sind es Lena, ein Leguan und die Liebe, die Platz nehmen in Farßmanns stillem Dasein. Das schnucklige Frauchen Lena, geschieden und Farßmann zugeneigt, teilt ihre Einsamkeit mit einem stachelkammbesetzten urzeitlichen Molchstier namens William. Das harmlose Gruselvieh läßt Farßmann vor Gegenbesuchen bei der appetitlichen Lena wie auch vor weiterführenden Entscheidungen zurückschrecken. Und eines Tages ist William tot. Ein bißchen zu plötzlich und unerwartet. Nun könnten ja ... Sie tun's aber nicht. Diese hintersinnige Geschichte gehört zu Kant's schönsten.

Jetzt könnte ich Euch noch den Mund wäßrig machen mit der story, die von einer Reise nach Warschau handelt, unternommen eines Kronleuchters wegen, den Farßmanns Kollegin Lia begehrt. Die Dame, ebensowenig eingefahren wie ihr nagelneuer Trabbi, beschwört auf dieser Abenteuertour Verstrickungen herauf, aus denen Farßmann sich nur mit erheblichen Verrenkungen zu befreien vermag. Was Farßmann im Wartezimmer einer VP-Meldestelle widerfuhr und warum er zum einzig bevollmächtigten Verwalter von sechsundneunzig Millionen Dollar aufstieg, das sind dann wieder andere Geschichten. Müßig ist es, über Kant's artistischen Umgang mit der Sprache zu reden; seine glanzvolle Erzählkunst ist längst mit allen rühmenden Worten bedacht. Aber Kants Sicht auf unser Leben, auf Erscheinungen, die ihm auffallen, ihn ärgern, betrüben, belustigen, das ist schon sehr interessant. Und nur allzu gern läßt man sich davontragen auf dem breiten Strom seiner Phantasie, der von unerschöpflichen Quellen gespeist scheint. Wer dieses Buch nicht liest, ist selbst schuld, wenn er fortan um einen Genuß ärmer durchs Leben geht. „Bronzezeit" erschien bei Rütten und Loening. Ich rate zu einem Blümchen für Eure Bibliothekarin, damit sie die Geschichten recht bald für Euch reserviert.

Verlassen wir unsere heiter reflektierte Gegenwart, um uns wiederum Erzählungen zuzuwenden, die aber von Vergangenem, von siegreich Überwundenem handeln. Da begegnen wir zum Beispiel einem jungen Mann. Kraftfahrer ist er, Soldat, dient in einer Flak-Einheit der vietnamesischen Befreiungsstreitkräfte. Am Eingang zum Unterstand seines Gefechtsstandes hat er ein Schild angebracht: „Kostenlose Uhrenreparaturen – Tunnel Nr. 1 – Dien Bien Phu". Hier sitzt er, der Genosse Phong, an seinem Arbeitstisch, einer Munitionskiste, den Rest eines zer-

störten Feldstechers als Lupe vorm Auge, und flickt die Uhren seiner Genossen wieder zusammen, wenn Zeit dafür ist in diesem barbarischen Krieg. Auch die Uhr des Politkommissars aus der benachbarten Infanterieeinheit wird er wieder in Gang bringen. In vier Tagen ist sie fertig. Doch zur verabredeten Zeit händigt ein anderer Genosse die tickende Uhr an den Politoffizier aus. Genosse Phong sei nicht hier, auch die mitgebrachte Handvoll Tabak könne man ihm nicht übergeben. Den Kopf des freundlichen, hilfsbereiten jungen Mannes hatte ein feindlicher Granatsplitter zerfetzt. Bei einem Stellungswechsel war die Einheit angegriffen worden, und Phong hatte versucht, mit seinem Lkw wenigstens eines der kostbaren Geschütze zu retten. Es ist eine anrührende Geschichte wie die anderen auch, die alle von den Schicksalen einfacher, tapferer Menschen Vietnams in unmenschlicher Zeit erzählen, von der Güte der Frauen, dem Mut noch kindlicher Kämpfer, der unzerstörbaren Menschlichkeit, aus der dem Volk Vietnams die Kraft erwuchs, den riesigen Feind zu besiegen. Unter dem Titel „Der Uhrmacher von Dien Bien Phu“ legt uns der Militärverlag der DDR diese bewegenden, fesselnden Geschichten vor.

Geschichten von Menschen im Krieg führen uns nah heran an das Einzelschicksal, an den Mann, an die Frau aus Fleisch und Blut, an den Menschen, der hineingeworfen ist in die Katastrophe, deren Opfer am Ende nach Millionen gezählt werden. Das jedoch kann niemand wirklich ermessen. Aber das Leid des einzelnen, sein Hunger, seine Schmerzen, seine Angst, seine Hoffnung, das erfassen unsere Sinne, das erschüttert uns anders als die unvorstellbare Zahl. Sie können keinen Krieg verhindern, die Geschichten darüber. Aber denen, die ihn verhindern müssen, können sie wieder und wieder sagen, wie er ist. Was er ist. Durch wen oder was er ist. Für wen er gut ist. Für wen er schlecht ist. So Hermann Kant in seinem Geleitwort zu dem Band „Vor Verdun verlor ich Gott“. Dem Verlag Neues Leben Berlin gebührt Anerkennung dafür, eine ausgezeichnete Auswahl aus vorhandener Literatur zum Thema getroffen zu haben. Dreiundfünfzig Autoren deutscher Sprache, Schreiber, die allesamt im Krieg waren und ihn auf unterschiedlichste Weise erlebten, kommen zu Wort. Grimmelshausens Bericht aus dem Dreißigjährigen Krieg, Fontanes Erlebnisse als Berichterstatter im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, Leonhard Franks grauenhafte Schilderung der Kübel, in denen die abgesägten Arme, Beine, Hände, Füße der schreienden Männer liegen, die vom Schlachtfeld in dieses Schlachthaus gerettet worden sind – diese literarischen Zeugnisse von Menschenleid bewirken vor allem dies: alles, aber auch alles zu tun, daß so Furchtbares nie wieder geschieht.

Und nun nochmals Erzählungen, erschienen im selben Verlag. Die Freunde wissenschaftlicher Phantastik werden nicht enttäuscht sein von der originellen Sammlung „Aus dem Tagebuch einer Ameise“. Tiergeschichten sind das, aber natürlich ganz besondere: Da wird ein Schäferhund einziger Zeuge eines Mordes, da kann ein Wolf eine ganze Stadt erretten, da bringt ein Vogel eine Raumschiffbesatzung in Bedrängnis, und besagte Ameise macht sich so ihre Gedanken über uns Menschen. Ihr werdet Eure Freude haben an den phantasievollen, überraschenden Geschichten namhafter SF-Autoren aus mehreren Ländern.

Viel Spaß versprechen Euch auch die Anekdoten aus drei Jahrhunderten, die der gestandene Geschichtenerzähler Franz Fabian zusammengefügt hat zu einem vergnüglichen Büchlein, das der Militärverlag der DDR hübsch illustriert anbietet. Die Histörchen ranken sich um historische Persönlichkeiten. Schill, Gneisenau, Scharnhorst, Blücher, Clausewitz, Napoleon und Friedrich der II. treten auf, aber auch der schlichte Grenadier, der aus Versehen ein bißchen was geklaut hat und aus dessen haarsträubender Notlüge das Buch seinen Titel bezog: „Der Grenadier und die Heilige Jungfrau“. Viel Spaß!

Tschüß!

Eure Bibliothekarin

Text: Karin Matthées

Ein besonderes Gewehr, die neue Macht und eine alte Frage:

CUI BONO?

Wie das so ist. Manchmal kommt einem der Zufall zu Hilfe, um sozusagen mit der Nase auf den Punkt geschubst zu werden. Da hat man einen journalistischen Auftrag übernommen, ein großes Thema, deshalb will man es besonders gut machen. Da sucht man in seinem Archiv, versucht die Vielzahl von Gedanken und Fakten zu ordnen, stößt plötzlich auf eine anscheinend uninteressante Notiz – und weiß: Das ist es.

So ging es mir, als ich folgendes las: „Vertreter der Volkspolizei: ‚Liebe Freunde! Als Symbol der festen Kampfgemeinschaft der Volkspolizei mit allen Mitgliedern der Freien Deutschen Jugend überbringen wir für eine Hundertschaft Kleinkalibergewehre, die wir dem Verband anläßlich unseres kampfbereiten IV. Parlaments hiermit schenken.' (Starker Beifall. Gemeinsames Lied: ‚Greift zum Gewehr, Kameraden', Beifall – Sprechchor: ‚Vorwärts, vorwärts, nie einen Schritt zurück, die Verteidigung unserer Heimat ist unsere Pflicht!')."

34 Jahre ist das jetzt her. Diese Szene, in nüchternen Worten im Protokoll festgehalten, spielte sich am 29. Mai 1952 in den Nachmittagsstunden ab. Ort: eine Messehalle in Leipzig.

Ein ganz gewöhnliches KK-Gewehr ...

Vor einigen Wochen habe ich ein solches Gewehr von damals in Natura vor mir gesehen. Das war in der dem 40. Jahrestag der FDJ gewidmeten Ausstellung „Vorwärts, Freie Deutsche Jugend!". Viele junge Leute drängten sich um die Exponate. Auch vor einer Vitrine, in der ein Kleinkalibergewehr ausgestellt war. „Ein Gewehr ... ist das ein Luftgewehr? ... Sieh mal, mit so einem ähnlichen hatten wir in der GST Ausbildung ... Der Kolben sieht wie neu aus ... Wer wird

das Gewehr wohl aufgehoben haben? ... Was, mit solchen Gewehren haben die damals ...“ Normale Neugierde bei den Umstehenden, aber kein ehrfürchtiges Erstaunen. Klar, sahen sie doch ein Gewehr nicht zum ersten Mal. Viele werden wahrscheinlich schon gelernt haben, mit moderneren Waffen umzugehen als der in der Vitrine.

Viele werden möglicherweise auch „Na und?“ gesagt haben und ohne viel Aufhebens zum nächsten Exponat gegangen sein. Ob sich alle bewußt waren, daß sie ein besonderes Gewehr gesehen haben?

Nein, nicht in dem Sinne, daß das Gewehr selbst etwas besonderes war. Es ist ein ganz gewöhnliches Kleinkalibergewehr. Was aber ist dann das Besondere? Versuchen wir, uns in jene Zeit zurückzuversetzen. Im Mai 1952 war noch nicht einmal ein Jahrzehnt vergangen, da die Sowjetarmee und ihre Verbündeten den deutschen Faschisten die Gewehre aus den Händen geschlagen hatten – und damit den bis dahin furchtbarsten aller bisherigen Kriege beendet hatten. Es lag also noch nicht lange zurück, da Hunderttausende Deutsche geschworen hatten, nie mehr ein Gewehr in die Hand zu nehmen. Viele junge Leute waren darunter, von den Nazis einst verhetzt, verführt, betrogen.

Nie mehr eine Waffe in

Cui bono – wem nützt es? Antwort gibt die Sturmfahne des revolutionären Bauern (links); den gleichen Idealen folgten die Kämpfer gegen die napoleonische Fremdherrschaft (oben) und die Arbeiter in der 1848er Revolution (ganz oben). Die Soldaten der NVA (rechts) setzen diese Traditionen fort.

die Hand nehmen! So dürfte auch der vor Entsetzen weinende Sechzehnjährige in der Uniform der faschistischen Wehrmacht gedacht haben, dessen Foto wir wohl immer wieder drucken werden, solange es irgendwo Krieg und Kriegsgefahr gibt. So dürften Millionen Mütter und Frauen gedacht haben, die ihre Söhne und Männer betrauerten. Und so werden auch diejenigen gedacht haben, die in sowjetischen Kriegsgefangenenlagern durch das Nationalkomitee Freies Deutschland lernten zu durchschauen, für wen sie ihre Haut zu Markte getragen hatten.

Konnte das denn gutgehen?

Und nun, 1952, doch wieder Gewehre? Und auch noch für die Jugend? Konnte das denn gutgehen?

Erich Honecker war damals Vorsitzender der FDJ. In seinem Buch: „Aus meinem Leben" berichtet er darüber: „Ich weiß nicht mehr, wie oft ich während dieser Zeit in Grundorganisationen der FDJ, auf Funktionärsberatungen, bei Zusammenkünften mit Jugendlichen oft bis in die Nacht hinein diskutiert habe. Aber ich entsinne mich, daß dies immer außerordentlich interessante und lehrreiche Diskussionen waren. Pazifistische Anschauungen trafen wir damals noch weitverbreitet an. Das war eine verständliche Reaktion auf den zweiten Weltkrieg mit seinen ungeheueren Zerstörungen und Verlusten, mit den von der faschistischen Armee verübten Verbrechen ... Wir erklärten der Jugend geduldig, daß Gewehr nicht gleich Gewehr ist ..."

Gewehr soll nicht gleich Gewehr sein? Aber ist denn Waffe nicht gleich Waffe?

Suchen wir die Erklärung zunächst in der Zeit, die Erich Honecker geschildert hat. Anfang der fünziger Jahre war das, was man die internationale Situation nennt, wohl kaum mit dem Begriff Frieden zu bezeichnen. Wie sah es denn aus? In Südostasien hatten die USA und andere imperialistische Staaten das fortschrittliche Korea überfallen. Sie drohten, als die „Aktion" nicht nach ihren Wünschen lief, durch ihren Oberbefehlshaber McArthur mit „der Bombe". In Europa bauten dieselben Kräfte in raschem Tempo ihre „zweite Front" gegen den Sozialismus aus. Die BRD wurde als Aufmarschbasis hochgerüstet. Westberlin betrachtete man als „Frontstadt". Dem ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat auf deutschem Boden drohte man ein schnelles, durch eine „Polizeiaktion" herbeigeführtes Ende an. Mithin: Der „kalte" konnte jeden Augenblick in einen „heißen" Krieg übergehen.

Er ist es nicht. Das lernt heute jeder bei uns in der Schule. Der Frieden ist bewahrt worden. Und wodurch? Durch Gewehre in den Händen von Arbeiter- und Bauernsöhnen!

Einfache Logik, aber keineswegs einfach

Das klingt logisch. Doch war es darum einfach gewesen? Wie viele Zweifel und Vorbehalte mußten ausgeräumt werden, um jene einfache Wahrheit in die Köpfe von Jugendlichen zu bringen: Um den Frieden zu bewahren, muß wieder zum Gewehr gegriffen werden. Was verbirgt sich nicht alles hinter dieser Feststellung den „Frieden bewahren"?
Er muß erzwungen werden. Damals, als die ersten, die weitsichtigsten, zum Gewehr griffen und andere, noch mit Illusionen behaftete mitzogen. Heute, da Massenvernichtungswaffen existieren, mehr denn je.

Daß zuerst die bewußtesten Jugendlichen zum Gewehr griffen, hat überhaupt nichts damit zu tun, daß sie eine Neigung zum Kriegs„spiel" gehabt hätten, wie es bürgerliche Ideologen verzerrt darstellten. Es hat vielmehr etwas damit zu tun, daß diese jungen Leute in der DDR als erste erkannt hatten, wie notwendig dies war: In jener Situation zum Gewehr zu greifen, das hieß, einen Staat zu verteidigen, der es wert war. Der Friedenspolitik in seiner Verfassung verankert hatte. Der erstmals in der deutschen Geschichte eine wirkliche Jugendpolitik betrieb. Der Gesetze über die Rechte der Jugend beschloß und Rechte verankerte, auf die junge Leute in kapitalistischen Staaten noch heute vergeblich drängen: Recht auf Arbeit, auf politische Mitbestimmung,

auf Bildung, auf Entfaltung der Persönlichkeit ...

Das Kleinkalibergewehr von 1952, 34 Jahre später ausgestellt als Zeugnis der FDJ-Patenschaft über die bewaffnete Macht der Arbeiterklasse, ist also, so unscheinbar es wirken mag, durchaus ein besonderes Gewehr. Es hat nämlich auf seine Weise Geschichte gemacht, weil sich seiner von Ausbeutung befreite Arbeiter und Bauern bewußt bedienten.

Bereits 1869 hatte Karl Marx die theoretische Grundlage dafür herausgearbeitet, als er feststellte, daß die befreite „Arbeiterklasse den Schauplatz der Geschichte nicht ... als serviles Gefolge betritt, sondern als selbständige Macht, die sich ihrer Verantwortung bewußt und imstande ist, Frieden zu gebieten, wo diejenigen, die ihre Herren sein wollen, Krieg schreien ...“

48 Jahre später bekamen die kriegschreienden Herren erstmals diese „selbständige Macht“ zu spüren. Die Arbeiter und Bauern Rußlands hatten sie in der Oktoberrevolution geschaffen – und verwirklichten das, was Marx theoretisch erkannt hatte: Mitten im imperialisti-

Gewehre in Arbeiterhand: 1871 auf den Straßen und Plätzen von Paris (links), 1919 in Sowjetrußland beim Kampf gegen die Interventen und Weißgardisten (oben), 1918 bei der Novemberrevolution in Deutschland (ganz oben) und heute (rechts) in den sozialistischen Streitkräften der DDR.

schen Weltkrieg war ihr erstes außenpolitisches Ziel, Frieden zu schaffen. Als Depesche ging es um die Welt – das „Dekret über den Frieden".

Erzwungen mit der Waffe

Aber hatte es die erhoffte Wirkung? Gab es denn nicht weiter Kriege, ungerechte Angriffskriege gegen die Sowjetunion beispielsweise, der damit Verteidigungskriege, gerechte Kriege, aufgezwungen wurden?

Ja, es gab sie. Eben weil die Imperialisten die für sie im Osten heraufziehende „Gefahr" erkannt hatten: Als Ausbeuter konnten sie nicht mehr auf der ganzen Welt schalten und walten, wie sie wollten. Die historische Alternative zu ihrem menschenunwürdigen System war auf einmal nicht mehr nur theoretisch da. Da konnte es nur eines geben – diese neue Gesellschaftsordnung mußte vernichtet werden. Mit all ihrer Macht stürzten sie sich auf das Sowjetland. Weißgardisten zu Hunderttausenden. Imperialistische Invasionsarmeen der USA, Großbritanniens, Frankreichs, Polens, Japans, Deutschlands überfluteten das Land, schnürten es ein und – wurden geschlagen. Sie alle wurden dorthin gejagt, wo sie hergekommen waren.

Die neue Macht hatte sich als unüberwindlich erwiesen. Denn sie setzte ungeahnte Energien im Volk frei und *erzwang* den Frieden durch die Waffe, indem der *aufgezwungene* Krieg besiegt wurde. Und wieso war das möglich? Weil die neue Macht etwas völlig Neues hervorgebracht hatte: Eine Armee, deren Soldaten nicht gegen die Interessen des Volkes schossen, deren Offiziere und Soldaten sich nicht gegenüber-, sondern als Vertreter einer Klasse füreinander standen, für die gemeinsame Sache.

Kaum etwas könnte besser diese neue historische Qualität veranschaulichen, als jene Episode, die Lenin in seinem Bericht an den III. Gesamtrussischen Kongreß der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten im Januar 1918 schilderte: „Es war in einem Wagen der finnischen Eisenbahn, dort hörte ich ein Gespräch zwischen einigen Finnen und einem alten Mütterchen. Ich konnte mich an der Unterhaltung nicht beteiligen, da ich die Sprache nicht verstehe, aber ein Finne wandte sich an mich und sagte: ‚Wissen Sie, was für eine originelle Sache die Alte gesagt hat? Sie sagte: Jetzt braucht man vor dem Mann mit dem Gewehr keine Angst zu haben. Als ich im Walde war, begegnete mir solch ein Mann mit dem Gewehr, und anstatt mir mein Bündel Reisig wegzunehmen, gab er mir noch was dazu!'"

Die Frage aus dem alten Rom

Der Mann mit dem Gewehr, vor dem der einfache Mensch aus dem Volke keine Furcht mehr haben mußte. Also ist Gewehr doch nicht gleich Gewehr, selbst wenn es dasselbe Modell sein sollte. Eine der allerwichtigsten Fragen – schon im alten Rom wurde sie als *die* Frage angesehen – lautet: Cui bono, wem nützt es?

Natürlich sind wir nicht mehr im alten Rom. Wir haben eine wissenschaftliche Weltanschauung, eine dialektisch-materialistische. Und so fragen wir: Welcher Klasse nützt es? Wenn wir so an die Erscheinungen im politischen Leben herangehen, werden wir den Dingen auf den Grund gehen können, so kompliziert sich diese auch auf den ersten Blick darbieten mögen.

Und eine sowjetische SS-20-Rakete, um ein ganz aktuelles Beispiel zu wählen, unterscheidet sich eben von einer US-amerikanischen Pershing-2-Rakete nicht nur in bestimmten technischen Parametern ...

Was Kommunisten seit eh und je von ihren Gewehren – oder heute: von ihren Raketen – halten, das hat Michail Gorbatschow auf dem jüngsten KPdSU-Parteitag klar bekräftigt: Es sind Waffen, die einzig und allein dem Zweck dienen, ihren Einsatz zu verhindern!

Aber ist denn das nicht widersinnig?

Ja und nein.

Ja, weil man für diese Waffen, in denen viel For-

schung, Arbeit und Geldstecken, nutzbringendere, notwendigere Dinge produzieren könnte. Ja, weil die Sicherheit nicht bis ins Unendliche auf der „Abschreckung", also auf der Angst vor der Vergeltung, aufgebaut werden kann. Ja, weil heutzutage ihr Einsatz – anders als früher, da es noch keine Massenvernichtungswaffen gab – die Existenz der gesamten Menschheit bedrohen würde. Nein, weil eben noch ein Gesellschaftssystem existiert, das über diese Waffen verfügt und die neue, aus-

Fortsetzung auf Seite 43

Cui bono – wem nützt es? Sie alle standen und kämpften für den Fortschritt: Die Interbrigadisten in Spanien 1936 bis 1939 (links), die Rotarmisten des Großen Vaterländischen Krieges (oben) und die Kampfgruppenmänner des 13. August 1961 (ganz oben) – Vorbilder der Soldaten von heute (rechts).

postsack

Eine Einheit mit der Einheit

Wir möchten unserer Pateneinheit hiermit öffentlich danken für die gute Zusammenarbeit mit unserer Schule. Besonders spürbar ist das persönliche Engagement von Hauptmann Frenzel und Major Kropf. Mit Unterstützung „unserer Soldaten" führten wir Tage der Wehrbereitschaft, Pioniermanöver, Hans-Beimler-Wettkämpfe und einen ZV-Lehrgang durch. Auch schulische Höhepunkte werden von der NVA-Einheit nicht vergessen.
Wolfgang Krause, stellv. Direktor der 32. Oberschule „Dr. Richard Sorge", Schwerin

Von der Dübener Heidi

Ich bin froh, daß mein Leben durch eine Annonce in der AR ins „Rollen" kam. Mein Mann ist jetzt Leutnant, und ich halte fest zu ihm, was sein militärischer Beruf auch für ihn und unsere Familie bringen mag. Noch ehe unser zweiter Junge, Uwe, geboren wurde, bezogen wir eine schöne 3-Raum-Wohnung mit allem Komfort in einem Neubaukomplex. Unser „Großer" besucht dort den Kindergarten. So oft es möglich ist, verbringen wir die Freizeit zu viert. Wir genießen die Vorzüge der großzügigen Sozialpolitik unseres Staates mit dem Gedanken daran, daß auch wir als „Soldatenfamilie" einen kleinen Beitrag zur Stärkung der DDR leisten.

Heidi Roth, Bad Düben

Achtung!

Den Film „Offiziere" empfand ich als wertvollen, emotional bewegenden Beitrag zum NVA-Jubiläum. Er vertieft die Erkenntnis, daß die ständige Erhöhung der Gefechtsbereitschaft und des Niveaus der Ausbildung in unseren Streitkräften unerläßlich ist. Hochachtung vor den Leistungen unserer Armeeangehörigen! In dem Maße, wie sie die moderne Militärtechnik meistern und das kameradschaftliche Verhältnis untereinander vertiefen, schaffen sie gute Voraussetzungen für den zuverlässigen militärischen Schutz unserer sozialistischen Heimat.
Rolf Zedtler, Meißen

„Drost" war zu Besuch

Wir hatten das große Glück, in unserem Dorf den Spielfilm „Drost" sehen und im Anschluß daran den Regisseur und den Hauptdarsteller sprechen zu können. Die lebensnahe Darstellung der Probleme im Film und das angeregte Gespräch mit den Künstlern verdeutlichten insbesondere, wie die Angehörigen unserer Armee parteilich und klassenmäßig erzogen werden.
Helmut Lange, Rätzlingen

Angelacht und abgeblitzt

In einer Bar wurde ich von einem Soldaten zum Tanz aufgefordert. Erstaunt war ich, als er sich anfangs fast für seinen „Anzug" entschuldigte. Woher diese Unsicherheit? „Körbe" von Mädchen, weil er die Uniform trägt. Ich kann das gar nicht verstehen. Ich freue mich, wenn mich ein junger Mann zum Tanz bittet. Und schließlich tragen unsere Soldaten die Uniform nicht zum Spaß. Das scheinen einige zu vergessen. Ich verbinde hiermit meinen Wunsch, mich mit Soldaten zu schreiben.
Dagmar Sensfuß (20), Augustenstr. 44a, Rostock 1 2500

Anzugs- oder Ansichtssache – was meinen Sie zu Dagmars Erlebnis?

Seid bereit!

Allen ehemaligen Schülern unserer Schule im 30. Jahr der NVA die herzlichsten Glückwünsche. Wir sind sehr stolz auf sie, denn durch ihren Dienst sorgen sie mit dafür, daß wir im Frieden zur Schule gehen und spielen können. Dafür danken wir ihnen und wünschen viel Erfolg im Dienst und alles Gute im persönlichen Leben.
Die Pioniere der Wilhelm-Pieck-Oberschule Neustadt in Sachsen

Heinz an alle, Uwe an Uwe!

Alte Fotos weckten Erinnerungen an die Zeit von April bis Dezember 1950 in Appollensdorf. Wer sich wiedererkennt, schreibe bitte an: Heinz Lieblich, Kuhnerseestr. 44, Mühlberg, 7906

Wehrausbildungslager in Ahrendsee 1980. Mein Zugführer, Uwe Seifert, war damals Offiziersschüler und müßte heute mindestens Oberleutnant sein. Nun bin ich selbst Offiziersschüler und werde bald junge Menschen ausbilden. Uwes Erfahrungen könnten mir sicher von Nutzen sein. Ich möchte mich deshalb gerne mit ihm schreiben.
Offiziersschüler
Uwe Schrader

Klare Sache, wir vermitteln von Uwe I an Uwe II.

Wir wollen uns treffen. 1972/73 waren wir in der Einheit Haupt im Verband Weise (LSK/LV). Schreibt mir!
Gefreiter d. R. H.-J. Engelhardt, Str. d. DSF 62, 03/214, Wöbbelin 2801

Kerstin im Glück

Daß ich im Frieden aufwachsen konnte, dazu hat auch mein Vater beigetragen, indem er viele Jahre bei der NVA seinen Dienst versah. Nun habe ich selbst eine Tochter. Sie ist ein Jahr alt, und ich wünsche ihr nichts sehnlicher als eine glückliche Kindheit und ein friedliches Leben. Ich würde mich freuen, wenn ich Post von Berufssoldaten erhalte.
Kerstin Wiedmer (22), Block 219/1, Halle-Neustadt 4090

ÜBRIGENS bietet nicht nur die AR, sondern auch der Urlaub sehenswerte Motive.

gefragte fragen

Ab '87 in Zivil?

Ich habe im Mai 1984 meinen dreijährigen Ehrendienst angetreten. Da ich laut DV ab dem vierten Dienstjahr Zivil tragen darf, möchte ich nun wissen, ob ich ab Januar '87 dazu berechtigt bin.
Unteroffizier
Gerhard Meyer

Nein, denn das Dienstjahr ist nicht gleichbedeutend mit dem Kalenderjahr. Wer im Mai den aktiven Wehrdienst angetreten hat, befindet sich bis zum Mai des folgenden Kalenderjahres im ersten Dienstjahr und vollendet erst im gleichen Monat des übernächsten Kalenderjahres das dritte Dienstjahr. Ansprüche, die sich dann aus dem Eintritt in das vierte Dienstjahr ergeben, können demzufolge erst nach dem oben genannten Zeitpunkt geltend gemacht werden.

Panzer-Latein?

Könnt ihr nicht mal erklären, was Überschreit-, Steig-, Kletter- und Watfähigkeit bedeuten?
Torsten Münnich, Rostock

Allgemein gesagt, geht es um Geländegängigkeit von Gefechtsfahrzeugen. Dabei gibt z. B. die Überschreitfähigkeit eines Panzers an, welche Gräben er bewältigen kann, ohne deren Sohle durchfahren zu müssen (T-72 = 2,8m). Die Steigfähigkeit drückt in Grad oder Prozent (45 Grad = 100 %) aus, welche maximale Steigung ein Fahrzeug nehmen kann (T-72 = 30°), Watfähigkeit ist das Vermögen nichtschwimmfähiger geländegängiger Fahrzeuge, ohne besondere Vorbereitung Wasserhindernisse (Furten) zu durchfahren, allgemein zwischen 0,5 und 1,3m, durch geringfügige „Wathilfen" bei Kfz bis zu 1,5m und bei Panzern bis zu 2m. Die Kletterfähigkeit sagt aus, welche Höhe eines senkrechten Hindernisses (Stufe, Mauer), von einem Gefechtsfahrzeug ohne Hilfsmittel bezwungen werden kann (T-72 = 0,85m).

Wenn das Fieber steigt

Wie muß ich mich verhalten, falls ich während meines Erholungsurlaubes krank werde?
Unteroffizier Dirk Dröger

Wer im Urlaub erkrankt, hat den Arzt der nächstgelegenen Dienststelle der NVA oder der Grenztruppen der DDR aufzusuchen; ist dies aufgrund der Krankheit ausgeschlossen, muß eine dieser Dienststellen über die Erkrankung benachrichtigt und um

einen Hausbesuch des Arztes gebeten werden. Nur wenn das alles nicht möglich ist, darf man einen anderen Arzt beanspruchen. Der Erkrankte hat in jedem Fall unverzüglich dem zuständigen Standortältesten seine Krankheit oder Reiseunfähigkeit zu melden. Dieser informiert den Truppenteil des Erkrankten; er verlängert bei Notwendigkeit auch den Urlaubsschein.

Eineinhalb Jahre plus

Ich beende im Herbst dieses Jahres meinen Grundwehrdienst und will in einem anderen Betrieb anfangen. Wird die geleistete Dienstzeit dort auf die Betriebszugehörigkeit angerechnet?
Gefreiter Daniel Schulz

Ja, denn die Förderungsverordnung (§ 5, Abs. 1) besagt eindeutig „... für das Arbeitsrechtsverhältnis ..., das unmittelbar nach der Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst ... aufgenommen wird", wird die geleistete Dienstzeit auf die Betriebszugehörigkeit angerechnet.

Ist die Reise futsch?

Ich werde mit großer Wahrscheinlichkeit noch in diesem Jahr einberufen. Mein Jahresurlaub ist fest eingeplant, und ich habe eine Reise für diese Zeit gebucht. Nun will mein Betrieb mir nur anteiligen Urlaub genehmigen. Ist das richtig?
Bernhard Stolze, Dresden

Zu Jahresanfang ist entsprechend § 197 des Arbeitsgesetzbuches in jedem Betrieb ein Urlaubsplan aufzustellen; in ihm sind Beginn und Ende des Erholungsurlaubes für die Werktätigen individuell festzulegen. Ist die Realisierung des gesetzlichen Urlaubsanspruches vor dem Termin der Einberufung zum aktiven Wehrdienst geplant, so muß der Erholungsurlaub dementsprechend gewährt werden.

hallo, ar-leute!

Prima eingefangen und abgesetzt

Für den Bericht „Seiltänzer?" über die Fallschirmjäger (AR 3/86) möchte ich Oberstleutnant Heiner Schürer und Manfred Uhlenhut ein großes Lob aussprechen. Ich fand den Beitrag einfach Spitze, da man durch ihn mehr Einblick in die Ausbildung dieser Spezialtruppe erhält. Bedanken möchte ich mich noch bei einem Fallschirmjäger, der mich am 20. Januar 1986 zum Bahnhof fuhr, so daß ich meinen Zug erreichen konnte.
Susanne Einigk, Eisenhüttenstadt

Lektüre und Lehrbuch zugleich

... ist für mich jede AR. Sie enthält oft interessante Berichte und wertvolle Dokumentationen, auf die ich als Ausbilder von Grenzsoldaten in Diskussionen zurückgreifen kann.
Unteroffizier Karsten Hertel

100 Seiten „Guter Rat"

Wir gehören zur VP-Bereitschaft „Magnus Poser" und sind eifrige Leser der „Armeerundschau". Wir diskutieren häufig lebhaft über Beiträge, die unsere Aufmerksamkeit erregten. So sehr dabei manchmal auch die Meinungen auseinandergehen – in einem sind wir uns einig: Die AR ist ein echter Ratgeber für Soldaten und solche, die es bald werden.
Anwärter der VP Joachim Pfeiff, Meiningen

Mit einer Momentaufnahme können Sie Ein-, Aus-, Durch- und Überblick nachweisen. Gut Licht! Redaktion „Armeerundschau", Postfach 46 130, Berlin 1055

... da waren's nur noch fünf

50 Soldaten meldeten sich auf unsere Anzeige in AR 2/86. Wir möchten uns hiermit bei allen herzlich bedanken und um Verständnis bitten, daß wir uns für fünf Unteroffiziere aus Bautzen entschieden haben, die uns auch schon besuchten.
Kerstin Kunze und die Klasse 2a aus Bischofswerda

Unser Rücktitel:

Antje Garden

Ihr Beruf: Diplom-Staatswissenschaftler/Außenpolitik. Ihre Sprachkenntnisse: Arabisch, Französisch, Spanisch, Russisch sehr gut. Sechs Jahre lang arbeitete sie bei Radio Berlin International, schrieb und sprach Sendungen in Arabisch, und dies nicht nur vor Berliner Mikrofonen, sondern auch in Bagdad. Natürlich kennt Antje auch arabische Lieder. Und mexikanische. Und portugiesische. Russische auch, versteht sich. Woher? Bis 1980 gehörte sie dem Oktoberklub an. Es waren herrliche Jahre bei der Truppe, dufte Leute allesamt, und erlebt habe sie Unvergeßliches, sagt sie. Als Botschafterin im Blauhemd besuchte Antje Mexiko, sie verteilte in portugiesischen Schulen Hefte und Bleistifte aus der DDR, sie half mit bei einer großen Soli-Versteigerung in Paris, und sie sang in ungezählten Oktoberklub-Konzerten. Diese gute Zeit vor allem hat sie politisch geprägt, sie fand Standpunkt und Haltung, wurde Genossin. Und recht besehen, verdankt sie dem Oktoberklub auch ihren Sprung ins Fernsehen. Inzwischen hat Antje die unterschiedlichsten Aufgaben vor der Kamera und bei öffentlichen Veranstaltungen gemeistert, hat sich zu einer Fernsehjournalistin entwickelt. Aber sie wünscht sich weitere vielseitigere Aufgaben. Schließlich sollen auch die zwölf Jahre klassische Ballettausbildung und ihr derzeitiges Training im Jazz-Tanz nicht umsonst sein.

Autogramm-Anschrift: Antje Garden, DDR-Fernsehen, Berlin 1199

gruß und kuß

Härtetest: 41,66 pro Stunde!

Hiermit möchte ich ganz lieb und mit 1000 Küssen meinem Verlobten, Unterfeldwebel Uwe Jakob, zu seinem 22. Geburtstag gratulieren. Ich wünsche ihm Gesundheit, Schaffenskraft und viel Erfolg für die noch verbleibenden Monate.
Sylvia Lattermann, Oberweißbach

Das waren zwei Tage!

Ich arbeite als Kindergärtnerin, und mein Mann leistet seit 1984 seinen Ehrendienst. Vor dem 30. Jahrestag der NVA konnte er an einem Urlaubstag den Kindern in unserer Einrichtung über das militärische Leben berichten und mit einer Dia-Serie vieles besonders anschaulich darstellen. Auch mir wurde die Verantwortung, die unsere Armeeangehörigen tragen, noch deutlicher. Das macht mich sehr stolz auf „meinen Soldaten", und ich möchte ihn hiermit besonders herzlich grüßen. Seinen Dienst leistet er ja für alle friedliebenden Menschen und vor allem für die Kinder. Das zweite Erlebnis war eine Festveranstaltung zum „30.", zu der ich eingeladen war und die mir und meiner „besseren Hälfte" – dank Major Schönburg – viele Überraschungen brachte.
Astrid Bierau, Werther

Weiterhin gegrüßt werden ...

Obermaat Thomas Berndt von seiner Simone Buch, die sehr stolz darauf ist, daß er sich für vier Jahre verpflichtet hat; Obermatrose Heiko Thometzek von seiner Anke, und der Hosenmatz Heike schickt dem lieben Gefreiten Carsten tausend Küsse. Kerstin Mann denkt zärtlich und poesievoll an ihren Verlobten, Thomas Stielicke. Gefreiter Peter Sips wird sehnsüchtig erwartet von seiner Frau Jane und den Kindern Janine und Tobias. Elke gratuliert ihrem Mann, Unteroffizier Rainer Klauß, von ganzem Herzen zum 22. Geburtstag. Jeweils zum 4. Hochzeitstag gehen liebevolle Gedanken von Frau und Kind an den Oberleutnant Udo Herpich und den Gefreiten Frank Landgraf. Soldat Torsten Bude wird von Ines Thormann ausgerichtet, daß es allen gut gehe.

Rammbrücke im Gegenlicht

... könnte man das Foto nennen. Es gehört zu einer Bildreportage über den Brückenbau durch Pioniere der NVA. AR besuchte Matrosen der bulgarischen Schwarzmeerflotte, ein militärsportliches Strandfest und den Singeklub „13. August 1961" der Grenztruppen. Obermatrose Dirk Völkel schildert seine Eindrücke vom Bergsteigen in Korea. Wir bringen ein neues Mini-Magazin, informieren in einem Ratgeber über Unteroffiziere auf Zeit und berichten über die Geschichte des Volkskampfes auf Haiti.

in der nächsten

Redaktion: Margitta Bach
Fotos: Privat (2), Uhlenhut
Vignetten: Achim Purwin

Der Alex beim Solibasar 1985. AR bietet Ihnen eine Chance, in diesem Jahr selbst dabeizusein ...

AR bietet 500 Preise in der

Soli-Lotterie

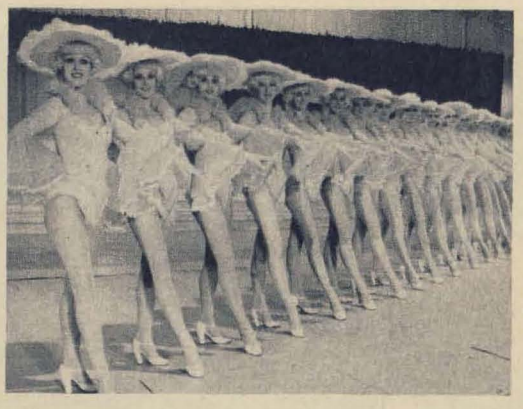
Noch ist es eine Weile hin bis zum 29. August 1986, an dem die Berliner Journalisten auf dem Alexanderplatz ihren diesjährigen Solidaritätsbasar starten. Dennoch schon jetzt unsere Frage: Wollen Sie dabeisein?
Sie können es, wenn Sie bei unserer Soli-Lotterie mitmachen und überdies noch ein bißchen Glück haben. Denn als Hauptpreise losen wir aus:

Drei Reisen zumSolibasar auf dem Alex

Live erleben Sie die Atmosphäre an dem Tag, da der Alexanderplatz erneut zum Platz der Solidarität wird. Im Interhotel „Stadt Berlin" sind schon drei Zimmer reserviert – von Donnerstag, den 28., bis Sonnabend, den 30. August 1986. Eintrittskarten für den Jugendtreff im Palast der Republik liegen bereit, ebenso für den Friedrichstadtpalast. 497 weitere Preise – darunter böhmisches Glas, Keramik, Zinnfiguren, MM-Kalender-Poster für 1987 sowie begehrte Bücher – sollen jene Leserinnen und Leser trösten, die keinen Hauptpreis gewinnen.

Teilnahmerezept

Man nehme
a) mindestens 5 Mark und zahle sie auf das Solidaritätskonto des Verbandes der Journalisten der DDR **Nr. 6651-12-689851** ein!
b) eine Postkarte, klebe die Einzahlungsquittung (bei mehreren Einzahlungsquittungen für jede eine gesonderte Postkarte verwenden) darauf und schicke sie unter dem Kennwort „Soli-Lotterie" an Redaktion „Armeerundschau", 1055 Berlin, PFN 46130!
Jede Einzahlungsquittung gilt als ein Los. Die Auslosung der Gewinne erfolgt am 11. August 1986



Revue im Friedrichstadtpalast. Einen Abend gehört das Haus in der Friedrichstraße 107 den Hauptgewinnern unserer Soliloterie.

Am zweiten Abend geht es in den Jugendtreff des Palastes der Republik.

Der besondere Braten

An alles andere mag Major Frenzel gedacht haben, nur nicht an Wilhelm Buschs fromme Helene und ihren schönen Spruch: „Spargel, Schinken, Koteletts sind doch mitunter auch was Nett's." Trotzdem sollte das, was bei seiner Befragung herauskam, in unmittelbarer Nähe zu den Gaumenfreuden besagten Lenchens liegen.

Gefragt waren die tollsten Freizeitideen. Als sich der Major damit an die Soldaten seiner Ausbildungskompanie wandte, war er sich seiner Sache und damit passabler Vorschläge ziemlich sicher. Aus Erfahrung. Schließlich war es nicht der erste Lehrgang, dessen Teilnehmer er auf diese Weise aus der Reserve lockte und um gute Ideen für eine originelle Wochenendgestaltung bat. Zunächst kam das Übliche: ein Sportfest mit ausgefallenen Sachen, vielleicht auch ein Ausflug ...

Dann aber trumpfte Soldat Sven Kyeck auf: „Wie wär's mit einem Wildschweinbraten am Spieß?" Großes Hallo. Dann dämpfende Skepsis: Woher den Schwarzkittel nehmen? Über den Ladentisch gibt's ihn doch nur portionsweise!

Sven holte weiter aus: Er könne mal zu Hause nachfragen, in Wittenberge bei seinem Jagdkollektiv. Bestimmt würden die Weidgenossen helfen. „Ja, wer aber soll das bezahlen?" warfen andere ein. Das finanzielle Problem konnte von den Offizieren schnell geklärt werden: Da lägen noch 300 Mark, Erlös von einem freiwilligen Ernteeinsatz.

Die besondere Bache

Mit Frischling und Pentacon six fotografiert von Oberstleutnant Ernst Gebauer

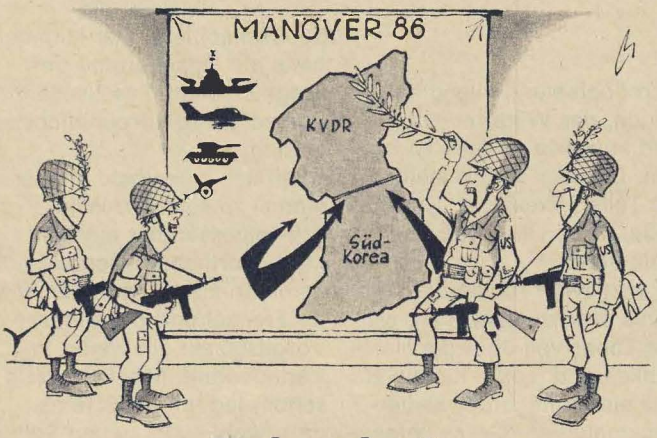
Soldat Kyeck hatte den Mund nicht zu voll genommen: Die Wittenberger lieferten ein strammes Schweinchen, bereits ohne Schwarte. Zudem überließen sie den Genossen einen Spieß. Man suchte sich einen geeigneten Platz im Kasernengelände, trug Hocker und Tische zusammen, dachte auch an eine Regenplane.

An einem Sonnabendmorgen, die Uhr zeigte halb vier, machte sich Gefreiter Ernst, der Koch, zusammen mit den extra dafür freigestellten Soldaten Kyeck, Weiland und Kollwitz daran, ein Holzkohlefeuer zu entfachen und das Wildschwein zu braten. Tränenden Auges, mühten sie sich doch stundenlang im Rauch, das Wildbret saftig und knusprig werden zu lassen. Darüber hinaus stellten sie Teller, Weißbrot, Currysoße, Senf, Limonade und Cola bereit.

Punkt zwölf rückte die Kompanie erwartungsvoll an, war des Lobes voll über die Herrlichkeit und langte tüchtig zu. Aus einem Recorder kamen Rockmelodien, Geschichten wurden erzählt – wohl auch ein bißchen Jägerlatein. Wer sich bewegen wollte, schob die Kugeln auf der Kegelbahn oder die Figuren auf einem Großschachfeld. Der Himmel hatte ein Einsehen mit der ausgelassenen Gesellschaft und zeigte sein freundlichstes Gesicht.

Befragt, ob es bald wieder einmal zu solchem Wildschweinessen mit musikalisch-sportlichem Dessert kommen könne, gerieten Major Frenzel und die anderen Vorgesetzten ein wenig in Verlegenheit. Möglich wär's schon, jedoch bedürfe es dazu wohl eines neuen Soldaten Kyeck mitsamt einem Jagdkollektiv ...

Text: Oberstleutnant Horst Spickereit



Zeitgeist?

1986 ist von der UNO zum internationalen Jahr des Friedens proklamiert worden – und auch in den USA, wo unter der Reagan-Regierung das bisher größte Aufrüstungsprogramm durchgezogen wird, reden Politiker und Militärs viel und laut davon. Doch welche Taten für den Frieden sind wohl gemeint? Welcher „Zeitgeist", von dem ab und an in Washington gesprochen wurde, soll sich darin wohl ausdrücken?

Ein charakteristisches Beispiel, das für einen bestimmten Geist nach Washingtoner Sicht steht, heißt „Team Spirit", „Gemeinschaftsgeist". Um genau zu sein: „Team Spirit '86". Denn es handelt sich um die diesjährige Auflage einer großangelegten Übung der Streitkräfte der USA und Südkoreas. Mittlerweile haben diese alljährlich stattfindenden Manöverserien auf der koreanischen Halbinsel eine zehnjährige Tradition. 1976 nahmen an den elftägigen Übungen insgesamt 46 000 Soldaten teil, davon 6 000 US-Amerikaner. Bis zum vergangenen Jahr verlängerte sich die Manöverdauer auf 90 Tage, und die Zahl der beteiligten Soldaten stieg auf 203 000 Mann; davon waren fast 63 000 solche der USA, die teils extra aus den Vereinigten Staaten eingeflogen worden waren.

Und in diesem Jahr, im UNO-Jahr des Friedens? Neue Rekorde!

Vom 10. Februar bis Mitte April übten rund 220 000 Soldaten, davon fast 80000 Angehörige der US-amerikanischen Marineinfanterie, der Marine und der Luftstreitkräfte, unmittelbar an der Demarkationslinie zur KDVR. Bereits im Jahre 1984 war das Manövergebiet bis auf rund 15 Kilometer an jene im Unterschied zu einer Grenze provisorischen Charakter tragenden Linie herangeführt worden, die Kennzeichen für die politische Niederlage der imperialistischen Aggressoren während des Koreakrieges von 1950 bis 1953 ist. Wie schon in den Vorjahren, so ging es auch bei der diesjährigen Manöverauflage darum, verschiedenste Angriffsvarianten durchzuspielen, wobei neben trägergestützten USA-Marinefliegerkräften auch strategische B-52-Bomber beteiligt waren.

Also, ein „Gemeinschaftsgeist" der provokatorischen Bedrohung gegen ein sozialistisches Land, von dem keinerlei Bedrohung ausgeht. In einem Jahr, das nicht nur laut UNO ein Jahr des Friedens werden soll, sondern das auch laut KDVR eines der Verständigung werden könnte. In ihrem Bemühen, ein günstiges Klima für einen Dialog zwischen beiden Staaten auf der koreanischen Halbinsel zu schaffen, hat die Regierung in Pjöngjang beschlossen, ab 1. Februar diesen Jahres keine größeren Truppenübungen durchzuführen; und sie appellierte an die Republik Südkorea und die USA, die in Südkorea ein 40 000 Mann starkes Truppenkontingent sowie Kernwaffen stationiert haben, dieser Friedensinitiative zu folgen. Die Antwort – der „Gemeinschaftsgeist" à la Washington und Seoul. Er charakterisiert die „Friedenstaten" der USA eindeutig. Und auch, was Politiker im Weißen Haus unter Zeitgeist verstehen. Etwas völlig unzeitgemäßes ...

R. R.

AR International

● **Eine riesige Anlage** wird nach Aussagen der BRD-Nachrichtenagentur DPA auf dem Raketenversuchsgelände White Sands (USA-Bundesstaat New Mexico) entstehen. Damit sollen die Möglichkeiten von Lasern geprüft werden, Objekte im All zu zerstören. Die Anlage, die eine Milliarde Dollar kosten wird, soll in den frühen neunziger Jahren erste Testuntersuchungen vornehmen. Bekanntlich hat die Sowjetunion mehrmals vernünftige, praktikable und im Interesse der Friedenssicherung liegende Vorschläge unterbreitet, um eine Militarisierung des Weltalls zu verhindern.

● **Mit einer neuen Werbekampagne** will Brasilien seine Rüstungsexporte fördern. Meldungen der Landespresse zufolge verteilten die brasilianischen Botschaften in 105 Staaten einen Katalog, in dem das Rüstungsangebot aufgeführt wird. Nach amtlichen Angaben werden bisher Rüstungsgüter an 30 Staaten verkauft; durch entsprechenden Weiterverkauf sollen Waffen in 65 Länder gelangen. Fachkreisen zufolge sollen die Einnahmen Brasiliens aus dem Rüstungsgeschäft im vergangenen Jahr bei 1,5 bis zwei Milliarden Dollar gelegen haben; über den neuen Katalog „Brasilianisches Verteidigungsmaterial", von dem 9000 Exemplare aufgelegt wurden, sollen mit neuen Kunden auch neue Profite angestrebt werden. Auf 136 Seiten werden insgesamt 800 militärische Produkte angeboten, während die Ausgabe des vergangenen Jahres nur 58 Seiten umfaßte.

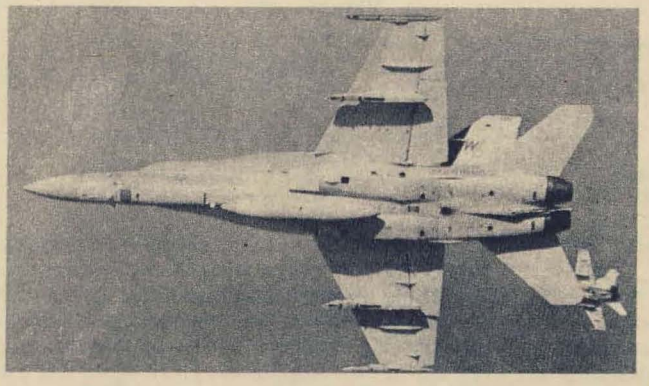
● **Norwegens Verteidigungshaushalt** für 1986 gehört der NATO-Presse zufolge zu den wenigen im imperialistischen Militärpakt, die das angestrebte Ziel einer jährlichen Steigerungsrate von drei Prozent übersteigen. Von den Mitteln für die Beschaffung neuer Geräte sind rund 30 Prozent für das Heer vorgesehen, von denen wiederum ein Viertel für die Fla-Raketenbewaffnung ausgegeben werden soll. Für die Marine sind ebenfalls rund 30 Prozent vorgesehen, wobei U-Jagd- und Führungssysteme Vorrang genießen. Die Luftstreitkräfte wollen das Flugstundenaufkommen um neun Prozent erhöhen.

● **Chemische Kampfstoffe**, die denen ähneln, die an der Wende von den 60er Jahren zu den 70er Jahren von den USA in Vietnam eingesetzt worden sind, sollen in Honduras erprobt werden. Das geht aus einer Meldung der Nachrichtenagentur Hondapress hervor. Nach Aussagen von Einwohnern der Kreise Villanueva und San Manuel sowie anderer im Nordwesten von Honduras versprühten Flugzeuge der USA-Streitkräfte über Feldern und Dörfern chemische Substanzen. Der Kontakt mit diesen Stoffen rufe Reizungen der Atemwege sowie der Haut hervor; oftmals bildeten sich Blutblasen. Das honduranische Armeekommando habe bislang keine Auskunft gegeben, auch seien noch keine Untersuchungsergebnisse bekannt geworden. Den äußeren Anzeichen nach könnte es sich um einen Stoff handeln, der dem unter der Bezeichnung Agent Orange in Vietnam eingesetzten ähnlich ist.

● **Die Umrüstung** von 1000 Schützenpanzern Marder zur Version A3 mit einer 25-mm-Maschinenkanone Mauser MK-25E ist vom BRD-Verteidigungsministerium beschlossen worden. Das geht aus der BRD-Rüstungsfachzeitschrift „Wehrtechnik" hervor. Danach ist die Auslieferung an die Panzergrenadiertruppe durch den voraussichtlichen Generalauftragnehmer Thyssen-Henschel ab Mitte 1989 vorgesehen. Die Maschinenkanone MK-25E, von der bisher 14 Prototypen gebaut wurden, ist so ausgelegt, daß sie mit „nur wenigen Änderungen" in die Lafette der bisherigen 20-mm-Maschinenkanone passen soll. Lediglich die Wiege müsse geändert werden. Die Umrüstung auf das stärkere Kaliber wurde damit „begründet", die bisherige Waffe sei nicht mehr „bedrohungsgerecht".

● **Die neue M-4-Rakete** mit einem ebenfalls neuen nuklearen Mehrfachsprengkopf ist nach Angaben des französischen Verteidigungsministeriums getestet worden. Sie wurde vor der westfranzösischen Küste von einem getauchten Schiff gestartet und habe „nach einem Flug von 6000 Kilometer im vorgesehenen Zielgebiet eingeschlagen". Alle sechs Raketen-U-Schiffe sollen mit den neuen M-4-Raketen ausgerüstet werden.

● **Mehr als 100 Flugzeuge** waren nach Angaben der „Süddeutschen Zeitung" an dem Aggressionsakt der USA gegen Libyen beteiligt: 18 F-111 mit lasergelenkten Bomben, 4 EF-111A zur Störung des libyschen Funkmeßsystems, mehrere Tankflugzeuge KC-10 und KC-135 sowie 15 A-6 Intruder und A-7 Corsair der zu dieser Zeit im Mittelmeer kreuzenden Flugzeugträger „Coral Sea" und „America"



Die erste Staffel der kanadischen Luftstreitkräfte, die mit 12 Maschinen des Typs CF-18 Hornet ausgerüstet ist, befindet sich seit vergangenem Jahr in Westeuropa. Es handelt sich dabei um die 409. Staffel der „1st Canadian Air Group", die in Baden-Soellingen in der BRD stationiert ist und damit die Schlagkraft des vorgeschobenen kanadischen Truppenkontingents verstärkt. 1986 sollen drei weitere Staffeln CF-104 Starfighter auf die CF-18 Hornet umgerüstet werden.

In einem Satz

Die Hälfte der 60 000 Soldaten des belgischen Heeres sind in der BRD stationiert: 20 000 Zeit- und Berufssoldaten sowie 10000 Wehrpflichtige.

In den USA plant der Nationale Sicherheitsrat nach Aussagen der USA-Militärzeitung „The Stars and Stripes" ein Kriegsspiel, in dem „eine Krise im Mittleren Osten simuliert wird"; darin sollen die Territorien Libyens, anderer arabischer Staaten, Israels und der Sowjetunion (!) einbezogen werden.

In Nordirland beträgt die Stärke der britischen Streitkräfte nach Aussagen von AP gegenwärtig 10200 Mann.

Frankreichs Militäretat ist der „Internationalen Wehrrevue" zufolge in diesem Jahr gegenüber 1985 um 5,4 Prozent gestiegen, wobei den „Löwenanteil ... die Marine für die Beschaffung des ersten atomaren Flugzeugträgers" erhalten soll.

400 000 Reservisten sollen durch die auf 15 000 erhöhte Zahl sogenannter Wehrübungsplätze jährlich in die Bundeswehr eingezogen werden können, teilte die BRD-Nachrichtenagentur DPA mit.

Ein neuer Skandal ist in der BRD bekanntgeworden: laut „Frankfurter Rundschau" kanzelte der Lehrer Füssel am Dietzenbacher Heinrich-Mann-Gymnasium Schüler mit solchen Worten ab wie „Du gehörst standrechtlich erschossen!" und „Du gehörst vergast!"

Redaktion: Rainer Ruthe
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

Die Versuchung

Erzählung von
Egbert Freyer

Irgendetwas ließ ihn wach werden.
War er am Ende doch noch ohnmächtig geworden? Wenn ja, es wäre eine Art Rechtfertigung. Dieser Gedanke war plötzlich so intensiv, so stark, als habe er die ganze Zeit über im Unterbewußtsein auf der Lauer gelegen.
Olaf Röder, Offiziersschüler im zweiten Studienjahr, hob leicht den Kopf an und sah sich verwirrt um. Erst in diesem Moment spürte er wieder die Schmerzen im Rücken. Hände und Unterarme waren bandagiert; er lag in einem weißen Stahlrohrbett, durch ein breites Fenster schien die Sonne und malte lustige Kringel auf die flache Bettdecke. Bis auf zwei leere Betten mit hellen, akkurat gefalteten Wolldecken am Fußende befand sich Olaf allein im Zimmer.
Seltsam, diese Feststellung bedrückte ihn. Ein bislang kaum so stark empfundener Wunsch nach menschlicher Nähe hatte ihn erfaßt. Da aber fuhr ein eisiger Schock durch sein Hirn: Ich habe Rudi im Stich gelassen! Wie einen Hund hab ich ihn liegengelassen, obwohl die Flammen schon nach ihm griffen ... Erregt und schweißnaß jetzt, versuchte sich Röder zu erinnern, das furchtbare Geschehen zu rekonstruieren, bis zu dem Augenblick, wo er selbst, von panischer Angst gepeitscht, zusammengebrochen war.
War das wirklich geschehen, oder war alles nur Einbildung, eine irre, verrückte Illusion, die ihn beim Durchlaufen der Feuerbahn verfolgt hatte?
Es hatte ihm die Luft abgedrückt, er weiß noch, daß er an Rudi vorbeigehetzt war, ohne sich um den am Boden Liegenden zu kümmern.
Röder spürte ein starkes Frösteln im Rücken. Nein,

nein und nochmals nein! Er hatte Körting nicht liegengelassen, er hatte noch gesehen, wie Rudi nur wenige Meter vor ihm gestrauchelt war, ein paar Schritte hinkte, bevor er zu Boden ging. Das war so ziemlich in der Mitte. Die brennenden Hindernisse tanzten wie Irrlichter vor Olafs Augen. Er hatte den Freund zwischen zwei hell lodernden Holzwänden liegen sehen, ringsum knisterte und prasselte es, doch die Angst, selbst einem Schwächeanfall zu erliegen, möglicherweise in den Flammen umzukommen, raubte ihm jegliches klare Denken. In jäher Furcht, nicht mehr heil rauszukommen, rannte er blindlings an Rudi vorüber.
Röder stöhnte qualvoll auf, blickte verwirrt auf seine verbundenen Hände. Und da wußte er es wieder: Irgendwann war er umgekehrt! Irgendetwas, das stärker war als die Angst, hatte ihn dazu gezwungen. Er hatte Rudi gepackt, hatte ihn hochgerissen – einmal, zweimal, – aber der Freund war ihm immer wieder entglitten. Olaf spürte noch den herabfallenden Balken auf seinem Rücken, dann war es mit seiner Kraft vorbei.
Zu spät! Nun hatte er die Quittung.

Hätte er gleich zugegriffen, als Rudi gestürzt war, sie hätten sich retten können. Doch so ...
Mein Gott! dachte Olaf entsetzt und richtete sich auf, ich hab meinen besten Kumpel auf dem Gewissen! Ich bin ... ich bin ... O gottverflucht...!
Röder begriff, daß nun alles aus war und er kaum noch eine Chance besaß, sich für sein Verhalten zu rechtfertigen. Er wollte aus dem Bett springen, wollte rufen, wissen, was mit Rudi war, ob er lebte. Vielleicht lag er mit schweren Brandwunden in einem anderen Zimmer; allein die Scham ließ ihn erschöpft zurücksinken. Das Wissen um seine Unentschlossenheit, sein feiges Versagen, wo er doch hätte Mut beweisen müssen – gerade er, der sich so oft Bewährung gewünscht hatte –, machten ihn wehrlos. Und mit der Ohnmacht kamen die Gedanken, krochen auf ihn zu, bedrängten sein Gewissen, so daß er sich am liebsten unter der Bettdecke verkrochen hätte. Nichts hören, nichts sehen, nichts denken. Aber die Gedanken ließen ihm keine Ruhe, und bei jedem Schritt, den er vor der Tür zu hören glaubte, zuckte er furchtsam zusammen.
Wie, so dachte er bestürzt, soll ich jetzt noch meinen Genossen unter die Augen treten? Niemand wird auch nur ein Stück Brot von mir nehmen!
Zum ersten Mal in seinem Leben – vor ein paar Wochen hatte er gemeinsam mit Rudi im Klub auf seine Aufnahme in die Partei angestoßen, Lilo hatte ihn dazu über „Fleurop" mit zwölf roten Nelken über-

rascht, und das Leben erschien ihm gerade an diesem Tag so prall, so lebenswert –, zum ersten Mal nun kam ihm der Gedanke an den Tod. Nicht, daß er ihn auf sich selbst bezogen hätte, sozusagen als Ausweg aus seiner Lage, nein, er dachte darüber nach, daß sein Leben als Soldat eher mit dem Tode enden könnte als bei jedem anderen. Schließlich ergab erst das Wissen darum, für eine gerechte Sache zu kämpfen und, wenn es sein mußte, auch zu sterben, den tiefen Sinn des Soldatseins.

„Nicht wie lange, sondern wie man lebt, ist letztlich die Frage", hatte der Zugführer einmal erklärt, als sie darüber sprachen. Und Olaf hatte ihm begeistert zugestimmt. Bitter dachte er jetzt, sein Oberleutnant hätte Körting bestimmt nicht im Feuer zurückgelassen. Der hätte nicht erst lange gefackelt, sondern gehandelt. Doch die Stunde der Wahrheit war so plötzlich, so unvorbereitet über Olaf hereingebrochen, daß er nicht einmal mehr wußte, was er in Wirklichkeit für ein Mensch war. Nicht das Versagen an sich quälte ihn, sondern die Angst, erneut den Kopf zu verlieren, wenn es wieder einmal hart auf hart ging. Dabei hatte er nicht selten bei anderen Gelegenheiten Mut und Entschlossenheit bewiesen, doch hier, angesichts der tödlichen Gefahr, mußte ihm etwas gefehlt haben – Selbstüberwindung, Charakter. Was würde Rudi jetzt bloß von ihm denken? ... Röder starrte düster vor sich hin.

Wie oft hatten sie gemeinsam Pläne geschmiedet, hatten sich ausgemalt, wie ihr Leben als Offizier verlaufen würde. Entbehrungsreich, gewiß, aber dafür sinn- und ruhmvoll.

Rudi, eher schmächtig als groß, den Kopf voll zündender Ideen und für Olaf immer ein bißchen nacheiferungswürdig, hatte es gern, wenn sich der Freund über Simonow oder Bykau ausbreitete, über den Sinn des Soldatseins philosophierte und dabei so in Begeisterung geriet, daß sie es kaum erwarten konnten, einen mot. Schützenzug zu kommandieren. Trotz harten Studiums opferte Olaf manche Nacht den Büchern, fest überzeugt davon, selbst ein guter Offizier zu werden. Und nun ...?

Anstatt zu kämpfen, ja auch sein Leben für den Freund zu wagen, hatte er feige Reißaus genommen. Freilich war er zurückgekehrt, aber viel zu spät. Jetzt, nachdem sein Versagen nicht mehr ungeschehen zu machen war, entdeckte er plötzlich in sich neue, früher unbekannte Empfindungen: Scham und Kleinmütigkeit, vor allem aber die Furcht vor dem Zorn und der Verachtung der Genossen.

Olaf lag in seinem Bett, starrte an die Decke und begriff sich selbst nicht mehr. Im Krieg, das hatte er oft genug gelesen, hatten diejenigen, die versagten, immerhin die Möglichkeit, ihre Feigheit mit ihrem Blut reinzuwaschen. Er jedoch ... Welche Chance hatte er? Den Schmerz an Rücken und Händen vergessend, kroch er aus dem Bett und schleppte sich ans Fenster. Der Blick vom Med.-Punkt ging direkt auf die Straße, die am Objekt vorbeiführte. Autos rollten vorüber, Menschen eilten geschäftig ihren Zielen zu die Sonne prallte auf das Pflaster. Nichts hatte sich geändert. Die Welt war heil geblieben, allein Olaf kam es vor, als starre er auf etwas Fremdes, zu dem er plötzlich keinen Zugang mehr fand. Die Menschen dort unten auf der Straße, wüßten sie von seinem Versagen, würden sich kühl oder, was noch schlimmer wäre, geringschätzig von ihm abwenden. Ein Feigling in Uniform, der seinen besten Kumpel im Stich läßt. Und so was will Offizier werden ...

So sah er das, und so würde es auch Rudi sehen, und nicht nur der, dessen war er sicher. Doch was sollte er tun? Spekulieren, auf Verständnis hoffen, sich rausreden? Ihm blieb nichts, als hier zu warten, bis sich jemand seiner erinnerte. Mit der Zeit durcheinander, wußte er nicht mehr genau, wann das alles passiert war. Er glaubte sich schon viele Stunden in dem kleinen sonnendurchwirkten Zimmer. Freilich, niemand wollte jetzt etwas mit ihm zu tun haben, sicherlich scheuten sie eine Begegnung genauso wie er.

Olaf Röder kühlte die Stirn an der Fensterscheibe und fuhr sich mit den schmerzenden Fäusten über die Augen. Aber was bedeutete schon der physische Schmerz gegenüber dem seelischen?

„Ohne Kampf würde ich in einem Krieg nicht aus dem Leben gehen, Lilo. Ehrlich! Ich würde mich schämen. Wenn sterben, dann mit gutem Gewissen." Verflucht nochmal! Genau das waren seine Worte gewesen, als er neulich abends mit Lilo aus dem Kino gekommen war. Sie hatten Bondarews verfilmten „Heißen Schnee" gesehen, und die mitreißende Romantik der Heldentaten hatte auch ihn erfaßt. Bewegt und auch ein bißchen stolz hatte sich das Mädchen auf dem Heimweg an seinen Arm gehängt. Nein – Lilo durfte das hier nie erfahren. Niemals!

Und wenn man es ihr doch steckte? Olaf schoß das Blut in die Stirn. Aber jetzt ist Frieden und nicht Krieg, versuchte er sich zu rechtfertigen. Im Krieg würde ich bestimmt anders handeln. Er wischte die Tränen weg, jetzt glaubte er ganz fest daran.

Plötzlich vernahm er ein Geräusch hinter sich, das Öffnen der Tür. Olaf stand wie versteinert, er wagte nicht, sich umzudrehen, denn die Stimme des Arztes fuhr ihm durch Mark und Bein. „So, da habt ihr euren Helden!"

Sollen sie mich nur verspotten. Immerzu! dachte er demütig, bereit, alles auf sich zu nehmen. Dann wandte er sich zögernd um – und schluckte. Was er sah, erschien ihm unbegreiflich. Hinter dem Arzt drängten sich drei Genossen aus seiner Gruppe ins Zimmer, allen voran der stämmige Strohfeld mit einem Strauß Klatschmohn in der Hand, den er verschmitzt grinsend auf Olafs Nachttisch ablegte. Sie polterten absichtlich, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Na, Langer, tut's noch sehr weh?" – „Mensch, Olaf, da haben wir euch noch gerade im letzten Augenblick rausholen können ..." – „Rudi hat's ganz schön erwischt!" – „Übrigens – alle lassen dich grüßen."

Röder schwirrte der Kopf, er begriff nichts, höchstens:

Das alles war kein bissiger Spott, niemand verhöhnte ihn – im Gegenteil. Aus den Mienen der Genossen las er nur Wohlwollen, ihm unbegreifliche Herzlichkeit.
Olaf erschrak zutiefst darüber. Es ging schon manchmal irre zu im Leben.
Röder fand dafür keine Erklärung. Er stand noch immer unbeholfen am Fenster, wußte nicht, wie er sich das alles zusammenreimen sollte, und beschloß, erst einmal abzuwarten.
Als er schließlich dahinterkam, daß man ihn tatsächlich zum Helden des Tages auserkoren hatte in der irrigen Annahme, er habe sofort versucht, dem Freund beizustehen, ihn aus dem Feuer zu ziehen und sei dabei selbst zu Schaden gekommen, glomm in ihm neue Hoffnung, und die Freude darüber wuchs und wuchs. Ihm war, als löse sich alle Verkrampfung, die seine Brust zusammengepreßt hielt. Rein und makellos stand er wieder vor seinen Genossen; niemandem würde auch nur der Hauch eines Gedankens kommen, ihn der Feigheit zu bezichtigen.
Nachdem er das alles begriffen hatte, löste er sich vom Fenster und hockte sich, immer noch leicht befangen, auf die Bettkante.
Gottlob, mochte es so bleiben, dachte er erlöst. Besser so, als anders! Und lächelte versonnen in die Gesichter, die abwechselnd, je nach Temperament, auf ihn einredeten. Jeder meinte es gut, und der ehrgeizige Strohfeld beneidete ihn gewiß, denn in ihren Augen hatte er Mut und Entschlossenheit bewiesen, hatte sich nicht geschont, vielmehr bis zum letzten Augenblick an den Freund gedacht, Prachtkerl, der er war ...
Erst jetzt kam ihm zum Bewußtsein, wie sehr ihn die letzten Stunden zermürbt hatten, doch komischerweise, wie zur Strafe, fiel ihm plötzlich eine Episode aus seiner Kindheit ein, die er längst vergessen wähnte, weil sie ihn an etwas Unangenehmes erinnerte.
Es war Hochsommer, er mochte damals dreizehn oder vierzehn Jahre alt gewesen sein, als einer seiner Mitschüler auf die verrückte Idee kam, vom Brückengeländer einer sechs Meter hohen Betonbrücke, die nahe der Oder über einen Poldersee führte, hinabzuspringen. Mutprobe, wie sie es leichtfertig nannten. Zuerst war auch er Feuer und Flamme gewesen, doch als er gleich hinter dem Luftikus springen sollte, war ihm mit einem Mal aller Mut vergangen. Geschickt versuchte er, die anderen davon abzuhalten. So etwas sei kein Mut, schrie er, bemüht, seine Angst zu bemänteln, sondern purer Leichtsinn, die reinste Dummheit! Wie schnell könnte man sich dabei den Hals brechen oder für immer zum Krüppel werden. Freilich, das stimmte schon, aber die Jungen lachten ihn aus. Abends darauf lobten die Eltern seine Besonnenheit, allein Olaf wußte es besser und konnte nächtelang nicht schlafen. Nicht Umsicht, sondern Angst hatte damals sein Handeln bestimmt. Doch das wußte nur er, denn nach außenhin blieb er der Klügere, Besonnene, den der Lehrer, dem die Geschichte zu Ohren gekommen war, obendrein vor der Klasse herausstrich.
Olaf schluckte bedrückt. Warum, zum Teufel, mußte ihm das ausgerechnet jetzt in den Sinn kommen? Er scheuchte die Erinnerung aus seinem Gedächtnis, gab sich bescheiden, indem er kaum etwas sagte, erkundigte sich dafür immer wieder nach Rudi.
Als er erfuhr, daß der Freund nicht im Med.-Punkt, sondern im Krankenhaus liege, krümmte er sich förmlich zusammen. Die Genossen bemerkten sein blasses, abgespanntes Gesicht, führten es auf die Strapazen am Vormittag zurück und verabschiedeten sich bald darauf.
Wieder allein mit seinen Gedanken, spürte Röder nur noch Erschöpfung, doch er wußte, daß aus dem Schlaf so bald nichts werden würde. Erleichtert und bedrückt zugleich warf er sich aufs Bett, kreuzte die verbundenen Arme unter dem Kopf und starrte voll innerer Unruhe an die Decke. Die Sonne war inzwischen hinter den Gardinen verschwunden, dafür überzog jetzt ihr Licht die weißgetünchten Wände mit rötlichem Samt, goß Stille und Frieden durch das leicht geöffnete Fenster.
Olaf starrte und starrte, er schien in einem Schwebezustand zwischen Vergessen und Wirklichkeit vor sich hinzudämmern. Rudi hatte es also erwischt. Schwer sogar! Die Genossen hatten sich zwar nicht näher darüber geäußert, wahrscheinlich mit Rücksicht auf ihn, doch allein die Tatsache, daß der Freund im Krankenhaus lag, war Beweis genug.
Alles meine Schuld! dachte Olaf. Die anfängliche Erleichterung war längst gewichen. Natürlich konnte seine vermeintliche Heldentat das tatsächliche Geschehen nicht aus der Welt schaffen. Aber das wußte nur er, genau wie damals an der Brücke. Logisch, daß es ihm sogleich wieder eingefallen war. Aber sollte er sich nach der einen eine neue Feigheit aufladen? War es nicht schon schlimm genug, daß man ihn für einen anständigen und ehrlichen Burschen hielt, einen Genossen, auf den immer und zu jeder Zeit Verlaß ist? Schöner Verlaß! dachte Olaf beschämt und wälzte sich auf die Seite. Mach dir nichts vor, Röder. Du bist feige. Ein ganz feiger Hund bist du ...
Olaf biß sich auf die Lippen, forschte jetzt ehrlichen Herzens nach dem Warum, nach der Ursache seines Versagens. Warum war er so, und warum hatte ihm derartiges widerfahren können? Doch er fand den Schlüssel nicht. Sich selber zu analysieren war halt verdammt schwer. Und wer besah sich schon täglich so genau im Spiegel? Doch zugleich spürte er, wie sich Widerstand in ihm regte. Hatte er denn nicht zweimal versucht, Rudi auf die Beine zu stellen, ihn herauszuholen? Und war er nicht selbst dabei verletzt worden? Aber dann sah er ein, daß das alles keine Entschuldigung war. Nicht einmal vor sich selbst. Doch wenn er alles offen zugab? Olaf wußte sehr gut, was es hieß, schlagartig einen guten Ruf zu verlieren. Er würde nicht nur seinen Ruf, er würde auch den Freund verlieren, dessen Achtung, schlimmer noch, dessen Vertrauen ... Scheiße!

Als die Schwester das Abendbrot brachte, stürzte er sich heißhungrig darauf, zermalmte das kräftige Schwarzbrot zwischen den Zähnen, kaute und kaute, bis seine Kiefer plötzlich aufhörten zu mahlen, er saß ganz still und starrte vor sich hin.

Wenn er nun doch alles zugab ...?

Dieser Gedanke hatte sich in ihm festgehakt, immer wieder kam er darauf zurück, und je länger er darüber nachdachte, umso realistischere Formen nahm er an. Um sich abzulenken, sich nicht noch mehr darin zu verstricken, stand er auf und ging aus dem Zimmer. Sogleich steckte die Schwester den Kopf durch die Tür. „Möchten Sie was?" Olaf hob gelangweilt die Hände. „Sagen Sie, Schwesterchen, gibt es hier irgendwas zu lesen?" – „Aber natürlich!" Die Schwester führte ihn in den Klubraum, der eine kleine Handbibliothek beherbergte, und schloß eine helle Schrankwand auf. „Da, suchen Sie sich was raus. Vielleicht finden Sie etwas Passendes."

Olaf kramte erfreut in den bunten, schon reichlich abgegriffenen Büchern. Schließlich stieß er auf einen kleinen weinroten Band: Brecht, Prosa, Band IV, eine Ausgabe aus dem Jahr fünfundsiebzig, und blätterte darin herum. Er enthielt eine Sammlung von Notizen und Aphorismen aus dem Exil, Gedanken des chinesischen Philosophen Me-ti.

Röder nahm das Büchlein mit in sein Zimmer, beinah behaglich streckte er sich auf dem Bett aus und begann, darin zu lesen.

Von jeher hatten Bücher sein Innenleben stimuliert. Auch jetzt spürte er, wie Spannung und Unruhe von ihm abfielen. Eigentlich war er mit der Wende in seinem Schicksal doch recht zufrieden. Der rötliche Glanz um ihn herum hatte sich verflüchtigt, vor dem Fenster war es stiller geworden, hin und wieder klappte mal eine Tür. Der lästige Gedanke, sich zu stellen, hatte seine Macht über ihn verloren. Das Buch fesselte ihn.

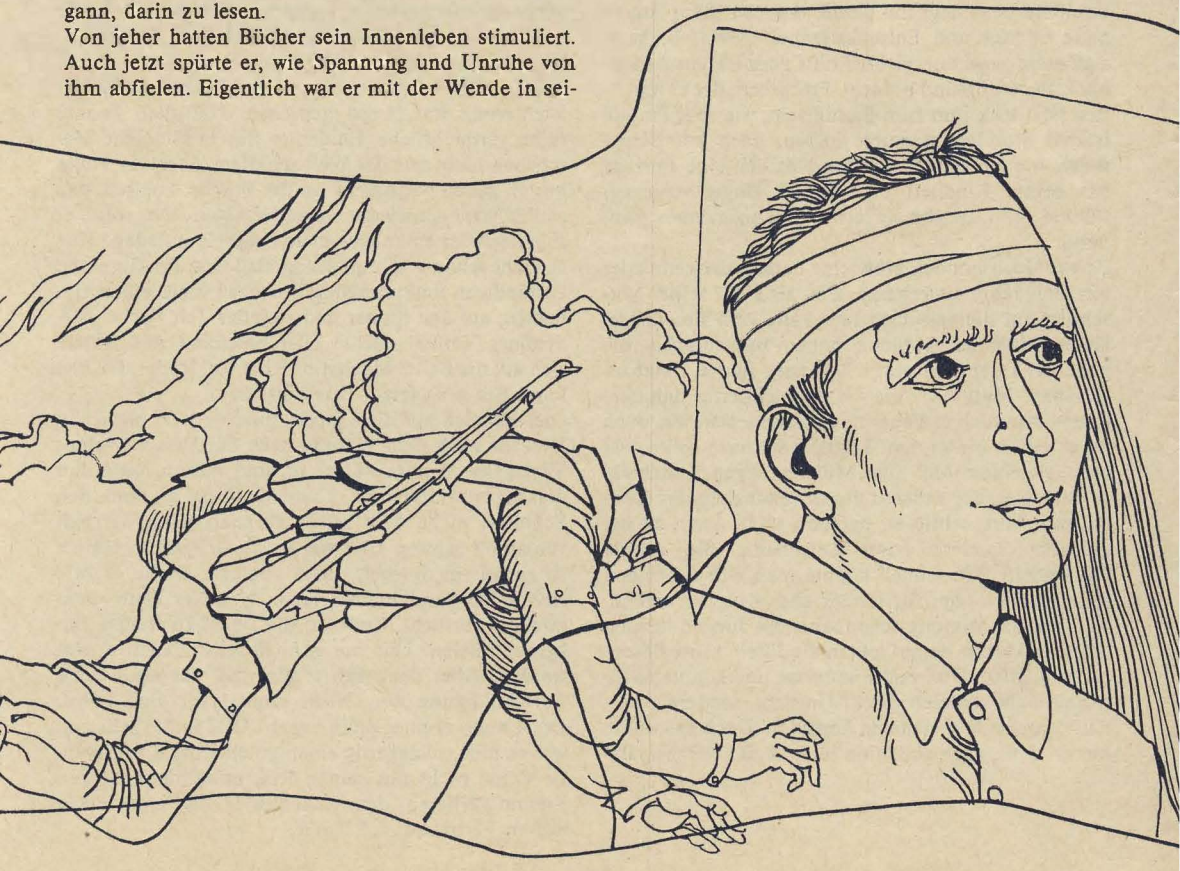
Und wenn ich es doch zugebe ...?

Plötzlich packte er wieder zu, dieser zähe, nicht wegzukriegende Gedanke. Die Buchstaben zerflossen vor seinen Augen, er mußte sich zwingen, weiter zu lesen: „... wie soll einer an deiner Seite in den Kampf gehen, wenn du ihm deine Fehler nicht gezeigt hast ..."

Olaf setzte das Buch ab. Mit einem Schlag war ihm alles wieder gegenwärtig, was er doch hatte unbedingt vergessen wollen. Und wenn ich es nicht zugebe – wenn es so bleibt, wie es ist – wer weiß davon ...?

Der Offiziersschüler Olaf Röder lag wie gelähmt, unfähig, auch nur ein Glied zu rühren. Doch nach und nach begriff er, daß es im Leben Wichtigeres gab, als einen falschen Ruf zu wahren, und daß die anderen einfach ein Recht darauf hatten, die volle Wahrheit zu erfahren. Entzog er sich diesem Recht, blieb er fortan ein moralischer Krüppel.

Das zu begreifen, war nicht sonderlich schwer, viel schwerer dagegen, dieses Begreifen in die Tat umzusetzen, denn sicherlich würde es ihn teuer zu stehen kommen.



Als er sich so weit durchgerungen hatte, fühlte er sich erst recht hundeelend, doch schließlich gab es keinen anderen Ausweg. Mochte er es drehen und wenden, wie er wollte.

Als Olaf, groß und schlank, mit selbstsicherer Miene Rudis Zimmer betritt, sitzt der gerade mit einem blassen, hohlwangigen Alten am Tisch und spielt Domino.

Das Krankenhaus ist neu, die Zimmer hell und luftig. Ein drittes Bett am Fenster steht leer. Rudis kantiges Gesicht mit den zusammenlaufenden versengten Brauen über der Nasenwurzel, glänzt voll Brandsalbe; er empfängt den Freund wie immer laut und poltrig. „Da staunst du, was? Grüß dich, Langer! Hab schon auf dich gewartet!"

Olaf stellt rasch eine Flasche Saft auf den Tisch und sieht sich beklommen um. Wenn er hier wieder rausgeht, muß er es endlich hinter sich gebracht haben. Er gibt sich alle Mühe, beherrscht und sorglos zu erscheinen, aber innerlich friert ihn. Außerdem – wie soll er den Alten los werden? Der spitzt doch schon jetzt die Ohren! Oder soll er es aufschieben, auf ein anderes Mal? Doch das würde sein Selbstvertrauen erneut zerstören – die Fähigkeit, etwas scheinbar Unüberwindliches in sich selbst zu bezwingen.

Der Offiziersschüler Olaf Röder gibt sich einen Ruck, er sagt: „Hör mal, Rudi, habt ihr da draußen nicht irgendwo eine Ecke, wo man in Ruhe rauchen kann?"

Körting sieht Olaf verwundert an. Erst als der ihm verstohlen zublinkert, begreift er. „Na schön, gehen wir auf den Flur:" „Ach was!" kräht der Alte hinter ihnen her, „Rauchen könnt ihr doch auch hier." Aber da sind sie bereits aus der Tür. Rudi führt den Freund einen dämmrigen Flur entlang, an dessen Ende um einen kleinen Tisch zwei Sessel stehen.

„Du tust ja verdammt geheimnisvoll, Langer. Oder hat dich der Schreck auf der Feuerbahn tatsächlich zum Rauchen verleitet? Tut mir leid, wenn's so ist ..."

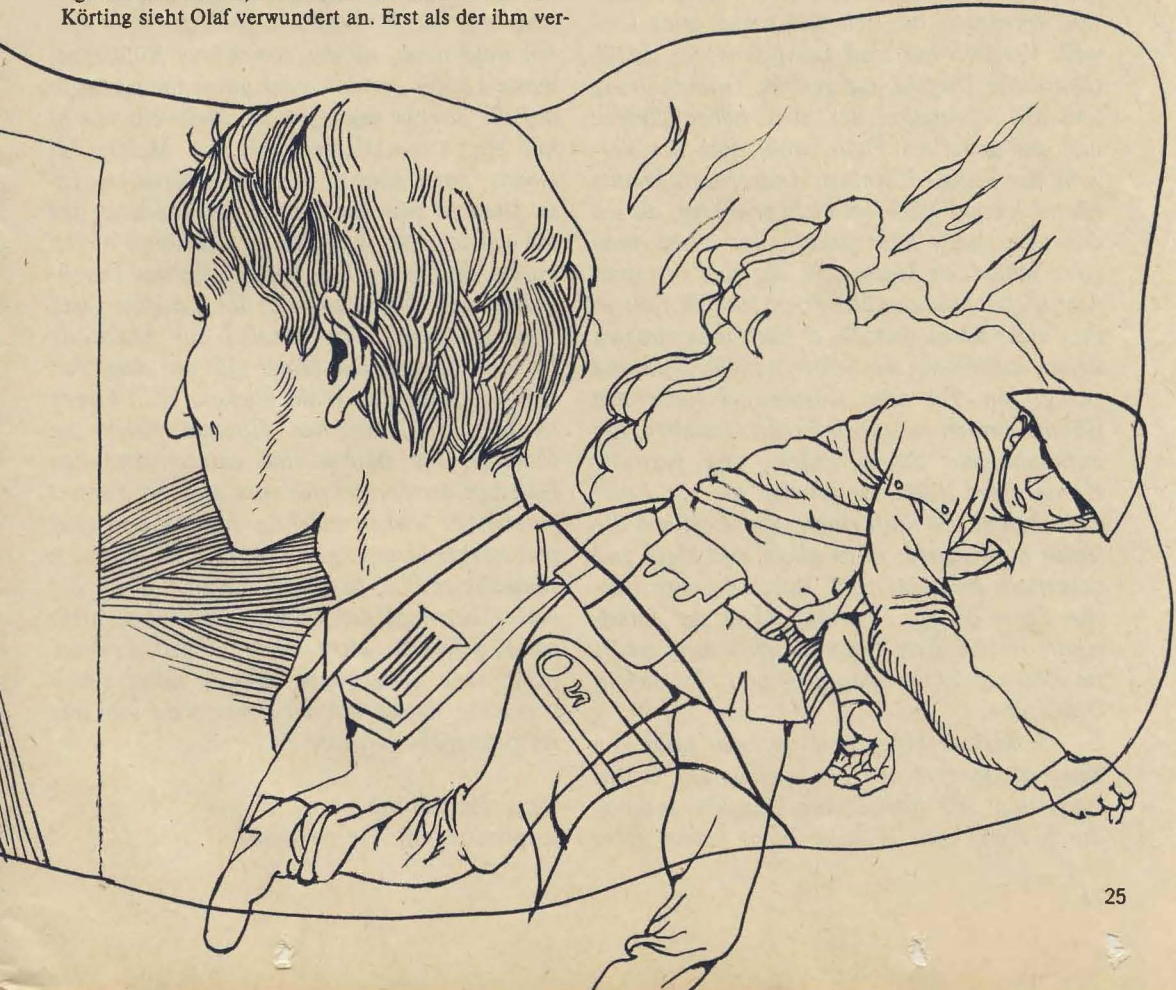
Er sieht Olaf schuldbewußt an. „Das war vielleicht eine blöde Sache, kann ich dir sagen. Plötzlich war ich weggetreten, kann mich an nichts mehr erinnern."

Und schlicht, mit einem festen Griff um Olafs Handgelenk: „Dank dir jedenfalls, daß du versucht hast, mich da rauszuholen. Die Genossen haben's mir erzählt. Wirklich, Olaf – alle Achtung!"

Röder richtet sich steif auf. Speichel sammelt sich in seinem Mund, er muß schlucken. Dann sagt er und zwingt sich, dem Freund fest in die Augen zu sehen: „Ich muß dir was sagen, Rudi. Das war alles gar nicht so ... das war in Wirklichkeit ganz anders ..."

„So?" fragt Körting und lächelt ahnungslos. „Wie denn?"

Illustration: Karl Fischer



Klaus Rößler
Landschaft mit Läufer, Öl, 1980

Unterschiedliche Assoziationen hatte ich, als ich vor Jahren das Bild zum ersten Mal sah. Ich fühlte mich an die Hauptfigur der Erzählung „Die Einsamkeit eines Langstreckenläufers" von Alan Sillitoe erinnert, in der dieser bei langen einsamen Geländeläufen über das Leben reflektiert. Er benutzt das körperliche Training, seinen Gedanken freien Lauf zu lassen, erkennt dabei sich selbst und seine Umwelt. Vergleichbar sind keinesfalls das gesellschaftliche Umfeld, die geistige Grundhaltung und die Motivation des literarischen Helden und der gemalten Figur, wohl aber der Vorgang der Selbsterkenntnis. Andererseits konnte ich mich eines Lächelns nicht erwehren, als ich den nicht mehr ganz jungen und nicht mehr ganz schlanken Mann sah, der sich verbissen den Hügel hinaufquält; offensichtlich fällt es ihm nicht leicht. Jedoch, er läuft unverdrossen weiter, auch wenn der Schweiß fließt. Niemand zwingt ihn. Die vom Küstenwind fliehenden Bäume werden zu unheimlichen Gestalten, der aufkommende Sturm drückt, die gezauste Krone einer Rotbuche scheint wie ein Feuer aufzulodern. Da läuft einer, sich selbst und die Natur bezwingend; er ist allein und klein und beherrscht doch das Bild. Durch die menschliche Figur ist die Beschaulichkeit der Landschaft gestört. Erst durch diesen Läufer erhält sie Bezugspunkte, Spannung und eine tiefere Bedeutung.

So ein kleines bißchen kann man wohl von einer Mode sprechen – jogging. Da laufen Jung und Alt abends die Straßen entlang, durch Parks und Wälder. Nicht jedem ist es vergönnt, das Meer zur Seite zu haben, gesunde, mineralreiche Luft beim Lauf zu inhalieren. Aber Sauerstoff in die Lungen pumpen kann man nahezu überall. Bei einem solchen Training werden Ausdauer und Leistungsfähigkeit entwickelt, der Kreislauf in Schwung gebracht. „Lauf dich gesund!" ist hierzulande zu einem Teil des Freizeitverhaltens und der Lebensweise vieler Menschen geworden.

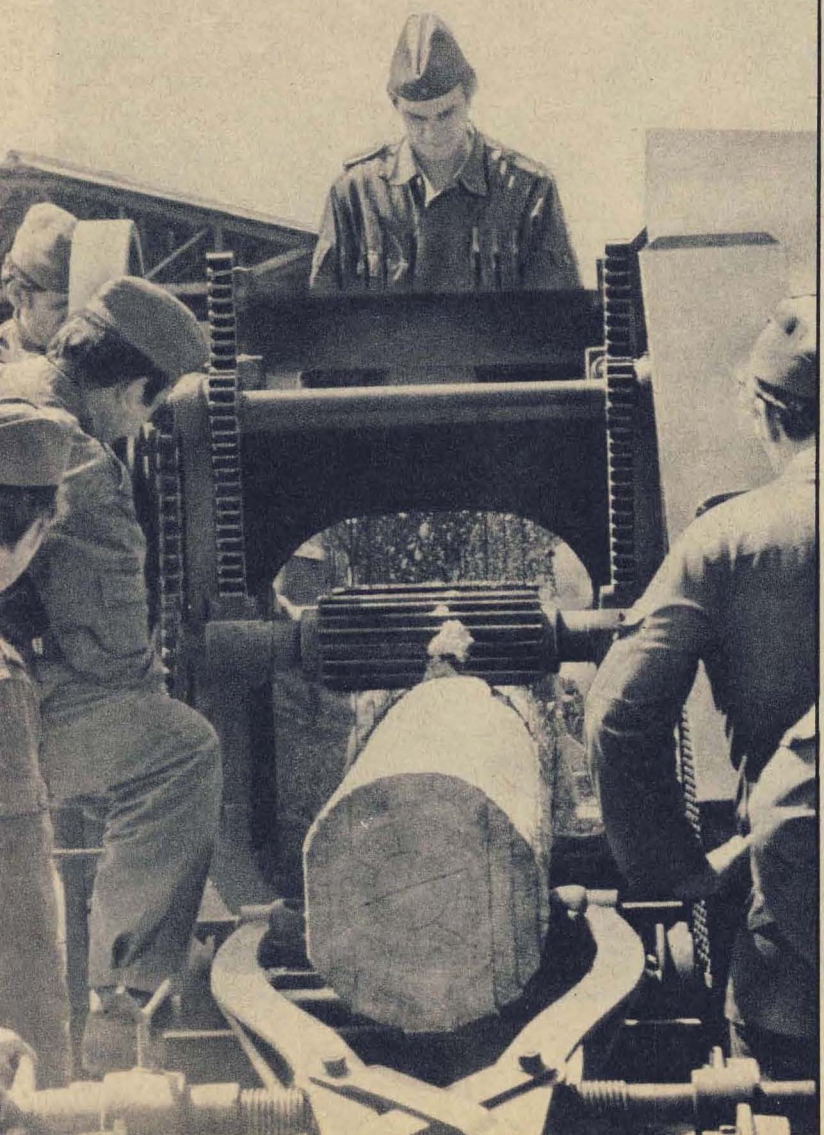
Ich weiß nicht, ob der von Klaus Rößler gemalte Läufer „mode"- oder gesundheitsbewußt auf die Strecke gegangen ist. Vielleicht war es nur ein Augenblickserlebnis des Malers bei einem Spaziergang auf seiner heimatlichen Insel Usedom zwischen Bansin und Ückeritz, das ihn gepackt hat und das er unbedingt malen mußte. Auf jeden Fall imponieren das Durchhalten und die Intensität des Läufers. Sein Weg schlängelt sich parallel zur Steilküste bergauf, bergab. Der Maler läßt uns den Pfad entlang durch den Wald blicken. Weit hinten leuchtet ein Stückchen Himmel durch die Stämme. Die Bäume sind entsprechend den Gesetzen der Perspektive vorn groß ins Format gesetzt; sie wirken mächtig, knorrig und sind von starkem Umfang, hinten sind sie nur noch streichholzdünn.. In der Weite und Kraft der Natur bezwingt der Läufer sich selbst, nicht ohne Schweiß, nicht ohne Ängstlichkeiten, nicht ohne Selbstironie. Wer es selbst schon versuchte, dessen bin ich sicher, wird ihm den Respekt nicht versagen.

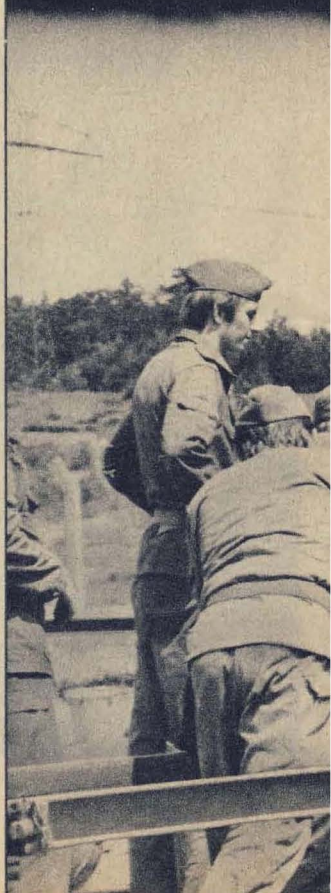
Text: Dr. Sabine Längert
Reproduktion: Heinz Korff

Achtung! »Holzwürmer!«

In einer kleinen Pioniertruppe zwischen Baum und Borke gestochert

Die „Holzwürmer" des Truppenteils „Ottomar Geschke" befehligte vor einiger Zeit Leutnant Horst Fischer. Holzwürmer, das ist natürlich keine tragbare militärische Bezeichnung, zugegeben. Auch nicht Holzplatzlümmel, oder was die Pioniere da unter sich noch alles drauf haben. Sei es, wie es sei. Die mehr oder minder deftigen Betitelungen wurden von den Genossen der Holzbearbeitungsgruppe still hingenommen. Was blieb ihnen auch anderes übrig. Als Männer vom Fach mußten sie sich das schon gefallen lassen. Denn mit Holz hätten sie nicht erst bei der Armee





zu tun gehabt, gaben sie zu verstehen.

Spätestens an dieser Stelle hätte ich stutzig werden müssen. Lauter Spezialisten in einem militärischen Kollektiv von Wehrpflichtigen? Das war ja – ein Glücksfall war das ja! Ein Wink des Schicksals! Hier mußte sich doch einfach berufliche Qualifikation in höchstem Nutzeffekt für die Truppe niederschlagen!

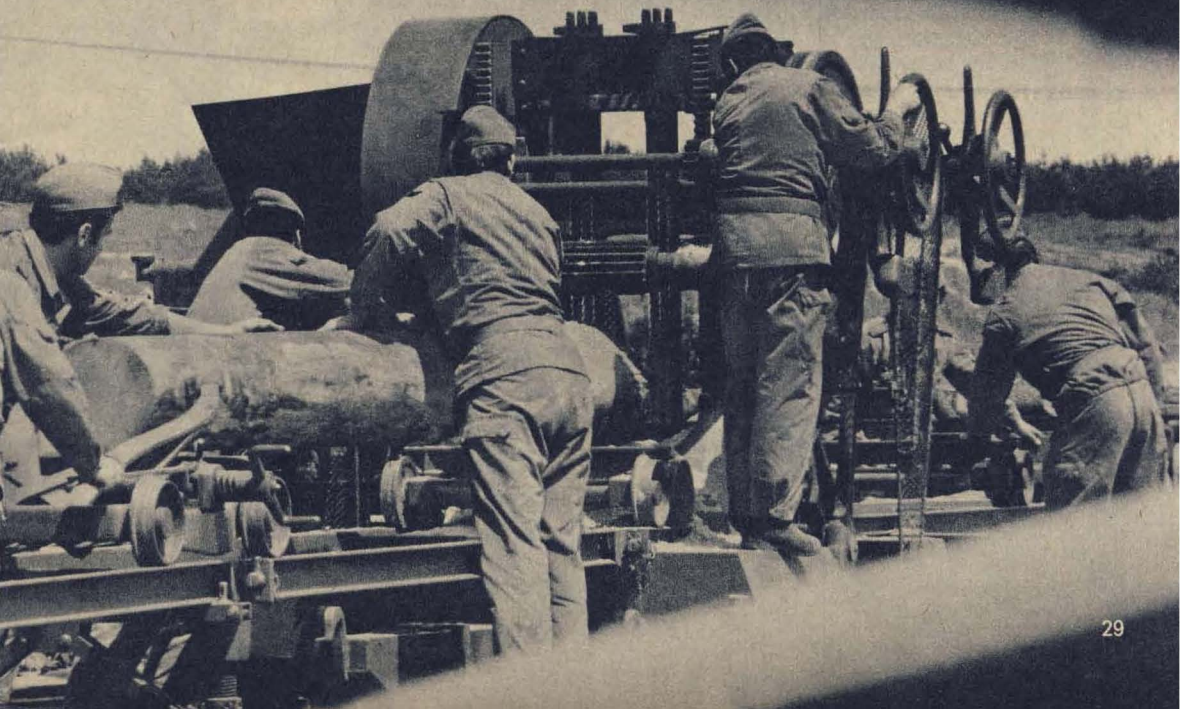
Noch ehe der zweite, mehr als zehn Meter lange Baumstamm durch das Sägegatter gewandert und säuberlich nach Hölzern – rechts – und Schwarten – links – gestapelt war, hatte ich Gewißheit: Nur echte „Holzwürmer" konnten aus solch einer krummen Kiefer solche geraden Bretter und Bohlen schneiden. Zu denen, die die Sache – das heißt natürlich den Stamm – so drehten, daß was raus kam am Ende, gehörten Gefreiter Axel Günther, Zimmermann aus Eisenhüttenstadt, und die Soldaten Reiner Dütsch, Tischler aus Borna, Bernd Müller und Otto Junger, beide Möbeltischler aus dem bekannten Hellerau-Kombinat, Lothar Müller, Bau- und Möbeltischler aus Neustadt in Sachsen. Der Textillehrmeister Soldat Wolfgang Grafe aus dem VEB Lautex Neugersdorf überzeugte mich – sozusagen im Redesog der oben Genannten – von seiner Echtheit als „Holzwurm" mit dem Argument, daß Zellulose ja auch aus Holz hergestellt werde. Na, gut. Doch dann kam es ganz dick.

Der Diesellokschlosser (!) Soldat Helfried Franzke aus dem RAW Dresden trumpfte mit dem anmutigen Satz auf: „Isch habe ooch mit'n Holze ze duhn, isch nähme manschesmal von der Orbaid Holzglötzer in der Agdendasche mit heeme zum Verfeiern!"

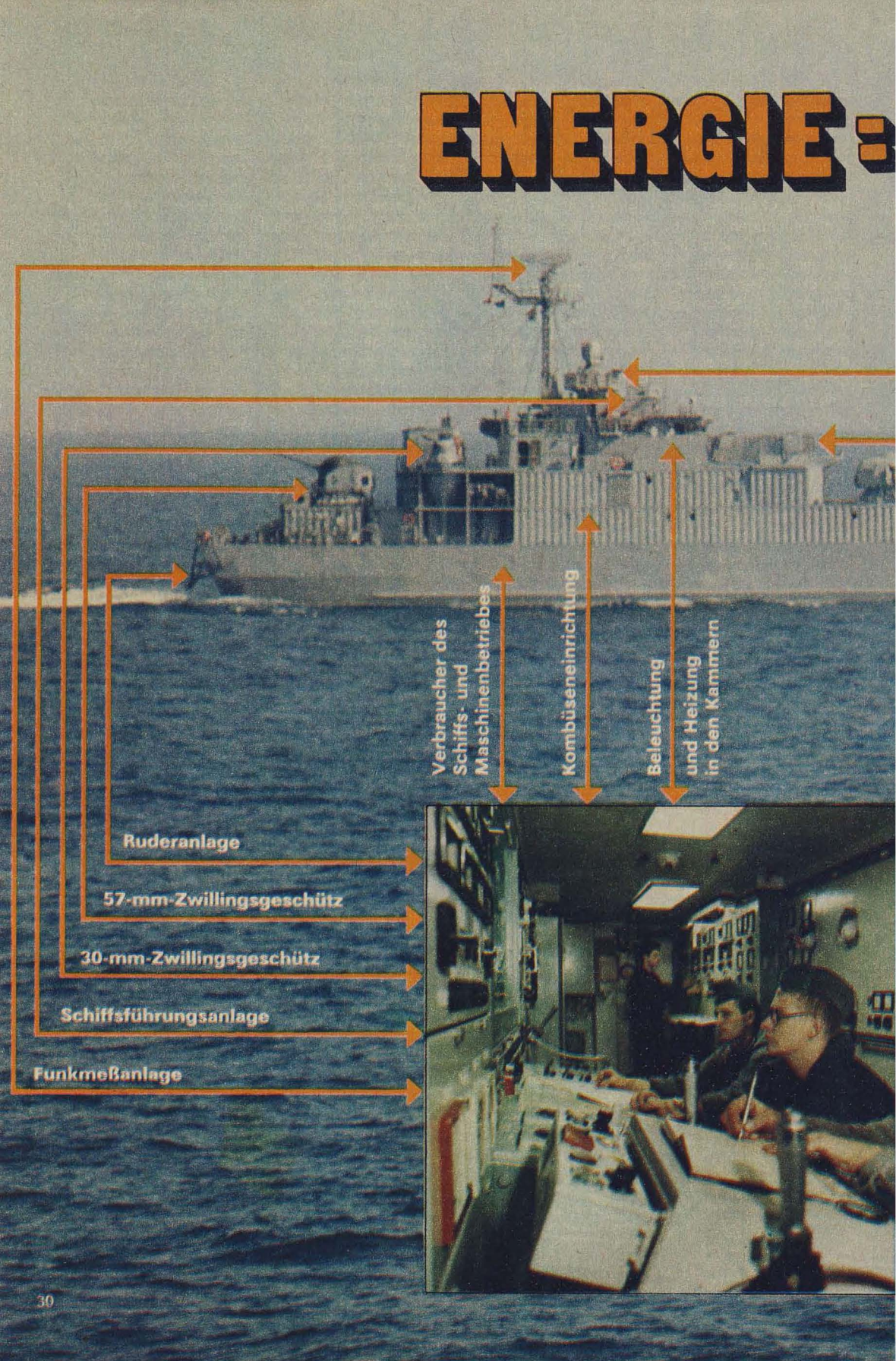
An Leutnant Fischers „Holzwürmer" habe ich noch oft gedacht. Nicht nur, weil sie die körperlich schwere Arbeit auf dem Holzplatz mit einer gehörigen Portion Humor zu würzen wußten, sondern weil sie als Partner anderer militärischer Kollektive Qualität für manchen Brückenschlag lieferten. Und dann gab es da noch einen „Holzwurm" ...

Als alle echten und unechten befragt waren, tauchte hinter dem Sägegatter eine seltsame Gestalt auf: den Kragen hochgeschlagen, über und über mit Holzspänen bedeckt, weil er unmittelbar neben den gefräßigen Sägeblättern stehen und auf den in die Druckwalzen eingespannten Stamm achten mußte. So stapfte Soldat Reiner Hädrich zum Pausenplatz. Während er die großen und die winzigen, auf alle Fälle aber massenweise vorhandenen Sägeschnippelchen aus dem Gesicht wischte und sonstwoher schüttelte, stellte ich meine Frage – Sie wissen schon. Da sagte mir doch dieser Spezialist von einem „Holzwurm" mitten in mein nacktes Gesicht ein ganz schlimmes Wort: „Facharbeiterfürschädlingsbekämpfung!"

Text und Bild:
Major Bernd Schilling



ENERGIE =


Verbraucher des Schiffs- und Maschinenbetriebes
Kombüseneinrichtung
Beleuchtung und Heizung in den Kammern
Ruderanlage
57-mm-Zwillingsgeschütz
30-mm-Zwillingsgeschütz
Schiffsführungsanlage
Funkmeßanlage

KAMPFKRAFT

Vom Befehlsstand V aus wird der „Herzschlag" des Schiffes überwacht und gesteuert. Von rechts: die Maaten Heuser und Anschütz, Oberleutnant Pape, Obermatrose Barth. Im Vordergrund das Fahrpult für die beiden Hauptmotoren.

Decksmaschinen, Ankerspill

Landetechnik, Landeklappe

57-mm-Zwillingsgeschütz

Geschoßwerfer

Waffenleitanlage

ENERGIE = KAMPFKRAFT

Welcher Leser denkt schon beim Betrachten der elektronisch gesteuerten Geschütze, der Geschoßwerfer, der Antennen sowie der sonstigen Bewaffnung und Ausrüstung auf diesem Landungsschiff an die Energie, die aufzubieten ist, damit das alles funktioniert?

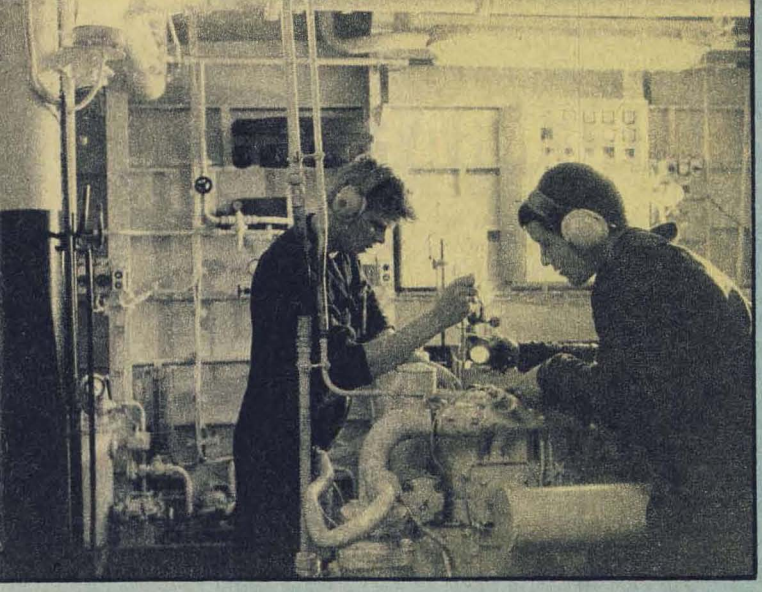
Nun gehört die „Cottbus" mit ihren 1800 ts Wasserverdrängung, ihrer Länge von 90 m und Breite von 11 m nicht zu den größten ihrer Art. Doch schon ihre beiden 57-mm- und die zwei 30-mm-Zwillingsgeschütze, die beiden Geschoßwerfer, die dazugehörigen Waffenleitanlagen sowie die entsprechenden Führungssysteme, aber auch die Landetechnik und die zum Schiffs- und Maschinenbetrieb nötigen elektrisch betriebenen Anlagen verbrauchen etwa 1,2 Megawatt Elektroenergie. Das ist der Tagesbedarf einer 20000 Einwohner zählenden Stadt ohne Industrieanlagen!

Daß Maschinen die Schiffe vorwärtsbewegen, ist bekannt. Daß sie aber noch Motoren besitzen, die über Generatoren ausschließlich Elektroenergie erzeugen, wohl weniger. Auch der Matrose macht sich kaum Gedanken, wenn er den Lichtschalter dreht oder sich in der Kombüse vom Smut das Essen reichen läßt. Das Schnitzel an Bord wird elektrisch gebraten.

Möglich wird das alles durch die Genossen im Gefechtsabschnitt Maschine, in der maritimen Abkürzung als GA V bezeichnet. Ihn benennt die Dienstvorschrift sachlich als „Teilsystem des Schiffes", das „die an Bord benötigten Energiearten quantitativ und qualitativ unter allen Bedingungen und Zuständen optimal bereitzustellen" hat. Eingeschlossen ist der Fahrbetrieb mit den Hauptmotoren, ohne die eine Vorwärtsbewegung des Schiffes nicht möglich wäre.

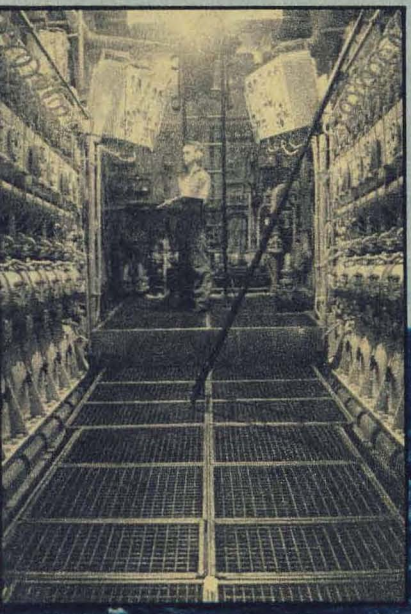
Optimal heißt schlicht Bestwert. Und der ist von den Maschinisten auch dann zu bringen, wenn sich bei starkem Wind und hohem Wellengang das Schiff aufbäumt und sich 30° und mehr zur Seite legt. Auch dann noch haben Kommandant und Besatzung das Gefecht zu führen. Wie sicher aber das Schiff manövriert wird und alle Führungs- und Waffensysteme arbeiten können, liegt letztlich in den Händen des Maschinenpersonals.

„Für uns ist jede Fahrt wichtig!" Nicht Überheblichkeit spricht aus den Worten von Oberleutnant Pape, dem Kommandeur GA V auf der „Cottbus", sondern der Hinweis, daß, im Gegensatz zu manch anderer Funktion an Bord, die Maschinisten immer im Einsatz sind. Ob für die Motorenmaaten und -gasten an den beiden Hauptmaschinen zu je 4413kW (6000 PS) oder dem Elektrotechniker und seinen Gasten an den vier Dieselgeneratoren, für den gesamten Gefechtsabschnitt gibt es nach „Leinen los!" kein Üben mehr, auch wenn die übrige Besatzung diese oder



jene Variante des Seegefechts trainiert.

„Zuverlässiger und ökonomischer Schiffsmaschinenbetrieb", sagt der Oberleutnant, „verlangt fachliches Können von jedem Genossen in unserem Gefechtsabschnitt. Ohnedem geht es nicht. Schwierig wird die Situation immer im Frühjahr und Herbst, wenn nach den Entlassungen junge und in der Bordpraxis unerfahrene Genossen von der Flottenschule zuversetzt werden. Aber auch dann kann ich mich auf mein Kollektiv verlassen. Maate und Stabsmatrosen, die bereits bis zu zwei Jahren auf dem Schiff fahren, übernehmen Patenschaften. Sie helfen den Neuen, die speziellen theoretischen und technischen Kenntnisse zu erwerben, die für die Arbeiten auf den verschiedenen Stationen nötig sind. Meist schaffen sie es, daß ihre Schützlinge noch vor der Seeausbildung die Berechtigungen zum selbständigen See- und Gefechtsklarmachen und der Betriebsüberwachung unter einfachen Bedingungen auf ihren Stationen erwerben. Damit sie auf ihrer ersten Seefahrt die Wachen gehen dürfen. Sie helfen ihnen auch in der Spezialausbildung, in der vor allem der Betrieb der Anlagen und Systeme unter komplizierten Bedingungen erlernt wird. Beispielsweise was auf den Stationen zu tun ist, wenn durch Gefechtseinwirkung technische Aus-



Fotos von oben: An einem der Dieselgeneratoren stellen der E-Techniker Stabsobermeister Riebe und der E-Gast Obermatrose Barth das Ventilspiel ein – Kräftige Schläge sind zum Öffnen des Ölseparators nötig – Nur wenn sich Unregelmäßigkeiten zeigen, oder wenn die Maschinentagebücher zu ergänzen sind, gehen die Maschinisten zu den beiden Hauptmotoren – Maat Anschütz peilt (mißt) den noch vorhandenen Dieselkraftstoff in einem der Bunker

ENERGIE = KAMPFKRAFT

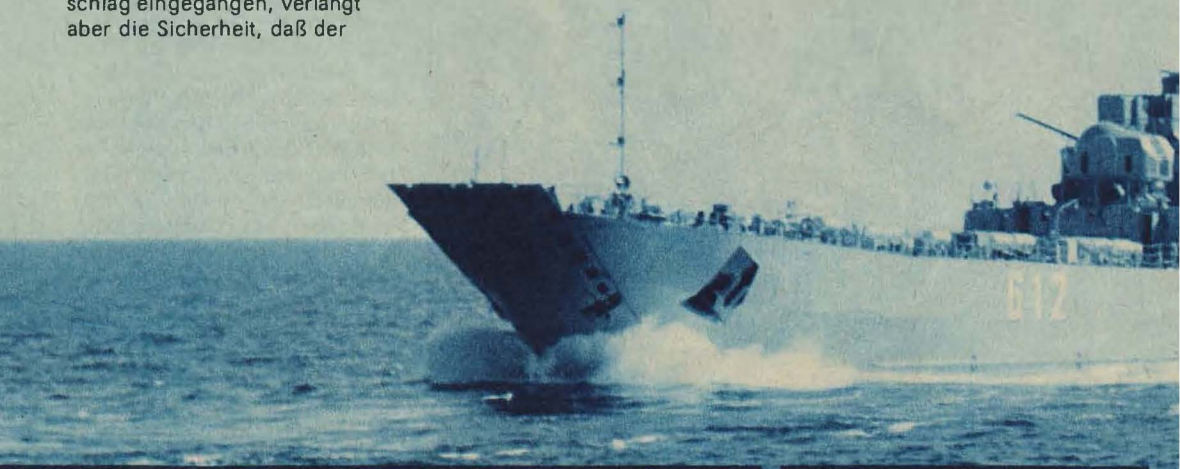
fälle auftreten und Ersatzvarianten zur Aufrechterhaltung der Gefechtsmöglichkeiten und der Sicherheit des Schiffes nötig werden!"

Wie aber ökonomisch fahren? Wie sparen, ohne die Leistungen für den Gefechtseinsatz des Schiffes zu mindern?

„Nicht alle Gefechtsaufgaben verlangen vom Schiff die Höchstgeschwindigkeit von etwa 18 Knoten. Wenn es die Lage gestattet, genügt die Leistung nur einer Hauptmaschine. Ruht die zweite, werden bis zu 30 Prozent Dieselkraftstoff eingespart. Der Kommandant ist auf diesen Vorschlag eingegangen, verlangt aber die Sicherheit, daß der zweite Motor sofort gestartet werden kann. Viele Manöver des Schiffes müssen mit beiden Maschinen gefahren werden. Nur durch umsichtige und sichere Arbeit können wir diese Bereitschaft erreichen!"

Nicht nur Kraftstoff läßt sich sparen, wie Oberleutnant Pape erklärt: „Das Getriebeöl des ruhenden Motors muß, damit dieser ohne Verzögerung anspringt und sofort auf Touren laufen kann, über die Vorwärmanlage auf 40 Grad plus gehalten werden. Wird die Anlage, durch die das Getriebeöl gepumpt wird, nicht genau überwacht, steigt die Temperatur, dehnt sich das Öl aus, läuft es über und in die Bilg des Schiffes ab. Es entstehen Ölverluste!"

Deutlicher, meint der Oberleutnant, werde es am Beispiel der Elektrogeneratoren: „Bei vollem Schiffsbetrieb und gleichzeitigem Waffeneinsatz wird die Leistung aller vier Generatoren verlangt. Vor Anker reicht schon die Leistung von einem. Nach dem Befehl ‚Anker auf!' ist aber sofort ein Mehrfaches an Energie nötig. Wieder entscheidet souveränes Beherrschen der Technik, ob



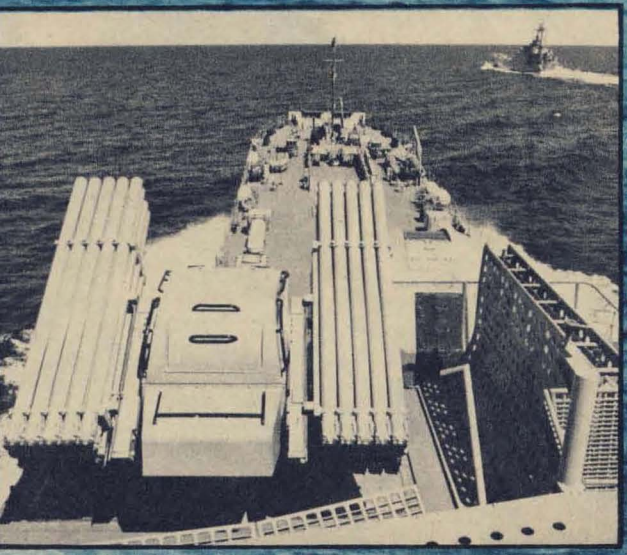
Elektrischen Strom benötigen die Kommandobrücke – der Hauptbefehlsstand I – (oben), die Funkmeßanlage zur See- und Luftraumbeobachtung (rechts) sowie der Kreisel der Kompaßanlage (rechts außen)

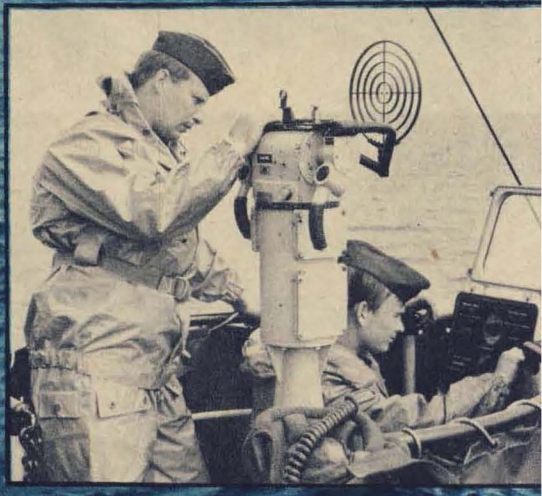
Sparen möglich ist oder ob dadurch – beispielsweise wenn man zu spät die anderen Generatoren zuschaltet – die Einsatzfähigkeit des Schiffes gemindert, gar verhindert wird. Denn überschallschnell nähern sich heutzutage Luftziele. Immer kürzer werden dadurch die Zeiten, um sie zu bekämpfen. Wenn nach dem Auslösen von Gefechtsalarm Strom für die Waffenleitanlage nicht sofort zur Verfügung steht und auch keine Spannung auf dem Schießstromkreis liegt, ist das Schiff wehrlos!"

Schon dieses Beispiel deutet an, nicht immer kann auf einem Kampfschiff der Maschinenbetrieb auf „Sparflamme" gesetzt werden. Die Umstände des modernen Seegefechts verlangen auch Bereitschaftsstufen mit vollem Maschinen- und Generatorenbetrieb. Bei schlechter Wetterlage ist der Energie- und Kraftstoffeinsatz ebenfalls höher. Fahren gegen Wind, Seegang und Strömung verlangt mehr Maschinenleistung. Auch die Jahreszeiten wirken sich verschieden aus. Trotzdem wollen die Genossen vom GA V der „Cottbus" durch aufmerksame Arbeit an den Motoren und Aggregaten ständig zwei bis drei Prozent einsparen. „Wenn das Bordkollektiv mitzieht, ist es zu schaffen!" sagt Oberleutnant Pape. „Oben auf der Brücke und in jedem der anderen Gefechtsabschnitte wird über den jeweiligen Verbrauch mitentschieden. Werden unüberlegt häufige Maschinenmanöver verlangt, nutzt es die Motoren nicht nur ab, es treibt auch ihren Spritverbrauch in die Höhe!"

Die Genossen des GA V der „Cottbus" wollen pro Seemeile zwei bis drei Prozent weniger Dieselkraftstoff verbrauchen. Während einer mehrwöchigen Ausbildungsfahrt, bei der das Schiff alle seine Gefechtsmöglichkeiten entfaltete, benötigten sie durch umsichtige Arbeit im Maschinengefechtsabschnitt sogar 20 Prozent weniger. Sie hätten also weiterhandeln können, ohne nachbunkern zu müssen. So erzeugt eingesparte Energie erneut Kampfwert.

Bild und Text:
Oberstleutnant Ernst Gebauer





Eine Vielzahl von Elektromotoren bewegt auch die Richt-, Lade- und Schußmechanik der Geschoßwerfer (links unten) – Die Schießsäule an den Geschützen – die über die Waffenleitanlage gerichtet und abgeschossen werden – funktioniert nur, wenn elektrische Spannung auf dem Schießstromkreis liegt (unten)

Verliebt in Berlin

Zwei Verliebte, grad erwachsen,
bummeln hier durch Spree-Athen.
Er Berliner, sie aus Sachsen
und gewaltig fotogen.

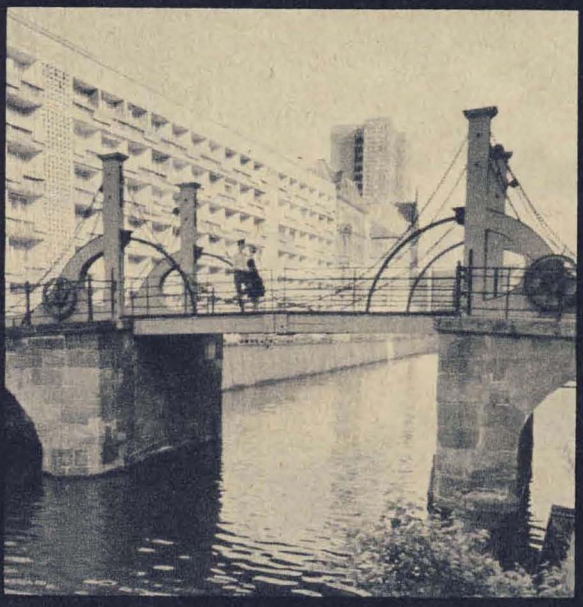
Er hat Urlaub, keinen langen,
doch die Länge hätt' gereicht,
sich zu küssen, zu umfangen
und zu lieben auch vielleicht.

Doch das Großstadtmeergewühle
duldet wenig Poesie,
und so bremst man die Gefühle
und behilft sich anderswie.

Urlaubsschein und Urlaubsstunden
sind auch dazu ausersehn,
Köstlichkeiten zu erkunden
in Palästen und Museen.

Und er führt sie ins Getriebe,
ihre Seele trinkt sich satt
und empfängt mit seiner Liebe
auch die Liebe seiner Stadt.

Und die schwört uns ihre Treue
mit Fassaden bunt und weiß,
macht uns jeden Tag aufs neue
glücklich, dankbar, stolz und heiß.



Läßt uns staunen, läßt uns träumen,
ist so jung, doch weise auch
und umarmt mit grünen Bäumen,
was sich liebt und Stille braucht.

Und der Großstadt-Gondoliere
denkt: Geliebte Stadt Berlin,
weißt ja, daß ich dir gehöre,
doch nun kannste dich verziehn.

Und die große Metropole
folgt dem Wunsche der Armee,
und beglückt klingt sein „O sole
mio" übern Weißen See.

Ja, die Stadt ist wohlerzogen
und auch an Verständnis reich.
Spuckt sie auch mal große Bogen –
wo du herkommst, ist ihr gleich,

ob aus Pirna oder Vitte,
Döbeln, Riesa oder Zeitz,
Lübben oder Tangerhütte,
Plauen, Grimma oder Greiz,

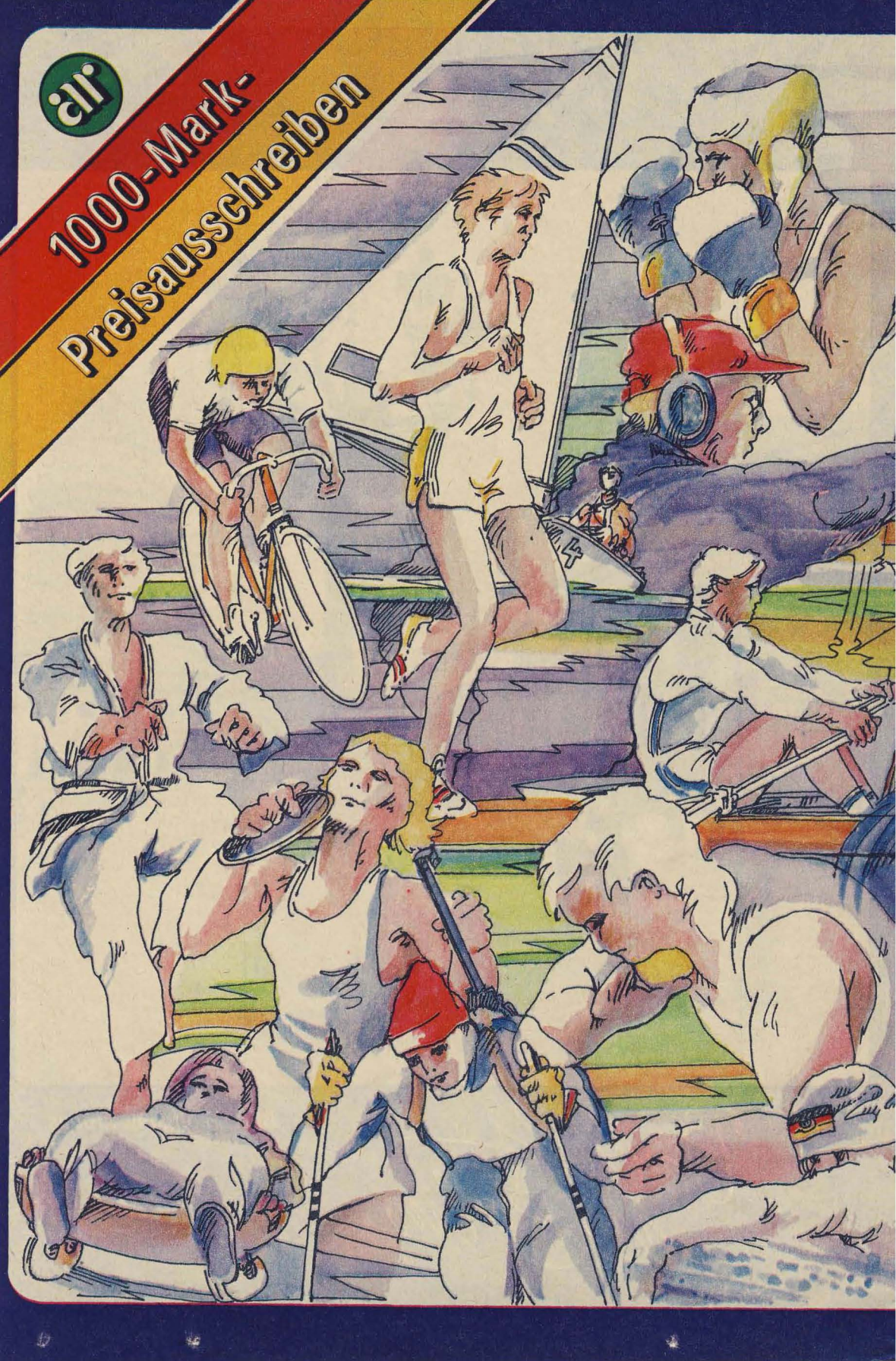
ob aus Wurzen oder Halle,
ist für sie bedeutungslos.
Glaub mir nur – sie liebt uns alle,
denn ihr Herze ist so groß!

Hans Krause

Bild: Wolfgang Fröbus

Verliebt in Berlin

1000-Mark-Preisausschreiben



DDR

1000-Mark-Preisausschreiben – Auf die Plätze –

Seit nahezu 30 Jahren leistet die Armeesportvereinigung Vorwärts, deren runden Geburtstag wir am 1. Oktober feiern, einen überzeugenden Beitrag zu hoher Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft unserer Streitkräfte. Sie sorgt dafür, daß Körper und Geist ihrer Mitglieder durch Freude und Frohsinn bei Sport und Spiel in Schwung bleiben.
Und lang ist die Liste jener Armeesportler, die als Olympioniken, als Welt- oder Europameister das Ansehen der NVA und das internationale Prestige unserer Republik im Leistungssport erhöhen halfen. Stellvertretend für alle seien hier 20 Frauen und Männer genannt:

1. **Hans Grodotzki**
– zweifacher Silbermedaillengewinner bei den Olympischen Spielen in Rom 1960

2. **Lothar Metz**
– Olympiasieger in Mexiko-Stadt 1968

3. **Peter Frenkel**
– Ol.-Sieger München 1972

4. **Margit Schumann**
– Ol.-Siegerin Innsbruck 1976, Weltmeisterin 1973, 1974, 1975, 1977; Europameisterin 1973, 1974, 1975

5. **Hans-Georg Aschenbach**
– Ol.-Sieger Innsbruck 1976; WM 1973, 1974, 1976

6. **Evelin Jahl**
– Ol.-Siegerin Montreal 1976 und Moskau 1980, EM 1978

7. **Udo Beyer**
– Ol.-Sieger Montreal 1976; EM 1978, 1982

8. **Uwe Potteck**
– Ol.-Sieger Montreal 1976; EM 1977, 1978, 1979

9. **Frank Ullrich**
– Ol.-Sieger Lake Placid 1980; WM 1978, 1979, 1981, 1982, 1983

10. **Birgit Fischer-Schmidt**
– Ol.-Siegerin Moskau 1980; WM 1979, 1981, 1982, 1983, 1985

11. **Joachim Dreifke**
– Ol.-Sieger Moskau 1980; WM 1977, 1978, 1979, 1981

12. **Carola Anding**
– Ol.-Siegerin Lake Placid 1980, WM 1980 (Staffel)

13. **Wolfgang Hoppe/ Dietmar Schauerhammer**
– zweif. Ol.-Sieger Sarajevo 1984; WM 1984, 1985, 1986

14. **Katrin Krüger**
– WM 1978 (Mannsch.)

15. **Falk Boden**
– WM 1979, 1981 (Mannsch.)

16. **Frank Wiegand**
– EM 1962, 1966

17. **Christian Schröder**
– EM 1972, 1973

18. **Torsten Reißmann**
– EM 1975, 1978, 1980, 1982

19. **Uwe Hohn**
– EM 1982

20. **Henry Maske**
– EM 1985

An Sie nun, liebe Leser, diese Frage: In welchen Sportarten oder -disziplinen waren die Genannten erfolgreich? Schreiben Sie bitte Ihre Antwort (von 1. bis 20.) auf eine Postkarte an Redaktion „Armeerundschau", 1055 Berlin, Postfach 46 130.
Kennwort: Auf die Plätze – Einsendeschluß: 10. 8. 1986 (Datum des Poststempels)
Bunt durcheinander hat unser Zeichner Detlef Schüler ins Bild gesetzt, was Sie suchen. Und mit mindestens 10 „kompletten" ASV-Athleten sichern Sie sich eine gute Ausgangsposition im Rennen um 1 × 200, 1 × 150, 1 × 100, 5 × 50 und 10 × 30 Mark. Wir wünschen Ihnen Rückenwind und hinter dem Zielstrich Fortunas glücklichen Griff in den Postkartenkorb.
Auf die Plätze – Start!
Idee: Oberstleutnant Heiner Schürer
Illustration: Detlev Schüler

Fortsetzung von Seite 11

beutungsfreie Ordnung aus der Welt schaffen will – selbst bei dem Risiko, sich selbst aus der Welt zu schaffen. Nein, weil es gegenwärtig *noch* keine andere Möglichkeit gibt, die Imperialisten in diesem verbrecherischen Vorhaben zu zügeln, als gleiches aufzubieten. Nein, weil eben, wie Friedrich Wolf einen seiner Revolutionäre in „Die Matrosen von Cattaro" aussprechen ließ, „auch der Friede ... 'ne Frage der Macht" ist.

Was nun tun?

Aber wir als Kommunisten wären unserer historischen Verantwortung nicht gerecht geworden, wenn wir die drohende Gefahr aus solcher „Logik" nicht erkannt hätten. Wozu haben wir schließlich die wissenschaftliche Weltanschauung, wozu wären wir sonst in der Lage zu erkennen, was „die Welt im Innersten zusammenhält". Und eben das nicht nur zu erkennen, sondern auch danach zu handeln.

Michail Gorbatschow hat die Gefahr als ungeschminkte Wahrheit ausgesprochen: „Die Fortsetzung des nuklearen Wettrüstens würde diese gleiche Unsicherheit unvermeidlich steigern und könnte sie auf einen Punkt bringen, da selbst die Parität aufhört, ein Faktor der militärisch-politischen Zurückhaltung zu sein."

> Wir betteln nicht um den Frieden,
> wir fordern ihn ganz einfach.
> Wir sind keine Bittsteller,
> wir sind Soldaten,
> die für den Frieden kämpfen.
>
> *Konstantin Simonow*

Also, wenn mehr Waffen nicht automatisch mehr Sicherheit bringen, was kann man dann tun? Völlig umdenken! Sich von alten Denkschemata lösen, die noch vor 42 Jahren Gültigkeit besaßen. Wie ich auf diese Zahl komme? Nun, vor 42 Jahren gab es noch keine Atombombe. Den einzig richtigen, ja ich verwende bewußt dieses Wort: menschlichen Weg hat die UdSSR auf dem XXVII. KPdSU-Parteitag gewiesen: „In unserem Zeitalter wird eine wahrhaft gleiche Sicherheit nicht durch maximal hohe, sondern durch maximal niedrige strategische Balance gewährleistet, aus welcher man zudem die nuklearen und alle sonstigen Massenvernichtungswaffen völlig ausschließen muß."

Zur Erkenntnis kam das Handeln. Das neue sowjetische Drei-Stufen-Abrüstungsprogramm, demzufolge die Welt bis zum Jahre 2000 frei von jeglichen Kernwaffen sein soll, zeugt nicht nur von kommunistischer Weitsicht, sondern auch von unserem historischen Optimismus. Zwar sind heute die Gefahren für den Frieden so groß wie noch nie seit dem Ende des zweiten Weltkrieges, zwar ist noch immer keine Wende in den internationalen Beziehungen erreicht, zwar versuchen die reaktionärsten imperialistischen Kreise noch immer, konkreter Abrüstung auszuweichen und kurbeln stattdessen neue, friedensbedrohende Hochrüstungsprogramme an – aber das riesige Potential von Frieden, Vernunft und gutem Willen ist ebenfalls so groß wie nie.

Die Weichen werden jetzt gestellt

Mag es auch sehr vermessen sein, ich schreibe dennoch diesen Gedanken nieder: Das Drei-Stufen-Abrüstungsprogramm der UdSSR vom 15. Januar 1986 betrachte ich als das heutige „Dekret über den Frieden". Ich glaube sogar, daß es in ferner Zukunft einmal vielleicht höherwertiger als jenes eingeordnet werden könnte. Warum? Es ist sozusagen das „Dekret über das menschliche Überleben". Und deshalb stimmen wir mit diesen neuen sowjetischen Friedensvorschlägen, wie Erich Honecker auf dem XI. Parteitag der SED erklärte, „in jeder Beziehung überein und beteiligen uns an ihrer Verwirklichung. Sie liegen ganz im Sinne unseres Ideals einer Welt, ohne Waffen und ohne Gewalt".

Die Weichen für die Zukunft werden also jetzt gestellt, gerade jetzt, angesichts der komplizierten internationalen Lage. Gestellt werden sie – freilich nur bildlich gesprochen – von jedem von uns.

Ja, auch von denen, die vor der Vitrine mit dem Kleinkalibergewehr standen und sich vielleicht kaum Gedanken über dessen Bedeutung gemacht hatten. Denn: Sorgte sich nicht jeder, an seinem Platz, mit besten Leistungen darum, daß der Sozialismus ökonomisch, politisch und eben auch militärisch gestärkt würde, bliebe das friedenerhaltende annähernde Gleichgewicht nicht erhalten – und der Imperialismus könnte vielleicht versucht sein ...

Nicht nur die Verantwortung des heutigen „Mannes mit dem Gewehr" ist ungleich größer geworden, sondern letztlich auch die jedes einzelnen an seinem Arbeitsplatz: Es darf in diesem Kampf keinen Tag Stillstand geben, will man den Krieg im Frieden besiegen.

Brauchten wir dazu keine Waffen, würden wir sie liebend gerne vernichten. Noch brauchen wir diese aber. Um unsere gewachsenen und weiter wachsenden Errungenschaften zu *schützen*. Und um letztlich unser großes Ziel zu *erzwingen*.

Text: Rainer Eggert
Bild: Archiv

POP spezial

Neu bei AMIGA

Auf LP und MK: Honey, Honey – Internationale Hits + Kleeblatt Nr. 17 – Aktuelle Schlager; Inka und Olaf Berger, Steffen und Bärbel Naumann mit ihren populärsten Liedern + Erste komische Interessengemeinschaft (EKI) – MTS & Possenspiel, Live-Mitschnitt eines Konzerts, Ulk-Rock und Lieder, garniert mit nicht ganz ernst zu nehmenden Sprüchen und Limericks + GES – Melodische Popsongs aktuell im Sound zum Tanzen für jede Disko + AMIGA-Cocktail 1965–1966

Gruppe KERSCHOWSKI

Hört, hört!

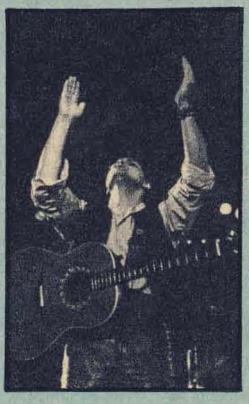
Gefreiter Bernd Schlape zu Jugendradio DT 64:

Fast alle Genossen kurbeln am Radio auf der Suche nach Musik. Gehört wird alles – von Rock bis Disko. Sehr beliebt: die neue Form von „Duett-Musik für den Recorder". Auf meine Frage nach dem Warum kam zumeist die Antwort, man könne ungestört und ohne Unterbrechung die Musik reinziehen. Sicher wäre auch manch andere Sendung interessant, doch es gibt entscheidende Probleme: Schwerin und Güstrow liegen so ungünstig, daß der Empfang nur bis 19 Uhr auf Berliner Rundfunk bei 98 MHz möglich ist. Danach läuft das Normalprogramm ...
Zum Jugendradio dies: Viel Musik, kurze Nachrichten und lockere Moderation entsprechen zwar meinem Geschmack, verleiten aber auch zum Weghören. Mancher Wortbeitrag ist einfach zu kurz, um mitgedacht zu werden. Die Moderatoren sind sehr differenziert zu bewerten. Leider habe ich die Namen nicht im Kopf; aber da ist zum Beispiel ein Mädel, das sich dauernd verquatscht. Die kann einem schon die ganze Sendung schmeißen. Nach meinem Verständnis fehlt noch ein bißchen der Pep, das gewisse Etwas, das eine Sendung oder ihren Moderator zur Attraktion macht. Auch halte ich es für einen Mangel, wenn Moderatoren, um locker zu wirken, ins Umgangssprachliche verfallen. Das hört man doch sehr oft beim neuen Jugendradio, und das kommt irgendwie laienhaft, nicht professionell rüber. Allgemein sehr gern wird die Rocksendung gehört, bei der auch die Moderatoren souverän rüberkommen. Die Trailor-Einblendungen gefallen und passen ins Programm. Gut ist die Musikdramaturgie; da gibt es endlich weiche Blenden und sinnfällige Überleitungen. Auch die Arbeit mit der Musik, um Kontrastpunkte zu setzen, finde ich gelungen. Fazit: Jugendradio DT 64 ist durchaus hörenswert. Nur – die Empfangsbedingungen ...

ROCK-POP-TIP

Die „Disko-Mühle" dreht sich am 23. Juli ab 19 Uhr im Haus der Grenztruppen Suhl, das am 5. September zu „Musik und Show" mit der Pallas-Band – als Auftakt zum Friedberg-Wohngebietsfest – einlädt. „Countrytime" mit Dev Stahlberg live ist am 31. Juli im Haus der NVA Dranske angesagt. „Rhythmen im Jugendstil" bietet die Gruppe NO 55 am 5. September im Haus der NVA Eggesin. Zum „Musikalischen Frühschoppen" mit dem Musikkorps der OHS „Ernst Thälmann" öffnet am 24. August 10 Uhr das Haus der NVA Zittau die Türen. Hereinspaziert!

Frank Gahler, NO 55



Hartmut Kanter

Zur Disko(ssion)

... mit Feldwebel d. R. Steffen Winterfeld, während seiner aktiven Dienstzeit Wiedergabetechniker und Diskjockey nebenbei

• • •

Warst Du schon Diskjokkey, oder hat Dich erst die NVA aktiviert?

Hab' vorher schon ein bissel gemuggt. Aber so richtig los ging's erst an der Militärtechnischen Schule „Erich Habersaath". Dort konnte ich mein frisch erworbenes Fachwissen gut mit dem Hobby verbinden.

Dienst ist Dienst und Disko das andere. Wie konntest Du beides in Einklang bringen?

Die Dienstpflichten hatten freilich Vorrang. Aber Politstellvertreter und FDJ-Sekretär nutzten mich zu meiner und der Genossen Freude kräftig aus.

Soldaten-Disko – Junge, da gibt's doch Auswirkungen auf die Programmgestaltung! Keine Mädels im Saal, kein Bier u. v. a. ...

Ja – u. v. a. besonders: keine bequemen Sitze, kein Disko-Licht, keine Disko-Atmosphäre wie im Zivilen. Da muß sich der Diskjockey 'nen Kopp machen und kann sich nicht hinter großer Technik und neuesten internationalen Produktionen verstecken. Und Soldaten belobigen sofort, oder sie kritisieren handfest. Angefangen hab' ich mit Disko im Kinosaal. Erst war's nur Musikabspiel mit bestem Klang; dafür haben Soldaten ein besonderes Interesse, und es fanden sich bald viele, die einfach nur Musik hören wollten. Später kam mir die Idee, optische Gestaltungselemente einzubeziehen: Dias, die unsere Genossen aus dem Urlaub mitbrachten. Mit Musik und Informationen gekoppelt gab's schöne Urlaubserinnerungen. Oder ich setzte Filmausschnitte ein, warb also gleichzeitig fürs Kino. Geradezu bejubelt wurde der Einfall, ein Schlagzeug auf die Bühne zu stellen und zur Musik mittrommeln zu lassen. Jeder, der konnte und wollte, probierte es. Und

Steffen Winterfeld

nicht selten wurden mehrminütige Schlagzeugsoli mit stürmischem Applaus bedacht.

Gib doch mal ein paar Tips für jene, die demnächst einrücken und mit ihrem Steckenpferd helfen möchten, Soldatenfreizeit zu gestalten!

Also – erst mal beste Leistungen in der Grundausbildung zeigen, das bringt Pluspunkte! Dann Kontakt zum Kulturoffizier und zum FDJ-Sekretär aufnehmen, beide nutzen in der Regel solche Angebote gern. Wichtig – die Vorbereitung auf den Wehrdienst! Da sollte sich jeder Diskjockey zu Hause ein paar Programme ausdenken, sie sogar aufschreiben. Nicht vergessen, Tonbänder zurechtzuschneiden, ein paar Jingles anzufertigen – als abspielbare Information über bevorstehende Disko-Veranstaltungen. Und es sollten optische Dinge vorbedacht sein: Dias, Filme, aber auch Lichteffektgeräte, mit denen man Spiele und Wettbewerbe unterstützen kann. Interviews kommen gut an, also bringt einige aufs Tonband! Mit Prominenten, interessanten Leuten. Wichtig ist, mit Interviews dicht an den Problemen des Soldatenalltags zu sein – bis hin zur daheimgebliebenen Ehefrau. Und beachtet die vielen Arbeitsgemeinschaften oder Zirkel in der Truppe, sie können in Verbindung von Wort und Musik ihren speziellen Beitrag leisten.
Noch ein Tip: Seine Tonbänder, Schallplatten, ton- und lichttechnische Anlage sollte der Diskjockey gut verpackt daheim bereithalten, damit er sie bei Bedarf sofort holen kann. Und schließlich dies: Die NVA kennt nicht nur Soldaten-Diskos. Gute Diskjockeys finden viele Gelegenheiten, auch außerhalb der Kaserne zu arbeiten. Zum Beispiel bei Festen der sozialistischen Soldatenfamilie, im Patenbetrieb – also richtig öffentlich. Und da muß Bestes geboten werden.

Redaktion: Oberstleutnant H. Schürer
Bild: M. Uhlenhut (3), D. Schlicht (1)

STICHWORTE

Rhythm & Blues *1949 von der amerikanischen Musikzeitung BILLBOARD für die aus afroamerikanischen Bluesformen entstandene Tanz- und Unterhaltungsmusik gewählte Bezeichnung.*

Ska *Aus dem US-amerikanischen Rhythm & Blues in den 50er Jahren auf Jamaika entstandene spezielle Spielweise.*

Reggae *Aus dem Ska Mitte der 60er Jahre auf Jamaika sich entwickelnde Musikform; musikalischer Ausdruck des Protestes der Ghetto-Bevölkerung, rituelle Musik der schwarz-nationalen religiösen Befreiungsbewegung, Tanzmusik.*

AUTOGRAMM-ADRESSEN

Blamu Jatz Orchestrion: *R. Reinhard, 5300 Weimar, Berliner Str. 13*
Siggi Krause (Geige): *1195 Berlin, Postf. 2905*
Sportensemble Lokomotive „Sport & Musik": *R. Hirschnitz, 7904 Elsterwerda, Sporthalle „Johannes Dieckmann"*
Ralf Kothe (Gitarre): *1020 Berlin, Postf. 614*
Possenspiel: *H. Knippenberg, 1140 Berlin, Murzahner Ring 58*

Gruppe POSSENSPIEL

Rossijanka

auf dem Polygon

Was macht ein Frauenchor mitten im militärischen Ausbildungsgelände? So abwegig, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, ist diese Frage gar nicht. Polygon – so heißt bei unseren sowjetischen Waffenbrüdern der Truppenübungsplatz. Und Rossijanka? So haben Frauen und Mädchen, Familienangehörige von Offizieren und Fähnrichen, ihren Chor genannt.

Üblicherweise finden die Proben und Auftritte im Haus der Offiziere statt, in der Garnison der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, wo ihre Männer oder Väter stationiert sind. Heute aber befinden sich Swetlana, Olga, Larissa und Tanja bei mot. Schützen, die am Ufer eines kleinen idyllischen Waldsees rasten.

Eine wohlverdiente Ausbildungspause für die Kämpfer. Weitere Soldaten treffen ein. Schützenpanzerwagen rollen einen flachen Hang hinab, halten an. Die Genossen, die aus den gepanzerten Fahrzeugen springen, nehmen kaum Notiz von der romantischen Umgebung. Etwas überrascht sind sie, hier Frauen in hellen bunten Sarafanen, russischen Trachtenröcken, anzutreffen, dazu noch Musiker und Tänzer. Vorerst aber interessieren sich Witja, Oleg und Sascha dafür, was Fähnrich Bogdanow tut. Das hat seinen guten Grund. Der Fähnrich befehligt eine Gruppe von Soldaten in spezieller Arbeitskleidung. Das kleine Kollektiv verrichtet seinen Dienst an den einladend dampfenden Feldküchen.

Unter den zuletzt Angekommenen befindet sich Major Zurko, der Bataillonskommandeur. Auch er scheint sich zum Leiter des Versorgungspunktes hingezogen zu fühlen. „Na, Genosse Fähnrich, ist alles bereit?“

„Wenn Sie das Essen meinen, Genosse Major, dafür stehe ich ein. Probieren Sie ruhig einmal. Wie es aber um unsere Gäste bestellt ist, da kenne ich mich zu wenig aus, das müßten diese schon selber sagen.“

Einer, der das sagen kann, ist Oberleutnant Tschelobanow, Instrukteur des Hauses der Offiziere und Stellvertreter des Leiters. Er hat das Programm

für den heutigen Tag zusammengestellt. „Unsere Kulturgruppen können sofort auftreten. Sie müßten bestimmen, wann wir beginnen sollen."

Bald darauf erklingt Musik über den Übungsplatz, auf dem sonst das Lärmen der Gefechtsfahrzeuge, das Rattern von Maschinenpistolen oder dumpfes Dröhnen der Artillerieabschüsse zu hören sind.

Während die Soldaten das Mittagessen einnehmen, wechseln moderne Rhythmen mit russischen Volksliedern, Sketchen und Tänzen. Nach jedem Beitrag gibt es Beifall, wünschen die Soldaten eine Zugabe. Doch nach vierzig Minuten erfolgt das Kommando „Aufsitzen". Die Übung fordert ihr Recht.

Tanja Jeschenko, die Leiterin der Tanzgruppe, bedauert ein wenig, daß die Zeit so schnell vergangen sei. Nicht einmal die Hälfte der einstudierten Stücke konnten die Mädchen zeigen. „Aber Tanja", tröstet Oberleutnant Tschelobanow, „wir haben doch noch viele Einsätze vor uns. Jetzt müssen wir uns beeilen und den Polygon verlassen."

Schon sind die Mitglieder der Agitationsbrigade, wie der Oberleutnant sein Ensemble nennt, in den Bus gestiegen. Es geht zurück zum Haus der Offiziere. Dort empfängt sie der Leiter, Major Schafranski, erkundigt sich, wie alles abgelaufen ist.

Bis zum heutigen Tag sind die Volkskunstgruppen nur auf der eigenen Bühne und in den Soldatenklubs aufgetreten. Die Darbietungen auf dem „Gefechtsfeld" waren ein erster Versuch, sollen aber keine einmalige Sache bleiben.

Swetlana, die zierliche Frau des Hauptmanns Gluschkow, die mehrere Instrumente beherrscht – Gitarre, Geige, Dombra und Balalaika –, unterstützt das Vorhaben. „Dann können wir noch besser unseren Männern helfen." Nach kurzem Überlegen ergänzt sie: „Eigentlich dienen wir Frauen ja auch unserem Land, der Partei und dem Frieden. Wir sind bereit, mit unserer Familie überall dorthin zu gehen, wo die Männer gebraucht werden. Doch dort zu Hause bleiben den ganzen Tag, das will auch keine. Der Frauenrat, unser gewähltes Organ, das sich regelmäßig mit dem Kommandeur berät, sorgt in der Garnison für interessante ehrenamtliche Beschäftigung und für Schulen und Weiterbildungskurse. Jeden Tag ist zum Beispiel ein Vormittagskursus im Klub Chosjajuschka (Die Hausfrau). Und der Frauenrat sucht künstlerische Talente, unterstützt die Arbeit des Hauses der Offiziere."

An den Abenden und an den dienstfreien Tagen sind die Wege zwischen der Kaserne und dem Haus der Offiziere recht belebt. Offiziere und Fähnriche mit ihren Frauen und Kindern, Soldaten und Sergeanten gehen ins Kino, zum Klub der Bücherfreunde in die Bibliothek oder zum Unterricht an die Abendschule. Die Jüngsten, einige noch an der Hand der Eltern, eilen zur Kindermusikschule. Und nicht wenige Besucher nehmen regelmäßig an Proben oder Zirkelabenden eines der zehn Volkskunstkollektive teil. Schnitzer und Bastler haben hier ihr Domizil; Maler, Grafiker und Tänzer nutzen die Räume der Kultureinrichtung. Junge Poeten und Fotografen. Aber auch Rezitatoren, Sänger und Musiker fühlen sich im „dom ofizerow" zu Hause.

„Sicher, in erster Linie beteiligen sich die Längerdienenden und ihre Familienangehörigen am Volkskunstschaffen in unserem Hause", erklärt Major Schafranski, der Leiter. „Aber wir nehmen auch gern talentierte und interessierte Soldaten und Sergeanten in unsere Zirkel auf. Denn ein Kämpfer, der sich müht, um selbst kulturelle Werte zu schaffen, wird seine militärische Verantwortung viel besser begreifen. Er ist viel stärker interessiert, die Kultur, die nur im Frieden gedeihen kann, wenn notwendig mit der Waffe in der Hand, zu verteidigen."

Natürlich steht für die Soldaten der Dienst an erster Stelle. Nicht immer können sie an Auftritten teilnehmen, wenn Oberleutnant Tschelobanow aus unterschiedlichen Zirkeln seine Agitationsbrigade zusammenstellt.

„Darauf ist das Programm abgestimmt", meint der große schlanke Kulturoffizier, der selbst als Rezitator mitwirkt. „Da die meisten unserer Künstler Familienangehörige sind, können wir nach Schulschluß innerhalb einer Stunde bereit sein zu unserem ganz speziellen Dienst. Wir können hier in der Garnison in einer Einheit auftreten, zum Polygon fahren oder wohin uns die Pflicht auch immer ruft."

Text und Bild: Oberstleutnant Valeri Panow

Marinehubschrauber
Bild: Horst Zühlsdorf

Bewährung auf See

Auf den Frachtschiffen unserer Handelsflotte fahren in den Bereichen „Deck" und „Maschine" auch Facharbeiter verschiedener handwerklicher, technischer sowie maschinentechnischer Berufe und lösen beim Transport wertvoller Außenhandelsgüter wichtige Aufgaben.

Hohe Anforderungen – viele Vorteile

- Qualifizierungsmöglichkeiten bis zum Offizier
- Urlaub wie Schichtarbeiter
- Zuschläge nach Dauer der Betriebszugehörigkeit
- Bordzulagen nach entsprechender Fahrzeit
- Verpflegungsgeld bei Abwesenheit von Bord, z. B. Urlaub

Ihre Bewerbung mit ausführlichem Lebenslauf (doppelt) und der genauen Anschrift Ihres Betriebes richten Sie bitte an unsere Außenstellen

2500 Rostock
Wismarsche Straße 10
PSF 2188, Tel. 23735

1071 Berlin,
Wichertstraße 47
Telefon 4497889

7010 Leipzig,
Löhrstraße 15
PSF 950, Tel. 200502

8023 Dresden,
Rehefelder Straße 5
Telefon 577176

9020 Karl-Marx-Stadt
Kurt-Fischer-Straße 52

5020 Erfurt,
Kettenstraße 8
Telefon 29293

VE KOMBINAT
SEEVERKEHR UND HAFENWIRTSCHAFT
- DEUTFRACHT / SEEREEDEREI -

Zentrales Werbebüro der Handelsflotte und der Seehäfen

Reg.-Nr. 286/IV/85

militaria

Für Spaniens Freiheit

„Über ganz Spanien wolkenloser Himmel". Dieser Satz – gesendet am 18. Juli 1936 von der Rundfunkstation in Cëuta – ist das vereinbarte Signal für den von General Franco geführten faschistischen Putsch gegen die bürgerlich-demokratische Regierung Spaniens. Diese war aus einem großartigen Wahlsieg des in der Volksfront vereinten Volkes Spaniens über die Parteien der Reaktion hervorgegangen. Die Regierung der Volksfront stellte die demokratischen Freiheiten wie Pressefreiheit, Versammlungsrecht wieder her, ließ die politischen Gefangenen frei, erleichterte auch in mancher Hinsicht das Los der Bauern; es konsolidierten sich die demokratischen Kräfte, die Massen unterstützten die Regierung. Aber diese machte einen schwerwiegenden Fehler. Sie packte nicht sogleich die brennende Agrarfrage an, ließ der spanischen Reaktion, den Großgrundbesitzern, der Finanzoligarchie, dem hohen Klerus ihre ökonomische Grundlage. So konnten diese Kräfte ein Komplott gegen die spanische Volksrepublik organisieren.

In dieser Lage bricht am 17. Juli 1936 in den Garnisonen Spanisch-Marokkos und der Kanarischen Inseln die faschistische Revolte gegen die Republik los. Der Putsch weitet sich am 18. und 19. auf alle Garnisonen des Landes aus, denn das Heer – Berufssoldaten, Mauren, Fremdenlegionäre – befindet sich hauptsächlich in den Händen eingefleischter Monarchisten und Faschisten.

Von Anfang an ist der Aufstand keine innerspanische Angelegenheit. Er wird vom faschistischen Italien, von Nazideutschland und auch vom Vatikan unterstützt und gelenkt.

Für Deutschland sollte Spanien zum Exerzierfeld werden, um Waffen, Soldaten, Taktik für einen geplanten Krieg zu erproben. Mit diesen reaktionären Kräften innerhalb und außerhalb des Landes im Bunde, zieht Franco gegen das spanische Volk und glaubt, leichtes Spiel zu haben. Doch das werktätige Volk geht in den Kampf. Unzureichend bewaffnet, stellt es sich dem komplett ausgerüsteten Heer der Faschisten entgegen. Trotz dieser materiellen Unterlegenheit wird der Putsch in den großen Städten wie Barcelona, Madrid, Valencia, im Baskenland, in Asturien, teilweise in Andalusien, Estremadura und Kastilien schon in den ersten Tagen niedergeworfen.

Gegen Ende Juli, zehn Tage nach Ausbruch der Rebellion, beginnt sich das Territorium abzuzeichnen, das im Besitz der Generale ist, ebenso wie das Gebiet der republikanischen Kräfte. Der Verlauf der Front wird erkennbar, an der der Bürgerkrieg entbrennt. Etwa zwei Drittel des spanischen Territoriums mit den wichtigsten Städten, die Flotte und die Luftwaffe befinden sich in den Händen des Volkes. Auf sich selbst angewiesen, würden die Putschisten nur noch kurze Zeit Widerstand leisten können. In dieser Situation erfleht Franco von Deutschland militärische Unterstützung. Und erhält sie, bis Ende Oktober 1936 allein 87 Flugzeuge, 4 schwere und 28 leichte Flak's, 41 Panzer, 50 Granatwerfer, 30000 Gewehre, 212 MG's sowie Bomben, Munition und Nachrichtengerät. Im Verlaufe der Intervention erreicht die nach Spanien entsandte Eingreiftruppe, die Legion Condor, eine Gesamtstärke von 5600 Mann.

Jetzt beschließt das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale (EKKI), der Spanischen Republik allseitige Hilfe zu erweisen. Es entspricht damit einem Ersuchen, das die rechtmäßige Regierung an alle friedliebenden und fortschrittlichen Kräfte gerichtet hatte.

Das tapfere spanische Volk braucht in seinem gerechten Kampf für nationale Unabhängigkeit, Demokratie und sozialen Fortschritt vor allem praktische militärische Unterstützung. Die erhält es insbesondere von der UdSSR, die, selbst noch mit dem Aufbau ihrer eigenen Wirtschaft beschäftigt, Kampftechnik, Ausrüstung und Munition sowie Militärspezialisten nach Spanien sendet.

Hilfe kommt auch mit den Internationalen Brigaden, die zum Symbol höchster kämpferischer Solidarität werden und in deren Reihen Antifaschisten aus allen Ländern die Freiheit Spaniens verteidigen.

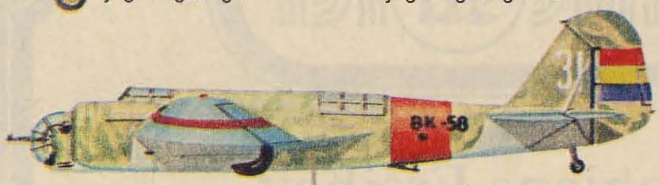
Die ersten internationalen Einheiten entstehen bereits unmittelbar nach dem Franco-Putsch als Teil der von Parteien und Gewerkschaften aufgestellten spanischen Volksmilizen. Sie rekrutieren sich aus Antifaschisten, die sich in Spanien aufhalten.

Zahlreiche Deutsche folgen

Jagdflugzeug I-15

Jagdflugzeug I-16

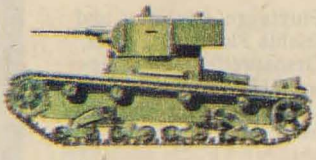
◀ Waffen, die die UdSSR der spanischen Republik u. a. lieferte



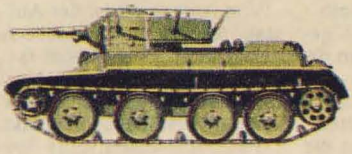
Bomber SB

▶ Interbrigadisten

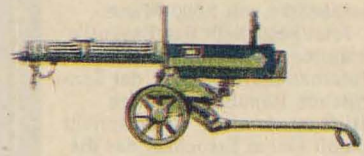
1 – Interbrigadist
2 – Sowjetischer Panzersoldat
3 – Sowjetischer Jagdflieger
4 – Politkommissar
5 + 6 – Interbrigadist
7 – Oberstleutnant



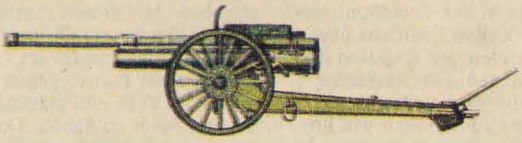
T-26



BT-5



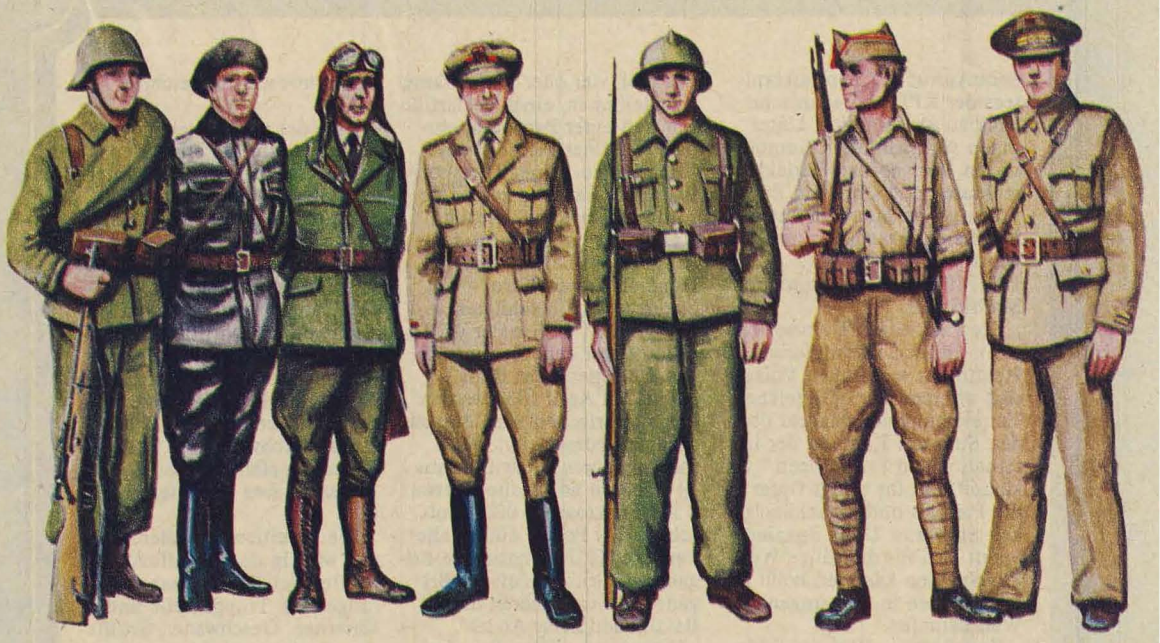
MG „Maxim"



Feldkanone 76,2 mm (Modell 1902/30)

Fahne der XI. Internationalen Brigade

Gedenkplakette für ehemalige Spanienkämpfer



1 2 3 4 5 6 7

dem Aufruf des Zentralkomitees der KPD, das spanische Volk zu unterstützen. Unter ihnen sind vor allem Kommunisten, aber ebenso Sozialdemokraten und Christen. Zu ihnen gehört auch der ehemalige Reichstagsabgeordnete Hans Beimler, der am 1. 12. 1936 in den Kämpfen vor Madrid fällt.

Die Pasionaria (Dolores Ibarruri), die große Kämpferin, Heldin des spanischen Volkes, sagt während der opferreichen Verteidigung von Madrid über den Sinn des Kampfes der internationalen Freiwilligen: „Ihr kämpft und ihr bringt Opfer für die Freiheit und Unabhängigkeit Spaniens. Doch Spanien opfert sich für die ganze Welt. Für Spanien kämpfen heißt für den Frieden in der ganzen Welt kämpfen."

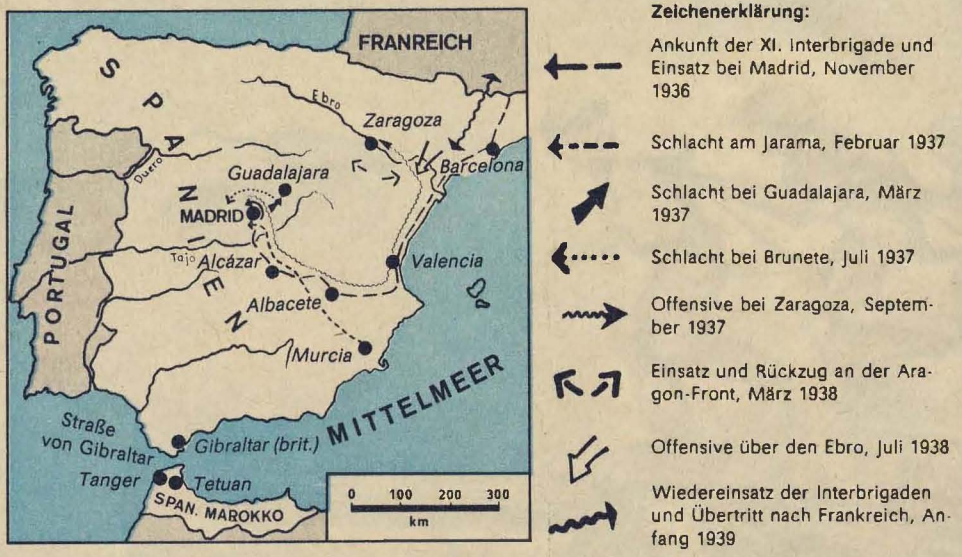
Von Oktober 1936 bis Ende 1937 werden 7 Interbrigaden aufgestellt. Auf ihren Fahnen steht: por vuestra y nuestra libertad – für eure und unsere Freiheit. Ihre Ausbildung und Ausrüstung erhalten die Freiwilligen in Albacete. Eine Interbrigade besteht in der Regel aus drei, vier oder fünf Infanteriebataillonen, einer Feldartillerie- und einer Panzerabwehrbatterie, einer Pionier-, einer Nachrichten-, einer Transport- und einer Sanitätskompanie sowie einem Kavalleriezug.

Die meisten Interbrigaden kämpfen im Bestand der von General Walter (Karol Swierczewski) befehligten 35. Division und in der 45. Division unter dem Kommando von Oberstleutnant Hans Kahle. Im April 1937 werden die Interbrigaden nach Sprachgruppen reorganisiert, denn ihnen gehören Freiwillige aus 54 Ländern an. Darunter etwa 8 500 Franzosen, 5 000 Deutsche, 5 000 Polen, 4 000 Italiener. Die XI. Internationale Brigade wird eine „deutsche Brigade". Zu ihr gehören die Bataillone „Etkar André", „Thälmann", „Hans Beimler" und „12. Februar". Neben Deutschen und Österreichern kämpfen in diesen Bataillonen vor allem Spanier sowie Antifaschisten aus Norwegen, Dänemark, der Schweiz und den Niederlanden. Ihre Bewaffnung besteht hauptsächlich aus Gewehren, Pistolen, Handgranaten, schweren und leichten MG's.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die erreichten militärischen Erfolge der Interbrigaden ist die zielklare politisch-ideologische Arbeit unter ihren Angehörigen. Sie wird vor allem von Kriegskommissaren und Politdelegierten geleitet. Unterstützung erhalten sie auch von fortschrittlichen deutschen Geistesschaffenden, unter ihnen Anna Seghers, Ernst Busch und Erich Weinert. Schriftsteller wie Willi Bredel, Hans Marchwitza und Ludwig Renn kämpfen mit der Waffe in den Reihen der Interbrigaden.

Die Tradition der Interbrigaden wird in den bewaffneten Kräften der DDR bewahrt und fortgesetzt. Truppenteile und Kasernen, Geschwader, Schiffe und Boote tragen Namen von Interbrigadisten.

Redaktion: Major Ulrich Fink
Illustration: Heinz Rode
Karte: H. U. Kutzner



Zeichenerklärung:

Ankunft der XI. Interbrigade und Einsatz bei Madrid, November 1936

Schlacht am Jarama, Februar 1937

Schlacht bei Guadalajara, März 1937

Schlacht bei Brunete, Juli 1937

Offensive bei Zaragoza, September 1937

Einsatz und Rückzug an der Aragon-Front, März 1938

Offensive über den Ebro, Juli 1938

Wiedereinsatz der Interbrigaden und Übertritt nach Frankreich, Anfang 1939

Bild: Günter Gueffroy

Darum

Seit mir einer gesagt hat,
POESIE und PANZER
seien für ihn unvereinbare Wörter –
seitdem schreibe ich.

Maria Lorbeer

Für dich, Soldat

In langer Kolonne
kamen sie,
Wagen mit Soldaten
aus dem Manöver.

Den Neubrandenburger Ring
mit seinen Spaziergängern
überdachte der sonnige Himmel.
Wir winkten euch zu, Soldaten,
und lachten euch an.

Ein Soldat schlief,
staubig und abgespannt
sein Gesicht.

Still, Leute, leise,
schwere Arbeit liegt
hinter
und keine leichtere vor ihm.

Petra Dohrmann

Ich hab von den Liedern gelernt

man muß mutig tun
siegen wolln
sich freun und sein
als wär man der einzige Mund
für die andern

Gisela Steineckert

Hätt ich ihn fortschicken solln

Hätt ich ihn fortschicken solln
Ich hab ihr nicht wehtun wolln

Doch kam er zu mir so abgebrannt
und hat sich danach kaum mehr erkannt

Daß ich seither keinen andern brauch
das ist die Wahrheit, das ist sie auch.

Gisela Steineckert

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Wolfgang Würfel

Brüllt

der Löwenzahn
auf der Wiese,
leg ich mich
auf sie
und
laß mich fressen.

Ingrid Allstedt

Lied zur Nacht

Wenn der Tag die hellen Augen schließt
und der Dämmerung das Zepter reicht,
spüre ich, wie alle Hast der Ruhe weicht,
ein Schatten in den andern fließt.

Wenn unsere Sehnsucht nach Erfüllung schreit,
die Nacht uns endlich beieinander sieht,
aus unseren Blicken Angst und Sorge flieht,
regieren Leidenschaft und Zärtlichkeit.

Wenn der Tag uns in die Arme nimmt,
dann später seine Last auf unsere Schultern legt,
fühle ich, wie sich das Rad der Zeit bewegt
und weiß, daß ich am Abend bei dir zu mir find'.

Heike Rausch

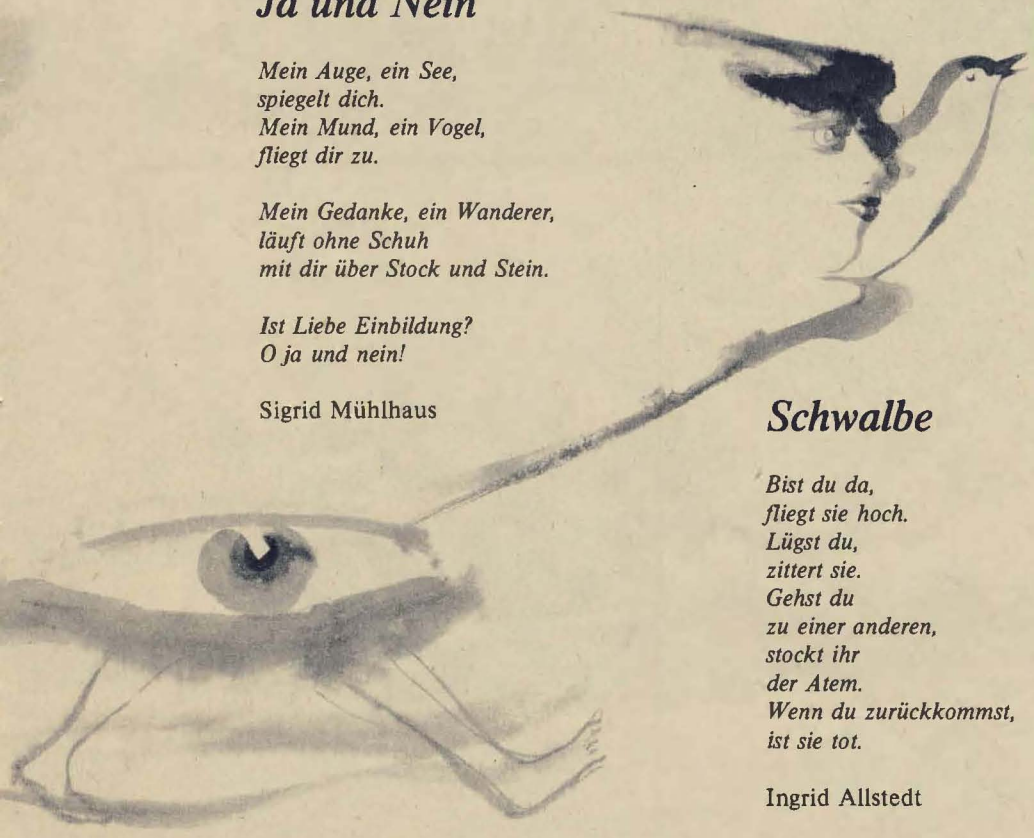
Ja und Nein

Mein Auge, ein See,
spiegelt dich.
Mein Mund, ein Vogel,
fliegt dir zu.

Mein Gedanke, ein Wanderer,
läuft ohne Schuh
mit dir über Stock und Stein.

Ist Liebe Einbildung?
O ja und nein!

Sigrid Mühlhaus



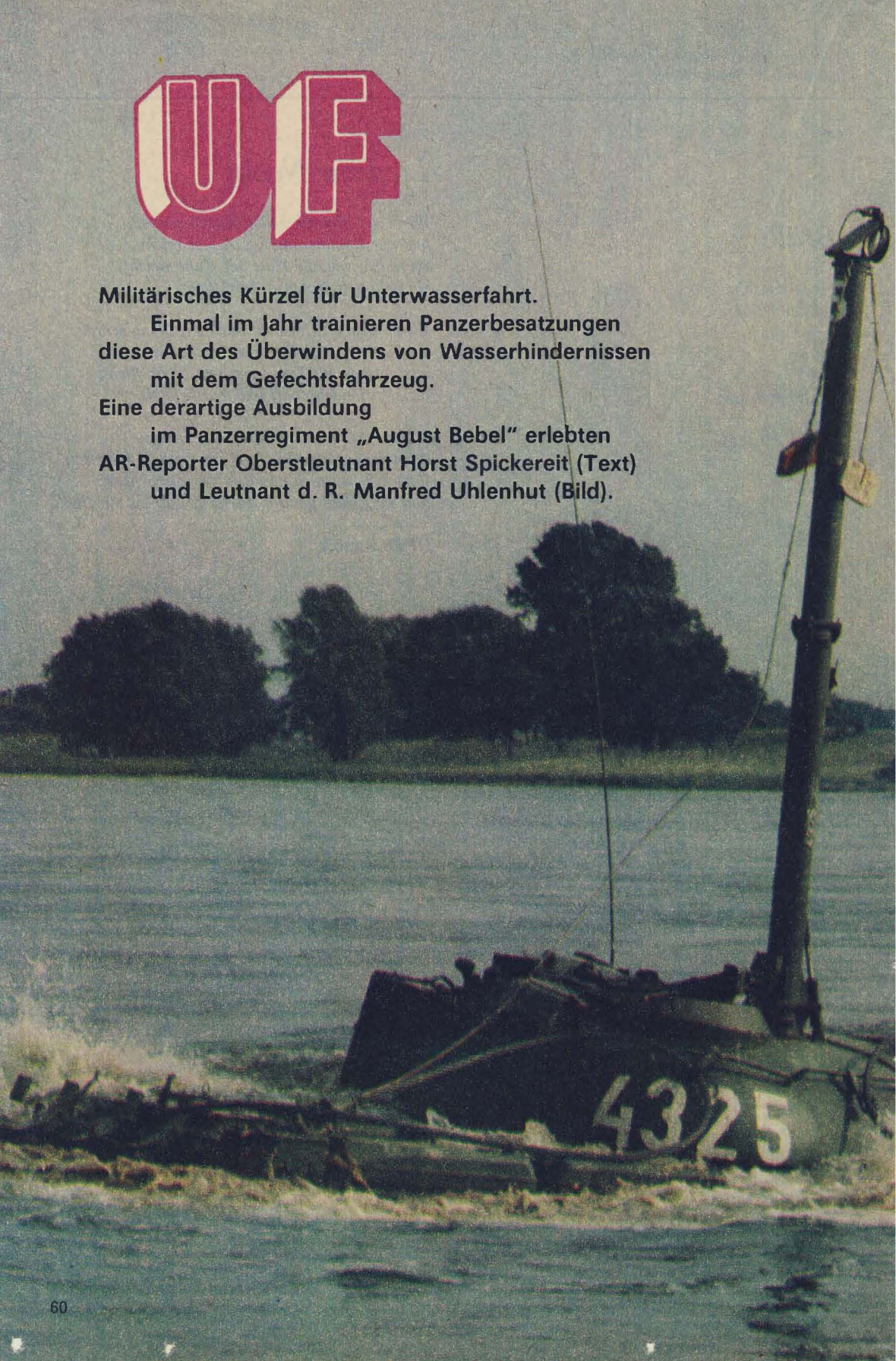
Schwalbe

Bist du da,
fliegt sie hoch.
Lügst du,
zittert sie.
Gehst du
zu einer anderen,
stockt ihr
der Atem.
Wenn du zurückkommst,
ist sie tot.

Ingrid Allstedt

UF

Militärisches Kürzel für Unterwasserfahrt.
Einmal im Jahr trainieren Panzerbesatzungen
diese Art des Überwindens von Wasserhindernissen
mit dem Gefechtsfahrzeug.
Eine derartige Ausbildung
im Panzerregiment „August Bebel" erlebten
AR-Reporter Oberstleutnant Horst Spickereit (Text)
und Leutnant d. R. Manfred Uhlenhut (Bild).



Ein wenig verblüfft schaut Gefreiter Hartmut Huschke schon auf den Dienstplan hier im Feldlager, weitab von der Garnison. Ausgerechnet an seinem 25. Geburtstag steht da UF auf dem Papier! Die erste Wasserfahrt für den langen Richtschützen aus der 1. Kompanie. „Wer kann schon von sich sagen, so etwas an seinem Geburtstag zu erleben", schmunzelt er. „Mit 'nem Panzer durch den Fluß!"

In der Kaserne wurde über diese Ausbildung schon gesprochen. Im Feldlager nun üben sie alles, die langwierigen Vorbereitungsarbeiten und das Fahren unter verschiedenen Bedingungen. Neugierig auf diese ungewöhnliche Tour ist Huschke geworden. Wie wird sie ablaufen? Wird es auch spannend werden? Bedenken, es nicht schaffen zu können, gar Bammel wegen des Ungewohnten, wegen des Wassers; hat er nicht. Den bekam er nur vor der leichten Tauchausbildung damals in der Kaserne, als er mit seiner Besatzung in eine Flutübungskammer stieg, um das Verlassen eines unter Wasser stehengebliebenen Panzers zu üben. Ein notwendiges Training für jeden, bevor es zur UF geht. Aber Huschke erlebte schon damals, daß Angst völlig unbegründet war, der simulierte Notausstieg perfekt ablief, seine Besatzung ausgezeichnet zusammenarbeitete. Und er lernte auch die Zuverlässigkeit des Rettungsgerätes kennen, dieses kleinen Plastekastens, der ihm vor die Brust geschnallt wird, zum Atmen dient und bei jeder Unterwasserfahrt zu tragen ist.

Der Gefreite ist optimistisch – und ehrgeizig. „Ich will mich selbst bestätigen, will auch diese Sache schaffen. UF ist doch eine Gefechtsaufgabe wie jede andere. Und wir haben als Besatzung schon einiges erlebt. Saßen tagelang bei Regimentsübungen im engen Panzer, haben Schieß- und Fahrübungen erfolgreich bestanden. Da wissen wir, was wir voneinander zu halten haben. Warum also soll es diesmal nicht klappen? Wir haben uns vorgenommen, auch hier das Beste zu bringen." Das Vertrauen in seine Besatzung habe er – ein wichtiges Kriterium, wie der einzelne sich der psychologischen Herausforderung einer Unterwasserfahrt

gewachsen zeigt. „Mit meinen Genossen gehe ich durch dick und dünn. Wir verstehen uns prima." Besonders auf seinen Kommandanten hält der Richtschütze große Stücke: „Der hat was drauf, versteht, uns zu führen. Strahlt Ruhe aus."

Diese Verhaltensweise betrachtet Unteroffizier Ralf Klötzer, er ist der Kommandant, als wichtig während des stunden-, ja mitunter tagelangen Zusammenlebens im Kampfraum. Die vier FDJ-Mitglieder handeln danach, haben so eine Atmosphäre geschaffen, in der sich's gut kämpfen läßt. „Klar, uns geht auch mal was daneben. Aber wir brüllen uns dann nicht an oder bocken tagelang herum. Ich kenne Besatzungen, da biegen sich die Wände des Panzers, wenn die sich anschreien."

Zur Harmonie in einem Kampfkollektiv gehören aber auch solides Können und Vertrauen in die Technik, meint Ralf Klötzer. Jeder müsse wissen, was er wann zu tun habe. So würde man souveräner den Dingen gegenübertreten können, selbstbewußter. Und so wird der Unteroffizier nicht müde, mit jedem einzelnen die Arbeiten vor und während der Unterwasserfahrt am und im Panzer immer wieder durchzuspielen. Was ist bei der Unterdruckdichtprüfung zu beachten? Wie werden die Auspuffklappen angeschraubt, das Luftzuführungsrohr befestigt? Wann wird der Kursanzeiger, dieser Kreiselhalbkompaß, eingestellt? Wer schließt die Lenzpumpe an? Wie gehen wir bei einer Havarie vor? Ihr eigenes Gefechtsfahrzeug blieb zu Hause, im Feldlager müssen sie einen anderen T-55 übernehmen, ihn herrichten. Da hilft kein Maulen über einen dort fehlenden Schlüssel, über eine verbogene Abdeckklappe. Auch solchen Situationen muß man sich stellen.

Am Morgen der Wasserdurchfahrt wird der Kompanie das Bergen eines Panzers aus dem Fluß demonstriert. Die Soldaten sehen, wie ein Motorausfall mitten im Gewässer simuliert wird. Da fahren unverzüglich eine Panzerzugmaschine – an jedem Ufer steht solch ein Fahrzeug ständig bereit – sowie ein Rettungs- und Sicherungsboot heran, stellen schnell die Trossenverbindung zum Abschleppen her. Binnen vier Minuten ist der Havariepanzer wieder an Land, klettert die Besatzung heil und trocken aus dem T-55. Jeder kann sich überzeugen, daß Menschen und Mittel bereitstehen, um bei einem eventuellen Zwischenfall sofort helfen zu können.

Sicherheit wird groß geschrieben. Das spüren die Besatzungen ebenfalls bei der Fahrt vom Vorbereitungsraum zum Fluß. Zwei Kontrollstellen haben sie da zu passieren. Die dort stationierten Männer entern die Maschinen, richten ihre Blicke auf jede Kleinigkeit, rütteln hier und dort. Kann sein, daß sich während der Fahrt irgendetwas löste, eine Besatzung etwas übersehen hat. Sitzt das Luftzuführungsrohr auch

In dem Gefechtspark werden die T-55 gründlich auf die Unterwasserfahrt vorbereitet. – Die Besatzung macht sich noch einmal mit ihrem persönlichen Rettungsgerät vertraut. Von rechts: die Unteroffiziere Osbahr und Klötzer, Gefreiter Huschke, Soldat Ermisch. – Montage

fest? Sind die Luken dicht verriegelt? Da wird ein verschlissenes Hanfseil bemängelt, gegen ein neues ausgewechselt; bei einem anderen Panzer liegt die Kausche am Trossenende verklemmt im Abschlepphaken, sie wird wieder gerade gerückt. Notwendige Vorkehrungen, um eine mögliche Bergung nicht zu erschweren, gar zu verzögern.

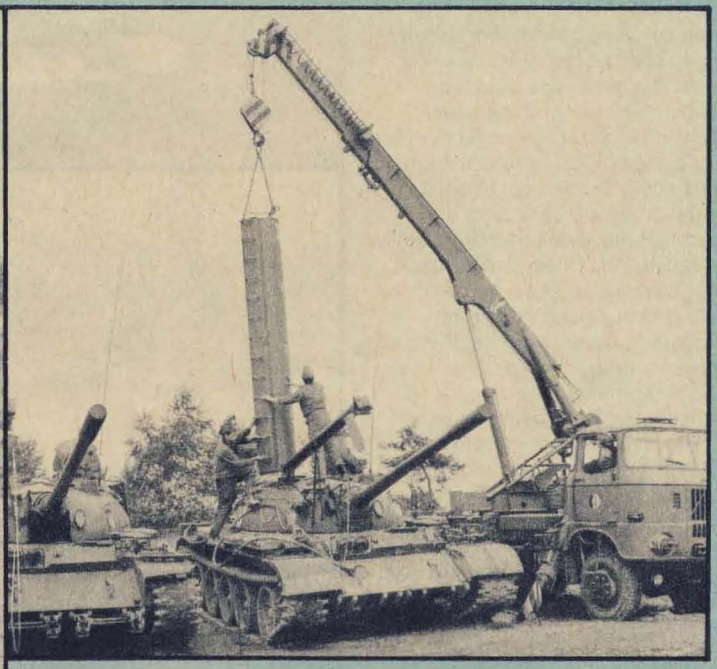
Ohne daß etwas beanstandet wird, gelangt Unteroffizier Klötzer mit seinem Fahrzeug an den Fluß. Er erblickt am jenseitigen Ufer die gelbe Fluchtfahne, das Markierungszeichen, welches angesteuert werden muß und läßt den Panzer danach ausrichten.

„1500 Umdrehungen/Minute" befiehlt er dem Fahrer. Unteroffizier Volker Osbahr betätigt den Hebel des Handgases, schaut auf den Drehzahlmesser, bis er die richtige Zahl eingestellt hat. Dann löst er die Arretierung des Kursanzeigers, stellt ihn auf Null. Eine Veränderung dieser Ziffer bei der Wasserfahrt würde dem Fahrer eine Kursabweichung signalisieren. Schon kommt das Kommando zur Durchfahrt. Seine erste in einem Fluß. Bisher hat er lediglich einmal ein stehendes Gewässer durchquert. Wird er jetzt mit der Strömung zurechtkommen? Osbahr läßt den Motor an, legt den 1. Gang ein, steuert mit gleichbleibender Geschwindigkeit das Stahlgefährt rechtwinklig zum Ufer, taucht in den Fluß. Vor seinem Winkelspiegel, dem Ausguck, wird's grün, dann grau, schließlich schwarz. Das Rasseln der Auspuffgase, die sich durch die Flatterventile, die Wasserschutzklappen, quälen müssen, ist verstummt. Gleichmäßig rumort's im Triebwerksraum. Osbahr spürt die Kühle des Stromes, ab und an fällt ein Wassertropfen herab. Schon wird's zusehends heller vor seinen Augen, ein paar Meter noch, und er sieht das bewachsene Land, zieht mit der linken Hand den Hebel der Jalousienöffnung zurück, läßt damit die UF-Klappen hinten über dem Triebwerksraum wieder hochschnellen, den Motor auf direktem Wege frische Luft atmen.

„Ausgezeichnet", äußert sich der Kommandant der Übersetzstelle und registriert: Zügig hinein- und durchgefahren, schnurgerade, nicht zurückgerollt, keinen Gang gewechselt, Kommandos richtig ausgeführt, am jenseitigen Ufer Luftzuführungsrohr rechtzeitig abgeklappt und Kanone wieder in Gefechtslage gebracht, Panzer somit gefechtsbereit. Einen Minuspunkt jedoch vergibt der Sicherheitsoffizier. Er meint, die UF-Klappen wären zu zeitig geöffnet worden, das Fahrzeug hätte da zum Teil noch im Wasser gestanden, erlaubt sei das Öffnen schließlich erst an Land. Unteroffizier Osbahr dagegen wähnte sich schon vollständig auf trockenem Boden; nun, bei der nächsten Fahrt wird er nicht so voreilig handeln.

Aber nicht jedes Übersetzen gleicht dem anderen. Das bekommt die Besatzung bei ihrer zweiten Tour zu spüren. Wiederum hat sie – gleich einigen

eines Ausstiegsrohres. Jede Besatzung hat zuerst solch ein ausgerüstetes Fahrzeug im Fluß zu bewegen, ehe sie die weiteren Tauchtouren mit ihrem Panzer und dessen schmalem Luftzuführungsrohr vollführt. Das dient der Gewöhnung an die UF.



anderen – ein fremdes Fahrzeug übernehmen müssen. Auch diesmal haben sie die Vorbereitung zur Fahrt ordentlich beendet, tauchen sie tadellos in die Fluten. In der Strommitte kommt über Funk die Aufforderung des Übersetzkommandanten, nach links zu steuern. Unteroffizier Klötzer will den Befehl an den Fahrer weitergeben. Aber soviel er über Bordsprech ruft, Osbahr da vorn reagiert nicht. Ausfall der Nachrichtenanlage! Ist da Wasser eingedrungen? Klötzer schreit Huschke zu, dem Fahrer ein Zeichen zu geben. Der spürt zwar die heftigen Schläge in seinem Rücken, weiß sie aber nicht zu deuten, denn sein Kursanzeiger steht eindeutig auf Null. Klötzer wird es heiß und kalt. Hoffentlich geht das gut! durchzuckt es ihn.

Es geht. Die Abweichung, das merken sie am Ufer, beträgt nur vier Meter von der Fluchtfahne, liegt gerade noch innerhalb der vorgeschriebenen Trasse. Aufregung umsonst. Die Strömung war's, die das Fahrzeug wegdrückte. Aber das verflixte Luftrohr! Warum läßt es sich nicht abklappen? Klötzer kann die Spindel nicht lösen. Auf und ab wippt der Panzer auf dem welligen Uferboden, läßt das Rohr immerfort verklemmen. Erst auf dem ebenen Weg gelingt ihm der richtige Griff, fünfzehn Meter nach dem Verlassen des Stromes. „Mann, ich komme mit diesem Ufer nicht zurecht!" knirscht er.

Aber Ralf Klötzer schafft auch das noch. Bei den nächsten UF versteht es die Besatzung besser, sich auf die jeweiligen Uferprofile einzustellen, gefechtsnäher zu handeln, kommt kein Fehler mehr vor. Ob in Einzel- oder zum Schluß in Kolonnenfahrt: Klötzers Mannen tragen mit dazu bei, daß die 1. Kompanie mit einer ausgezeichneten Note bewertet wird.

Hat sich Hartmut Huschke diese Geburtstagsfahrten so vorgestellt? „Es macht Spaß, wenngleich – der zweite Ritt hat uns voll gefordert. Aber schließlich hat sich die intensive Vorbereitung ausgezahlt. Eine schöne Erinnerung, diese UF."

Leicht
und feuerstark
Reaktiver
Geschoßwerfer

RPU-14

Gewaltiges Dröhnen erfüllt die Luft über der Steppe. Ein ganzer Pulk schwerer Transportmaschinen An-12 ist im Anflug. Über dem vorgesehenen Absetzraum öffnen sich die Heckladeluken der viermotorigen Flugzeuge, und wenig später hängt der Himmel voller Fallschirme. Eine Übung sowjetischer Luftlandetruppen. Zuerst erreichen leichte Schützenpanzer die Erde. Selbstfahrende Artillerie, Granatwerfer, Geschoßwerfer folgen. Dann landen deren Besatzungen und Bedienungen. Blitzschnell lösen sich die Soldaten von ihrem Gurtzeug, befreien die Technik von den Fallschirmen.

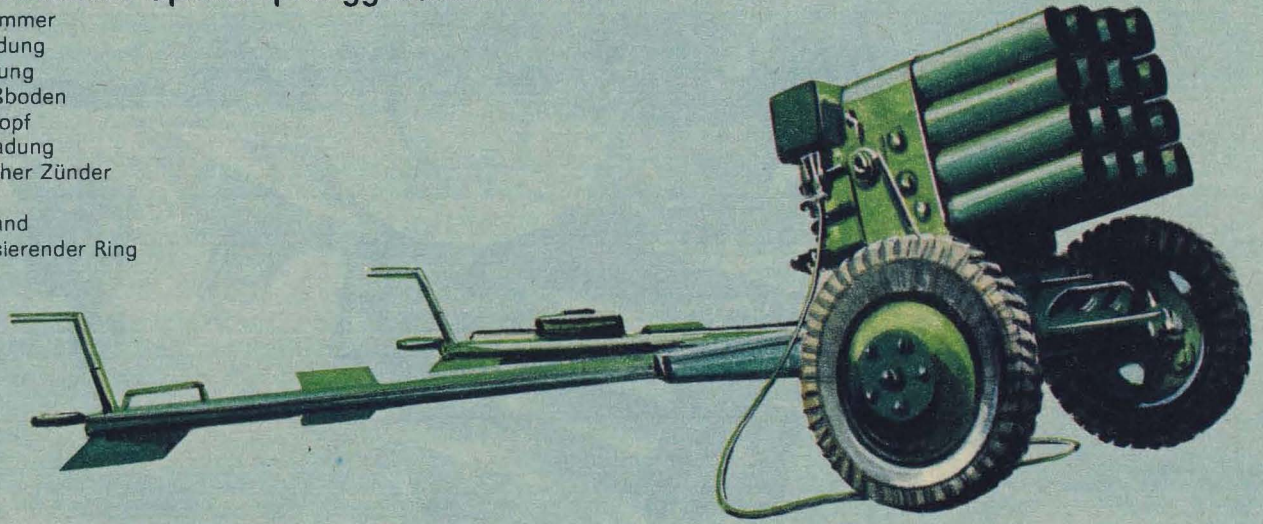
Gardehauptmann Bespalow schaut sich um. Gut gemacht! Damit meint er den Absetzer in der bereits am Horizont verschwindenden Maschine. Dank dessen Erfahrung und Können sind seine Soldaten unweit ihrer Technik gelandet. Der Gardehauptmann befehligt die Geschoß-

Reaktive Starteinrichtung RPU-14

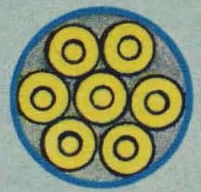
A – Pulverladung

B – Turboreaktives Splittersprenggeschoß 140 mm

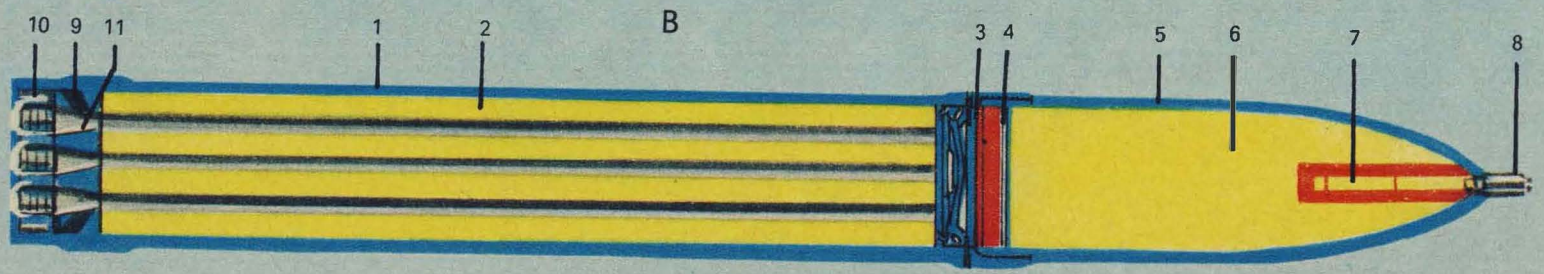
1 – Brennkammer
2 – Pulverladung
3 – Zündladung
4 – Geschoßboden
5 – Sprengkopf
6 – Sprengladung
7 – zusätzlicher Zünder
8 – Zünder
9 – Trennwand
10 – hermetisierender Ring
11 – Düse



A



B



werferbatterie, und sein Kommando „Zum Gefecht!" treibt die Bedienungen zu größter Eile. Keine fünf Minuten vergehen, da melden ihm alle Werferführer Feuerbereitschaft. Die Batterie könnte sofort Salvenfeuer auf den „Gegner" bis in eine Tiefe von fast zehn Kilometern eröffnen. Denn der reaktive Geschoßwerfer RPU-14 gestattet die Feuerführung praktisch ohne Vorbereitung; nur die Spreizholme müssen in der Erde verankert sein.

In Feuerstellung sieht die Startvorrichtung aus wie ein vielrohriges Geschütz. Eigentlich gar nicht so verwunderlich. Werden die Startschienen doch von einer zweirädrigen Lafette getragen, wie sie für die 85-mm-Kanone D-44 verwendet wurde. Die Startschienen selbst bestehen nicht aus Doppel-T-Trägern wie bei den „Katjuschas" im Großen Vaterländischen Krieg. Jede von ihnen erinnert an ein Granatwerferrohr. Es handelt sich hierbei also um Startschienen des sogenannten Röhrentyps. 16 Rohre – jeweils vier in vier Reihen – bilden das Startschienenpaket.

Die Rohre dienen gleichzeitig zum Transport der Geschosse, wenn im geladenen Zustand eine neue Stellung bezogen wird. Ihr Kaliber beträgt 140,3 Millimeter, und sie sind 1,15 Meter lang. Verschossen werden daraus Nebel- und turboreaktive Splittersprenggeschosse.

Die Geschosse drehen sich auf ihrer Flugbahn um ihre eigene Achse. Das ist beabsichtigt, um die Streuung zu verringern und damit die Genauigkeit und Trefferdichte der Splittersprenggeschosse im Ziel zu erhöhen. Wie schafft man es aber, daß sich die reaktiven Geschosse ähnlich wie Artilleriegranaten drehen? Nun, die Eigendrehung des Geschosses wird durch den reaktiven Antrieb selbst hervorgerufen. Der hat nicht nur eine, sondern zehn Gasaustrittsdüsen. Diese sind jeweils in einem Winkel von 22 Grad zur Achse des Geschosses angeordnet. So erreicht man eine beachtliche Winkelgeschwindigkeit – einige tausend Umdrehungen in der Minute. Daher auch der Ausdruck „turboreaktiv".

Die Splittersprenggeschosse sind mit Sprengkopf 1085 Millimeter lang. Verschießen kann man sie auf eine Entfernung bis 9810 Meter bei Temperaturen zwischen 50 Grad Wärme und 40 Grad Kälte.

Jedoch gleichzeitig alle 16 Geschosse zu starten ist aus konstruktiven Gründen nicht möglich. Mit anderen Worten: Man kann mit dem RPU-14 keine klassische Artilleriesalve schießen. Bei der reaktiven Starteinrichtung verlängert sich dieser Prozeß etwas. Acht bis zehn Sekunden beträgt die minimale Zeit für den Abschuß einer vollen Salve von 16 Geschossen. Eine einfache arithmetische Rechnung zeigt, daß der RPU-14 dennoch eine gute Feuergeschwindigkeit aufweist – zwei Schuß in der Sekunde. Die fast gleichzeitige Explosion mehrerer Geschosse im Zielgebiet überrascht den Gegner nicht nur und fügt ihm materiellen Schaden zu, sondern hat auch eine große moralische Wirkung. Man bedenke: Eine Starteinrichtung bringt in acht Sekunden einen Schwall von Feuer und Metall von 16 Granaten, deren Gesamtmasse 630 Kilogramm beträgt, ins Ziel.

So können die Bedienungen mit ihren RPU-14 lebende Kraft und Feuermittel des Gegners effektiv und überraschend niederhalten, Kampf- und andere Technik auf dem Marsch und in Konzentrierungsräumen vernichten.

Die mit 16 Geschossen geladene Starteinrichtung wird auf dem Marsch und beim Stellungswechsel von einem geländegängigen GAZ-69, auf dem die Bedienung aufgesessen ist, gezogen und kann so schnell in Feuerstellung gebracht werden; auf befestigten Straßen mit Geschwindigkeiten bis 65 Kilometern in der Stunde.

Im Gefecht jedoch, wenn jede Minute kostbar ist, kann die Bedienung auch durchaus einmal auf das Zugmittel verzichten. Denn der Geschoßwerfer wiegt ohne Munition nur 925 Kilogramm. Damit es die Soldaten beim Transport etwas leichter haben, wird in Marschlage unter den Holme eine spezielle Rolle angebracht.

Große Wasserhindernisse können mit dem RPU-14 natürlich nicht ohne Übersetzmittel überwunden werden. Aber durch eine kleine Furt mit ausreichend festem Untergrund kann man mit ihm im Schlepp schon fahren.

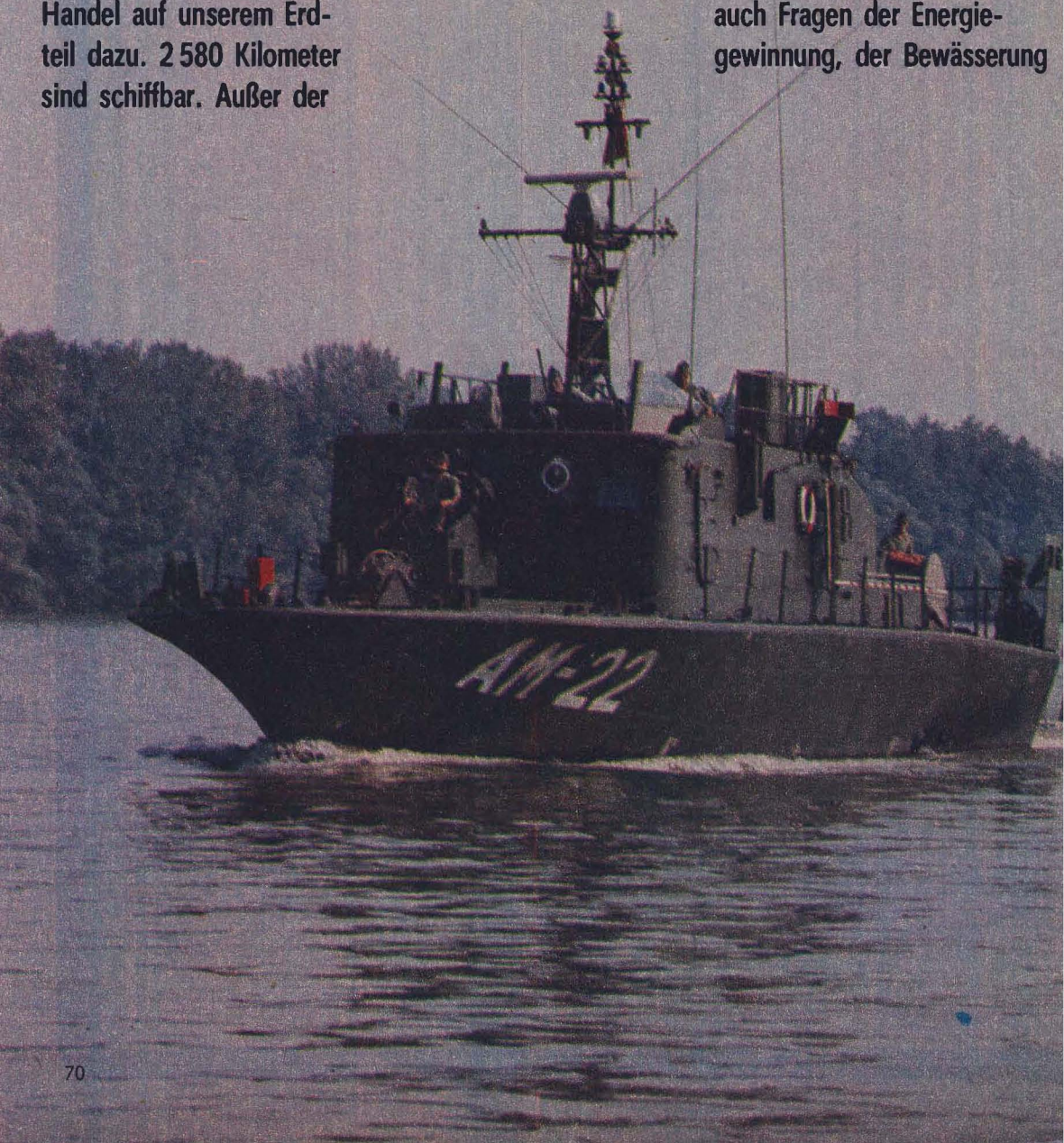
Mit seiner geringen Masse und relativ kleinen Ausmaßen eignet sich der Geschoßwerfer hervorragend für den Einsatz in schwierigem Gelände und auch für den Lufttransport. Den können alle Transportflugzeuge und Hubschrauber problemlos übernehmen.

Wie wir sehen, verfügt die reaktive Starteinrichtung RPU-14 über gute taktisch-technische Eigenschaften und dient damit den sowjetischen Luftlandetruppen zur wirksamen Erfüllung iherer Aufgaben im modernen Gefecht.

Text: Aus „CBO" übersetzt und redaktionell bearbeitet
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer, Archiv (1)

Illustration: Heinz Rode

Mit 2 860 Kilometern Länge ist die Donau nach der Wolga Europas zweitgrößter Strom. Acht Staaten durchfließt sie. Wahrhaftig ein internationales Wasser, und eine der Hauptverkehrsadern für den friedlichen Handel auf unserem Erdteil dazu. 2 580 Kilometer sind schiffbar. Außer der BRD gehören alle anderen Anliegerstaaten zur Donau-Konvention, also Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Ungarn, Österreich und die ČSSR. Diese Organisation sichert die gleichberechtigte Binnenschiffahrt. 30 Länder zeigen Flagge auf der Donau, nutzen den gegenüber dem Schienenverkehr viel billigeren Wasser-Transportweg. Die Donau-Konvention, deren Sitz seit 1968 in Budapest ist, klärt aber auch Fragen der Energiegewinnung, der Bewässerung



und des Umweltschutzes. Ab Budapest ist der Strom für Hochseeschiffe zugelassen. Das Bild auf dem ungarischen Abschnitt der Donau wird jedoch zumeist von kleineren Wasserfahrzeugen geprägt. Selten zwar, aber ab und an kann man auch Boote mit militärischen Aufbauten bemerken. Sie gehören zu einer besonderen Formation der Ungarischen Volksarmee, der Duna-Flottilla.

Klein – doch nicht zu übersehen

„Früher machten zahlreiche Klippen die Fahrt hier höchst gefährlich, und es war nicht selten, daß die Schiffahrt ernstliche Schäden zu beklagen hatte ..." Das schrieb vor rund 100 Jahren Jules Verne in seinem Roman „Der Donaulotse".

Solcherart Gefahren haben die Menschen längst beseitigt. Ganz andere stehen heute. Für Jahre unpassierbar wegen Minen – das war die Hinterlassenschaft des faschistischen Krieges für die Donau. Die Hauptverkehrsadern in kurzer Zeit lahmzulegen – das steht auch heute in den Planbüchern wahnwitziger imperialistischer Politiker und Militärs. Die Donau wäre sicher eines ihrer Ziele. Die Zerstörungen wären gegenüber dem zweiten Weltkrieg ungemein größer, wahrscheinlich nie wieder zu beseitigen. Deshalb wurden in Ungarn, wie auch in den anderen sozialistischen Ländern, Kräfte zum Schutz des Wasserweges geschaffen.

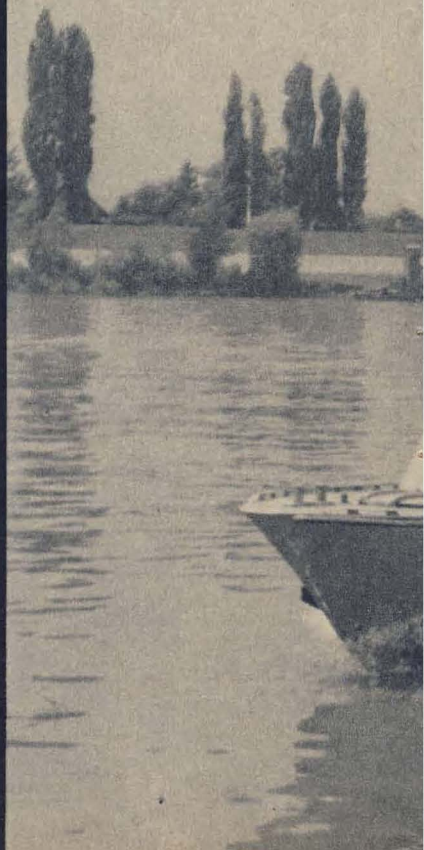
Im Norden Budapests, auf der

Der Kommandant – Leutnant Janos Rakos

flachen linken Donauuferseite liegt der Stadtteil Ujpest – Neupest, wenn man es übersetzen möchte. Eine traditionsreiche Stätte der ungarischen Arbeiterbewegung. Industriebetriebe bestimmen weitgehend den Charakter Ujpests. Hier befindet sich aber auch der größte Militärhafen der Magyaren. Vielleicht ist Schiffsliegeplatz genauer. An das Hafengelände schließt sich die Kaserne an. „Petöfi Sándor" – so steht es über dem Kasernentor. Eine Eigentümlichkeit der ungarischen Sprache ist es, daß der Familienname stets vorangesetzt wird. Sándor Petöfi, der bekannteste ungarische Dichter und Revolutionär, lebte im vergangenen Jahrhundert.

In diesem Objekt versehen die Donaumatrosen den „Landdienst". Hier ist auch der Stab der kleinsten Flotte des Warschauer Vertrages untergebracht, der Donau-Flottille.

Noch unterscheiden sich die Angehörigen der Bootsbesatzungen kaum von den Soldaten der Landstreitkräfte oder der Luftver-



Die Elisabethbrücke in Budapest

teidigung. Von 1945 bis Ende der sechziger Jahre waren die Matrosen am blauen Tuch der Uniform erkenntlich. Seit 1968 tragen sie das gleiche Olivgrün wie „Land und Luft". Zeitweilig war die Flottille sogar in die rückwärtigen Dienste der Landstreitkräfte eingegliedert. Doch die Ungarn sind für ihr Geschichts- und Traditionsbewußtsein bekannt. Und viele gestandene „Marineleute" trauerten ein wenig der Matrosenfarbe nach. In wenigen Wochen werden sie dazu keinen Grund mehr haben. Ab 29. September, dem „Tag der Bewaffneten Kräfte der Ungarischen Volksrepublik", wird die Duna-Flottilla einheitlich blau gekleidet sein. Der erste Dienstgrad ist dann Matrose. Vom Gefreiten bis zum Oberst aber bleibt alles, was die Dienstgradbezeichnung betrifft, beim alten. Erstmals gezeigt wurden die neuen Uniformen zur Militärparade am 4. April des vergangenen Jahres, dem 40. Jahrestag der endgültigen Befreiung des ungarischen Volkes vom faschistischen Joch.

Die Donau-Flottille war schon ein paar Tage früher, am 14. März 1945 gegründet worden, um den eigenen Abschnitt des Stromes zu entminen. Das und vieles andere kann man im Traditionsmuseum in der Petöfi-Kaserne erfahren. In den hellgetäfelten Räumen sind viele Sachzeugen der Flottillen-Geschichte aufbewahrt. So von den ersten Wochen und Monaten, als in der Donau und am Uferstreifen rund 193 000 Minen entdeckt, geborgen und entschärft wurden. Fast 1 400 Bomben sowie 335 000 Granaten kamen hinzu.

1956 verteidigten in Budapest Angehörige der Flottille heldenmütig das Gebäude des Zentralkomitees der Partei der Ungarischen Werktätigen. Gegen diese Partei, zu der sich Kommunisten und Sozialdemokraten vereinigt hatten, richtete sich der ganze Haß der Konterrevolutionäre, die den sozialistischen Aufbau verhindern wollten. Die Matrosen János Farkan, István Németh und Győzö Tárnoki gaben damals ihr Leben. Heute tragen militärische Kampfkollektive ihren Namen.

Noch von vielem weiteren berichtet das Museum. Auch von den Waffenbrüderschaftstreffen, von der Teilnahme der ungarischen Binnenmatrosen an gemeinsamen Manövern wie „Sojus 84" oder „Donau 84".

In einem Glasschrank ist die Truppenfahne ausgestellt. Werktätige, die damit zugleich die Patenschaft übernahmen, haben sie angefertigt und überreicht. Das ist in der UVR allgemein üblich. In unserem Fall, bei der Duna-Flottilla, waren das die Kollegen der Budapester MITROPA-Betriebe.

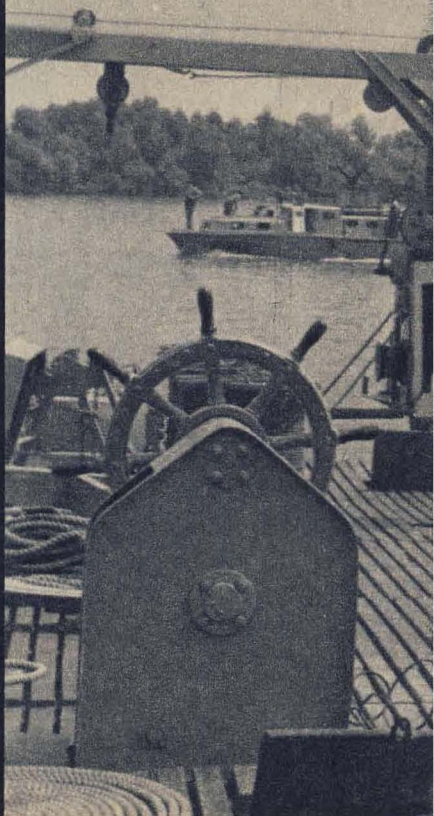
Die Petöfi-Kaserne beherbergt auch eine kleine „Flottenschule". In ihr werden Soldaten des Grundwehrdienstes zu Spezialisten ausgebildet. Feldwebel József Flachner macht seine Schüler mit den unterschiedlichen Flag-

Feldwebel József Flachner

genzeichen vertraut. Seit 14 Monaten arbeitet der Vierundzwanzigjährige als Ausbilder. Er hat die Hochschule für Schiffahrt absolviert. Obwohl Ungarn ein Binnenland ist, fahren die Handelsschiffe der Volksrepublik auf allen Meeren. Genosse Flachner verfügt über eine mehrjährige Seepraxis auf dem Atlantik, dem Mittelmeer und dem Schwarzen Meer. Auf Grund seiner Qualifikation und einer Ausbildung als Reserveoffiziersanwärter erhielt er schon im Grundwehrdienst den Dienstgrad Örmester (Feldwebel).

Die Soldaten werden nach dem Lehrgang auf einem der Donau-Boote eingesetzt. Die meisten kommen auf eines der modernen Minensuch- und -räumboote. Vielleicht auf die „Dunaföldvar", die ihren Namen nach einer Stadt, etwa 80 Kilometer flußabwärts von Budapest, trägt.

Beim Wettstreit der sowjetischen, tschechoslowakischen und ungarischen Spezialisten im Mi-



AR-LEXIKON

Donau-Flottille
(Duna-Flottilla)
Kleinste Flotte der Armeen des Warschauer Vertrages. Sie besteht seit dem 14. März 1945. Das Einsatzgebiet ist der 420 Kilometer lange ungarische Donauabschnitt und der Balaton. Ihr „Seegebiet" umfaßt etwa 100 Quadratkilometer.
Zum Bestand der Donau-Flottille gehören moderne Minensuch- und -räumboote, Landungsboote, Transporter (1000 t), Schlepper, Eisbrecher, unterschiedliche Lastkähne zum Fähren- bzw. Brückenbau, eine Flußfeuerwehr, Feuerwerker und eine Tauchereinheit.
Alle neuen Angehörigen der Flottille werden sowohl an der ersten als auch letzten Brücke des ungarischen Donauabschnittes einer traditionellen Neptuntaufe unterzogen.

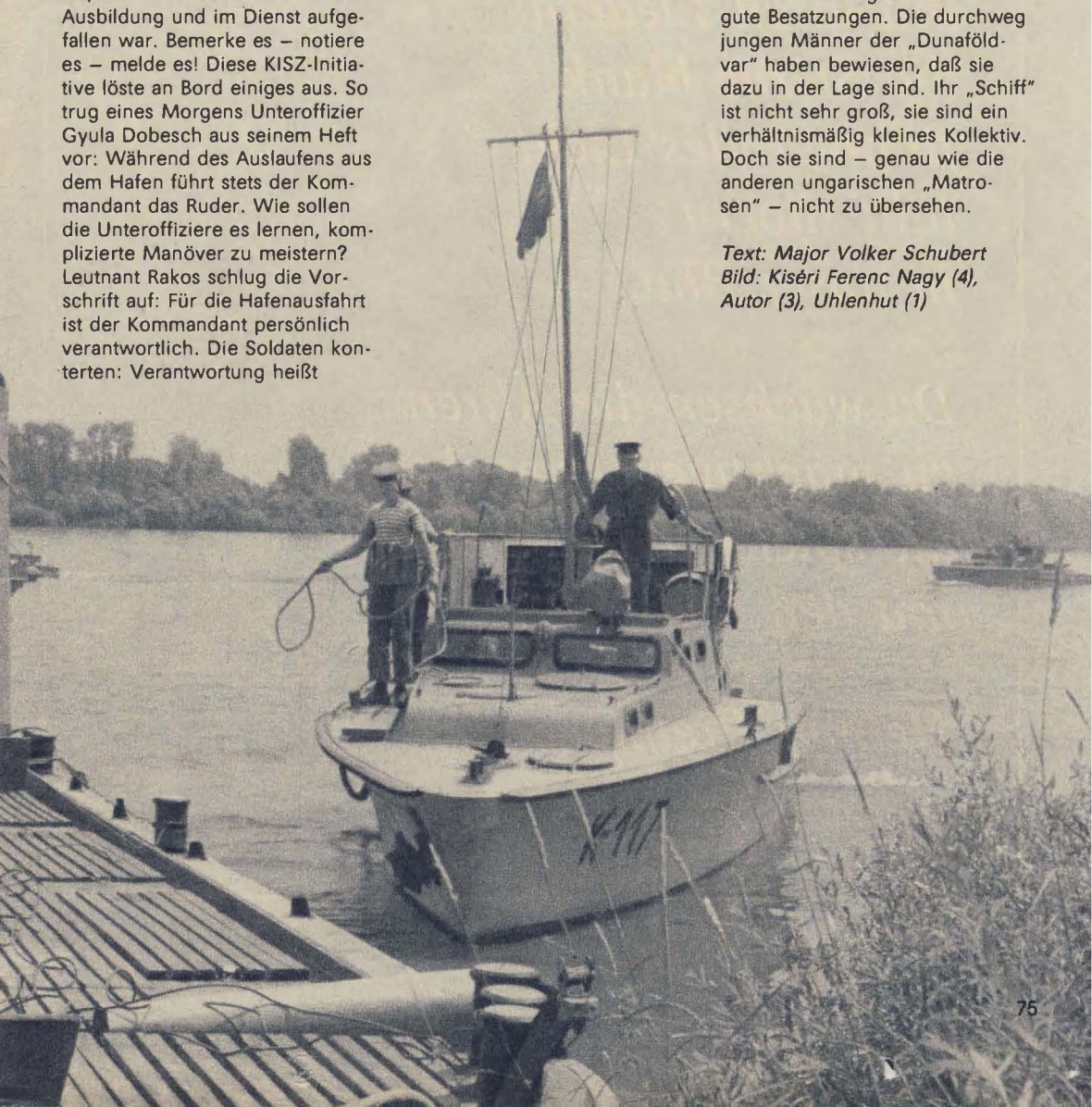
nenräumen hat die Besatzung besonders gut abgeschnitten. Alle Mann an Bord gehören dem Jugendverband, dem Magyar Kommunista Ifjúsági Szövetség (KISZ), an. Während der Vorbereitung auf die Vergleichskämpfe mit den Waffenbrüdern setzte sich Leutnant Janos Rakos jeden Morgen mit seinen Jugendfreunden zusammen. Der Kommandant beriet mit allen, wie die am Vorabend gestellte Aufgabe gemeinsam am besten gelöst werden könnte. Seine fünf Unteroffiziere und elf Soldaten führten besondere Wettbewerbshefte, in denen sie eigene Leistungen und die des Kollektivs notierten, aber auch alles, was ihnen sonst noch in der Ausbildung und im Dienst aufgefallen war. Bemerke es – notiere es – melde es! Diese KISZ-Initiative löste an Bord einiges aus. So trug eines Morgens Unteroffizier Gyula Dobesch aus seinem Heft vor: Während des Auslaufens aus dem Hafen führt stets der Kommandant das Ruder. Wie sollen die Unteroffiziere es lernen, komplizierte Manöver zu meistern? Leutnant Rakos schlug die Vorschrift auf: Für die Hafenausfahrt ist der Kommandant persönlich verantwortlich. Die Soldaten konterten: Verantwortung heißt nicht, alles selbst zu machen. Der Leutnant akzeptierte das.

Doch auch der zweiundzwanzigjährige Unteroffizier Dobesch mußte sich von seinen Geschützbedienungen Kritik gefallen lassen: Zu wenig Ausbildung am Trainingsgerät für das Vierlings-Fla-MG. Es reiche nicht aus, wenn der Gruppenführer die Waffe mit geschlossenen Augen beherrsche.

Gyula hatte offene Ohren für diese Worte. In der Freizeit trainierte der gelernte Elektrotechniker aus Budapest mit den Soldaten László Takia, Iszaak Hármincz und Attila Szénes am elektronischen Zielgerät. Die Leistungen der jungen MG-Schützen verbesserten sich spürbar.

Auch in dem Vergleich mit den sowjetischen und tschechoslowakischen Genossen behielten die KISZ-Mitglieder auf der „Dunaföldvar" ihre Aufzeichnungshefte bei. Sie sind überzeugt, daß die tägliche persönliche Kontrolle beigetragen hat zur Auszeichnung als „Hervorragendes Kampfkollektiv". Nur wenige Boote der Donau-Flottille können im Ausbildungsjahr diesen Titel erringen. Dafür bedarf es ausgezeichneter politischer Kenntnisse, militärischer Spitzenleistungen und vorbildlicher Disziplin an Bord und in der Kaserne. Man muß besser sein als andere gute und sehr gute Besatzungen. Die durchweg jungen Männer der „Dunaföldvar" haben bewiesen, daß sie dazu in der Lage sind. Ihr „Schiff" ist nicht sehr groß, sie sind ein verhältnismäßig kleines Kollektiv. Doch sie sind – genau wie die anderen ungarischen „Matrosen" – nicht zu übersehen.

Text: Major Volker Schubert
Bild: Kiséri Ferenc Nagy (4), Autor (3), Uhlenhut (1)



WANDERN MIT DIR
am Abend im Juli,
dicht am Getreide entlang,
wenn Ähren ausatmen.

Grillen polieren
mit ihren Liedern
die Sterne blank,
flimmerndes Licht
fällt silbern
in unser Blut.

Da wachsen die Ähren
zu mächtigen Pappeln,
die spielen hoch über uns
mit den Sternen.

Helmut Preißler

Die Verse entnahmen wir dem Band „Ausgewählte Gedichte", der im Verlag Neues Leben Berlin erschien.

Bild: Manfred Uhlenhut

Mit
Mos
in

es den Krieg

Das fünfte Buch Mose.

24. Alle Oerter, darauf eure Fußsohle tritt, sollen euer sein, von der Wüste an, und von dem Berge Libanon, und von dem Wasser Phrath, bis an's äußerste Meer soll eure Grenze sein.

25. Niemand wird euch widerstehen können. Furcht und Schrecken vor euch wird der Herr über alles Land kommen lassen, darauf ihr tretet, wie er euch verheißen hat.

Rekorde gibt es In vielen Bereichen des Lebens. Zum Beispiel solche, die Stolz auf Geleistetes erzeugen. Die international hoch anerkannt werden. Mit denen „Traumgrenzen" überwunden werden. Aber auch solche, die möglichst nicht an die Weltöffentlichkeit dringen sollen, könnten sie doch zuviel aussagen.

Würde eine Internationale Rekordstatistik mit Höchstleistungen von Staaten geführt, dann wäre Israel in vielem vorn: Der Staat hat mit 46 Militärangehörigen pro 1000 Einwohner die im Verhältnis zu seiner Bevölkerung stärkste Armee der Welt.

Er hat aber auch mit fast 7000 Dollar die höchste Pro-Kopf-Verschuldung; insgesamt rund 28 Milliarden Dollar.

Seine Einwohner zahlen zugleich die höchsten Steuern der Welt.

Israel hat 1984 eine Rekordinflationsrate von 445 Prozent gehabt; auch in anderen Jahren liegt diese um oder über 200 Prozent.

Dieser Staat überfiel am schnellsten seine Nachbarn – 24 Stunden nach seiner Proklamation.

Die israelische Armee – als Verteidigungskräfte (!) bezeichnet – ist mit der amerikanischen diejenige, die nach 1945 die meisten lokalen Kriege geführt hat: nämlich fünf.

Also: Vom ersten Tage an ist die Existenz dieses Staates untrennbar mit Gewalt, Landraub und Völkermord verbunden!

Wo liegen die Ursachen? Das Stichwort heißt politischer Zionismus (siehe AR Lexikon). Dessen Anfänge reichen in das vergangene Jahrhundert zurück. Die Juden lebten seinerzeit in der Diaspora – das heißt, sie waren in der ganzen Welt verstreut und existierten in verschiedenen Ländern als konfessionelle Minderheit.

Unter dem Eindruck der von den deutschen Faschisten dem jüdischen Volk angetanen Greuel hatte sich Anfang 1947 in den Vereinten Nationen folgende Meinung herausgebildet: Dieses Volk soll künftig in Frieden leben können, und zwar als selbständiges Mitglied der Völkergemeinschaft. Am 29. November 1947.kam es auch folgerichtig zu diesem Beschluß: Auf dem Territorium von Palästina werden zwei unabhängige Staaten gegründet; ein arabisch-palästinensischer und ein jüdischer. Der jüdische Staat sollte 56 Prozent der Gesamtfläche einnehmen, der arabische 43,4 Prozent. Die restlichen 0,6 Prozent sollten Jerusalem vorbehalten sein – als internationale Stadt, da sich hier Heiligtümer sowohl der Moslems als auch der Juden und Christen befinden.

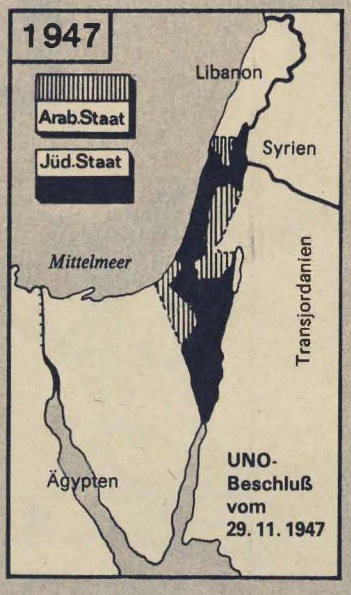
Im neuen Staat Israel übernahmen Zionisten die Macht. Damit begann eine verhängnisvolle Entwicklung. Bereits vor der Proklamation Israels am 14. Mai 1948 hatten die Zionisten eine Politik betrieben, die darauf gerichtet war, mit Hilfe der Kolonialmächte, und ohne die Interessen der Araber zu respektieren, Palästina zu „kolonialisieren". Diese Politik wurde in neuer Qualität fortgesetzt: Die Anhänger des Zionismus, die sich von eigener Unterdrückung, Diskriminierung und Verfolgung befreien wollten – unterdrückten, diskriminierten und vertrieben andere! Nämlich die Araber, die in Palästina lebten!

Durch die imperialistische Macht- und Kolonialpolitik extremer Kräfte im neuen Staat wurde die Hoffnung vieler mißbraucht und In eine aggressive Richtung gelenkt. Die in der UNO-Resolution für Israel vorgesehenen Grenzen entsprachen nicht den „heiligen" Vorstellungen der zionistischen Machthaber. Und so waren sie von Anfang an darauf aus, durch Landraub ihr Siedlungsgebiet zu erweitern. Gleichzeitig verbündeten sie sich mit imperialistischen Staaten, hauptsächlich mit den USA. Sie unterstützten faktisch deren Machtambitionen Im Nahen Osten und erhielten dafür massive Hilfe, wie wir noch sehen werden.

Nicht einmal 24 Stunden waren seit der Staatsgründung vergangen, da überfielen israelische Truppen fremdes Land. Im Verlaufe dieses ersten Nahostkrieges okkupierte Israel bis zum Juli 1949 rund 7000 km² jenes Gebietes, auf dem der arabische Staat gegründet werden sollte. Hinzu kam ein Teil Jerusalems. Um einen Vergleich zu haben: Das geraubte Land war halb so groß wie seinerzeit der Staat Israel selbst.

Die israelischen Machthaber, die – religiös verbrämt – imperialistische Macht- und Profitexpansionsziele verfolgten, hintertrieben auf blutigem Wege nicht nur die Gründung eines von der UNO beschlossenen arabisch-palästinensischen Staates, sie leiteten damit auch die massenhafte Vertreibung von Palästinensern aus ihrer Heimat ein.

Die zweite Aggression Israels erfolgte im Oktober 1956. Sie ist auch unter dem Namen „Suez-Krieg" bekannt. Israelische, britische und französische Truppen überfielen gemeinsam Ägypten. Aufgrund der prinzipiellen Haltung sowie der ernsten Warnung durch die UdSSR mußten sie die Aggression einstellen und sich



wieder zurückziehen.

Mit der dritten Aggression, die am 5. Juni 1967 begann, ist die zweite große Fluchtwelle der Palästinenser verbunden. Heute leben die meisten der 4,39 Millionen Palästinenser in Jordanien, Israel, den besetzten Gebieten Westjordanland und Gaza-Streifen. Diese dritte große Kriegsaktion ist auch unter der Bezeichnung „Sechs-Tage-Krieg" bekannt. Erstmals wandten die israelischen Streitkräfte Blitzkriegs-Methoden nach dem Vorbild der faschistischen Wehrmacht an und fügten den Streitkräften Ägyptens, Syriens und Jordaniens ernste Niederlagen zu. Der Gaza-Streifen, die Halbinsel Sinai, Westjordanien sowie die Golan-Höhen wurden von Israel okkupiert.

Der vierte israelisch-arabische Krieg 1973, auch als „Yom-Kippur-Krieg" bezeichnet, da der Kriegsbeginn am 6. Oktober mit dem sogenannten Versöhnungsfest (Yom Kippur) zusammenfiel, übertraf alle bis dahin ausgetragenen militärischen Auseinandersetzungen zwischen Israel und den arabischen Staaten. Er war infolge der permanenten Drohpolitik Tel Avivs sowie dessen Festhalten an den okkupierten arabischen Gebieten ausgebrochen. In den 22 Kampftagen wurde der Nimbus der Unbesiegbarkeit der israelischen Armee stark erschüttert. Israels Luftwaffe bekam die Wirksamkeit ägyptischer und syrischer Waffen sowjetischer Konstruktion zu spüren. Als „verheerend" zeigte sich nach Aussagen der „Allgemeinen Schweizer Militärzeitschrift" das „Zusammenspiel der mobilen ZSU-23-mm-Shilka-Vierlingsflak mit den SAM-7-Lenkwaffenbatterien". Folge: „In der Zeitspanne von nur 18 Tagen verlor Israel insgesamt 108 Kampfflugzeuge."

Am 6. Juni 1982 nahm der fünfte Nahost-Krieg seinen Anfang. Mit dem Überfall auf Libanon begann der offene Vernichtungsfeldzug gegen das palästinensische Volk. Er richtete sich zugleich auch gegen das libanesische Volk.

Was im Süden Libanons geschah, kann nur als Völkermord bezeichnet werden. Tausendfache Greuel an Männern, Frauen, Kindern. Verübt von israelischen Soldaten, die mit Bibelsprüchen in den Krieg zogen! Denn in ihrem Marschgepäck befand sich auch eine „heilige" Hetzschrift. Auszüge aus dem Alten Testament wurden gezielt benutzt, um den Angriffskrieg sowie das brutale Vorgehen der israelischen „Befreier" zu rechtfertigen. So wurde die beabsichtigte Okkupation von rund der Hälfte des Territoriums der Republik Libanon mit einem Gebietshinweis des Propheten Joshua im Alten Testament „begründet" (Buch Joshua, Kapitel 19, Vers 24 bis 28).

Tag für Tag wurde den israelischen Soldaten die „Befreiermission" eingehämmert: Es sei ihre „heilige Pflicht", ein starkes Israel „in biblischen Grenzen" zu schaffen. Die Hetzschrift predigte ihnen: „Alle Oerter, darauf eure Fußsohle tritt, sollen euer sein, von der Wüste an, und von dem Berge Libanon, und von dem Wasser Phrat bis an's äußerste Meer soll eure Grenze sein." (Altes Testament, 5. Buch Mose, Kapitel 11, Vers 24). Überdies war ihnen prophezeit worden: „es wird dir niemand widerstehen, bis du sie vertilgest" (Altes Testament, 5. Buch Mose, Kapitel 7, Vers 24). Aber es gab Widerstand, bis der Feind endlich „vertilgt" werden konnte: auch Frauen, Kinder, Greise ...

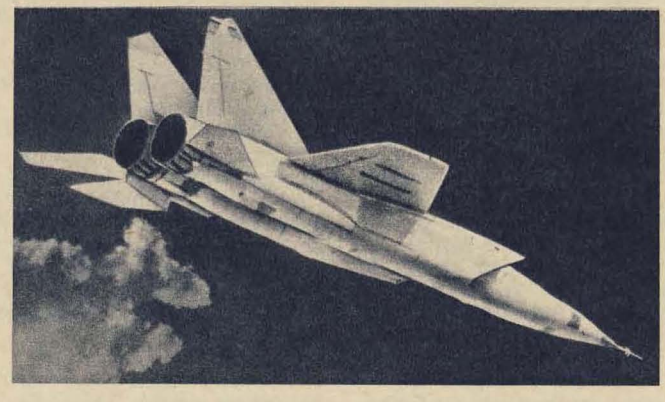
Skrupel plagten dabei wohl die wenigsten. Da die in Aggressionen erfahrenen „Verteidigungskräfte" eine Wehrpflichtarmee sind, ist ein ausgeklügeltes System der Bewußtseinsmanipulierung entwickelt worden. Wehrpflichtig sind nicht nur alle Männer vom 18. bis zum 55. Lebensjahr, sondern auch alle Frauen vom 18. bis 34. Lebensjahr. Ausnahmen werden nur bei Müttern sowie aus besonderen religiösen Gründen gemacht. Ein Großteil der Ausbildungszeit wird dem geistigen Drill gewidmet. Dafür gibt es einen sogenannten Kursus zum Studium der zionistischen Ideologie für die Offiziere, der vom Generalstab und vom Rabbinat der Streitkräfte bestätigt worden ist.

So verwundert es nicht, wenn die Offiziere, deren Auswahl nach Klassen- und sozialen Gesichtspunkten wie auch nach Rassenmerkmalen erfolgt, sich als Elite der Gesellschaft in Israel fühlen. Eine Elite, der es gottgegeben sei, die Prophezeihungen des Alten Testamentes im Sinne eines Groß-Israel Wirklichkeit werden zu lassen. Und das bedeutet Krieg. Frieden gibt es für sie nur in einer ganz bestimmten Art und Weise. Der ehemalige Ministerpräsident Begin – übrigens in den 40er Jahren ein bekannter Terrorist – charakterisierte diesen einmal so: „Einen brauchbaren Frieden gibt es nur auf der Grundlage eines durchschlagenden israelischen Sieges!"

Diesen Friedhofs-Frieden hat man noch nicht erbomben können. So überbieten sich die israelischen Militärs in neuen Aggres-

Fortsetzung auf Seite 95

Abfang-jagdflugzeug MiG-25 (UdSSR)

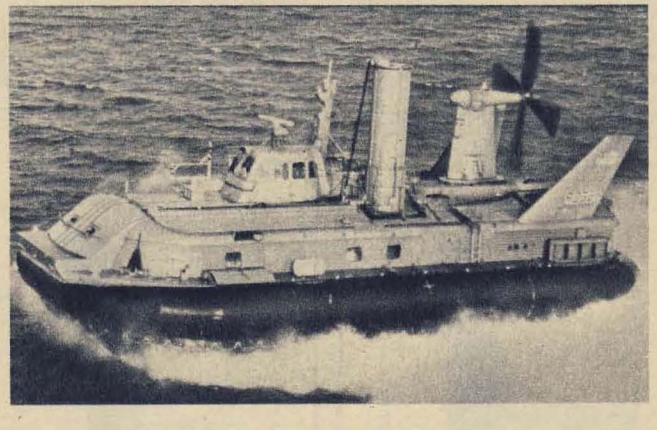


Taktisch-technische Daten:

Maximale Startmasse	35 t
Länge	25 m
Spannweite	15 m
Höhe	6 m
Antrieb	
zwei Tumanski-TL-Triebwerke	
Leistung	
107 kN ohne Nachbrenner	
147 kN mit Nachbrenner	
Höchstgeschwindigkeit	Mach 3,3
Gipfelhöhe	31 000 m
Bewaffnung infrarot- und funkmeßgelenkte Luft-Luft-Raketen an vier Außenstationen	
Besatzung	1 Mann

Die MiG-25 ist ein Schulterdecker mit kastenförmigem Rumpf. Sie hat ein gepfeiltes Doppelleitwerk, dessen Seitenleitwerke mit abgeschrägten Oberkanten in V-Stellung angeordnet sind. Das Höhenleitwerk ist tief angesetzt. Die Maschine ist vorrangig zum Abfangen hoch und schnell fliegender gegnerischer Bombenflugzeuge vorgesehen. Moderne Ortungssysteme ermöglichen dabei eine frühzeitige Zielauffassung. Von der voll kunstflugtauglichen MiG-25 wurden eine Aufklärerversion und eine zweisitzige Schulvariante abgeleitet.

Minenabwehr-Luftkissenfahrzeug BH. 7 MK. 2 (Großbritannien)



Taktisch-technische Daten:

Nutzlast	15 t
Länge	23,9 m
Breite	13,9 m
Antrieb	1 Rolls-Royce-Gasturbine
Höchstleistung	3 170 kW
Dauerleistung	2 830 kW
Höchstgeschwindigkeit	55 kn
Suchgeschwindigkeit	2–5 kn
Propellerdurchmesser	6,4 m
Hubwerkdurchmesser	3,5 m

Ende 1972 begannen bei der Royal Navy die ersten Versuche zur Minenabwehr unter Verwendung des Luftkissenfahrzeuges BH. 7 MK. 2. Das Fahrzeug besitzt einen Rumpf aus Aluminiumlegierung und flexible Schürzen. Diese bestehen aus einem mit Neopren beschichteten Gewebe. Ein beweglicher Kiel und zwei seitliche Schlingertanks unterteilen die Luftkissenfläche vierfach. Das mittlere Deck ist mit einer Bugladepforte und einer Rampe versehen und wird von Kabine und weiteren Räumen für die Besatzung flankiert.

Schützenpanzer VCC-1 „Camillino" (Italien)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	11,6 t
Länge der Wanne	5,04 m
Breite	2,69 m
Höhe	2,55 m
Bodenfreiheit	0,41 m
Antrieb	1 Sechszylinder-Dieselmotor
Leistung	158 kW
Höchstgeschwindigkeit	
Straße	64,4 km/h
Wasser	5 km/h
Steigfähigkeit	60%
Kletterfähigkeit	0,61 m
Fahrbereich	550 km
Bewaffnung	1 Maschinengewehr 12,7 mm
	1 Maschinengewehr 7,62 mm
Besatzung	2 + 7 Mann

Das Fahrzeug stellt im wesentlichen eine Verbesserung des amerikanischen Mannschaftstransportpanzers M-113 A 1 dar. Durch zusätzlich angebrachte Stahlplatten an Front und Seiten der Aluminium-Wanne sowie die Schrägstellung der Wände des Kampfraumes soll der Schutz der Besatzung verbessert werden. Im Kampfraum finden sechs Infanteristen auf Einzelsitzen Platz. Zum Einsatz ihrer Handfeuerwaffen sind in jeder Seitenwand zwei Sichtblöcke mit darunterliegenden Schießluken und eine weitere in der Heckklappe vorgesehen.

Sturmgewehr L 85 A 1 (Großbritannien)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	5,56 mm × 45
Masse ohne Magazin	3,8 kg
Masse mit Magazin	4,58 kg
Länge	758 mm
Lauflänge	518 mm
Drallänge	178 mm
Visier	Zielfernrohr 4 × SUSAT
Theoretische Feuergeschwindigkeit	700 Schuß/min
Magazininhalt	30 Patronen

Das von der Royal Small Arms Factory hergestellte Sturmgewehr wird seit Herbst 1985 in die britische Armee eingeführt. Es ist als künftige Standardbewaffnung vorgesehen. Der Gasdrucklader wird aus Stahl gepreßt oder geschweißt. Maschinenbearbeitet sind nur der Lauf, der Verschluß und der Rahmen. Die Umkleidung besteht aus hochfest gepreßtem Nylon. Von dem L 85 A 1 gibt es zwei Ausführungen; als Sturmgewehr und als leichtes Maschinengewehr L 86 A 1. Beide Waffen haben als Normalvisier ein vierfach vergrößerndes Zielfernrohr, das auf die Waffe aufgesetzt ist.

Opium~

Rauschgiftsucht ist ein entsetzliches soziales Gebrechen, das nicht nur jenen, die Opfer einer verhängnisvollen Gewohnheit wurden, sondern auch der Gesellschaft insgesamt nichtwiedergutzumachenden Schaden zufügt. Die Rauschgiftsüchtigen verkommen moralisch: Für wenige Gramm des „Stoffes" sind sie zu jedem Verbrechen bereit.

Experten zufolge soll es über eine Milliarde Rauschgiftsüchtige geben. 400 Millionen konsumieren Heroin (oder andere Opium-Derivate, das sogenannte „weiße Pulver" oder den „weißen Tod"), 300 Millionen Kokain, ebensoviele Haschisch und Marihuana. Hunderttausende sind LSD-süchtig. Die meisten Rauschgiftabhängigen gibt es in den USA, laut Statistik jeder 20. US-Amerikaner. Jährlich sterben 1 000 von ihnen. Auch Westeuropa ist von der Heroinseuche erfaßt. Nach Schätzungen von Experten der EG-Kommission für Rauschgiftsucht und Alkoholismus gibt es in den Ländern dieser Wirtschaftsgemeinschaft 2,5 Millionen Rauschgiftsüchtige. Alljährlich sterben in der BRD an den Folgen des Rauschgiftes etwa 400 Menschen, in Italien 300, in Frankreich und Dänemark je 100. Immer mehr Jugendliche in den Ländern des Kapitals verfallen der Sucht. Sie sterben auch als erste. Zum Rauschgift werden junge Menschen durch das Gefühl der Ausweglosigkeit, aus Verzweiflung über Arbeitslosigkeit und die Unmöglichkeit, einen Platz im Leben zu finden, getrieben. Besonders schnell breitet sich die Sucht in Farbigengettos und bei Vertretern anderer nationaler Minderheiten aus. Für die einen ist es eine Flucht aus der Wirklichkeit, aus der geistigen Leere; für die anderen ein passiver Protest gegen die Ungerechtigkeiten der Gesellschaft. Aber eines ist klar: Die

süchtigen jungen Leute haben nicht mehr die Kraft zum aktiven Kampf für eine sozial gerechte Welt. Deshalb unternimmt die herrschende Klasse der bürgerlichen Gesellschaft nicht sonderlich viel gegen die Rauschgiftsucht. Formell sind die Gifte verboten. Doch ein wahrer Strom von Kokain, Heroin, Marihuana und synthetischen Rauschgiften überschwemmt den Westen. Rauschgift bedeutet Geld! Alljährlich werden in den USA diese Gifte für über 100 Milliarden Dollar gehandelt. Ein Teil davon kommt aus Lateinamerika, der größte Teil jedoch wird aus Asien eingeführt. Die Ernte des Opiummohns, des Ausgangsstoffes für viele der Gifte, erreicht im „Goldenen Dreieck" – einer Bergregion an der Nahtstelle von Laos, Burma und Thailand – jährlich 800 Tonnen. Die Regierungen dieser drei Länder und internationale Organisationen kämpfen schon viele Jahre gegen die Rauschgiftproduktion. Doch ihre Anstrengungen bringen keine spürbaren Erfolge. Warum?

Zweimal jährlich reift in den schwerzugänglichen Berggebieten des „Goldenen Dreiecks" der Opiummohn. In die Bergdörfer der von der Zivilisation kaum berührten Stämme der Meo, der Karen, der Akha und der Yao kommen die Aufkäufer mit Maultieren. Sie zahlen den Bergbewohnern 200 Dollar pro Kilogramm Rohopium. Die Gewinne der Raketen ausgerüstet. In dem Dorf, in dem Khun Sa residierte, waren große Labors für die Verarbeitung des Rohopiums eingerichtet. Von dort gingen die Karawanen mit dem Heroin ab.

Vor zwei Jahren attackierten thailändische Armee-Einheiten erfolglos eine der Besitzungen Khun Sas. Jemand hatte den „Opiumkönig" gewarnt. Die Soldaten gerieten in einen Hinterhalt. Inzwischen ist es gelungen, Khun Sa in die Berge abzudrängen. Dort herrscht er aber nach wie vor.

Eine andere Gruppe im „Goldenen Dreieck" sind Guomindang-

Air

„Händler" gehen in die Millionen. Doch die Bergstämme sind keine zuverlässigen Lieferanten. Deshalb wird der Mohn auf großen Plantagen angepflanzt. Als König des „Goldenen Dreiecks" gilt Khun Sa. Er kontrolliert 70 bis 80 Prozent des dort angebauten Opiummohns. Die Plantagen werden von einer 3000 Mann starken Privatarmee bewacht. Die Söldner sind sogar mit Granatwerfern und

Leute, die schon 1949, nach dem Sieg der chinesischen Revolution, dort unterschlüpften. Ihnen schlossen sich auch ehemalige amerikanische Söldner von Terroristenbanden an, die während der USA-Aggression in Indochina von der Central Intelligence Agency (CIA) geschaffen wurden. Seiner-

zeit hatten die Berater des amerikanischen Geheimdienstes dort eine 30 000 Mann starke Armee von Diversanten und Mördern für den Kampf gegen die nationale Befreiungsbewegung in Laos und Vietnam formiert. Viele Jahre wurden Waffen und Munition dorthin eingeflogen; auf dem Rückweg aber luden die Piloten Heroinsäcke. So wurde die Zusammenarbeit zwischen dem USA-Spionagedienst und den Verbrechersyndikaten des „Goldenen Dreiecks" aufgenommen – das heute noch einträglichste Geschäft der CIA. Auch nach der Niederlage der Amerikaner in Vietnam ging der Rauschgifthandel in Südostasien weiter. Hinter dem Rücken der Heroinsyndikate tauchte der mächtige Partner auf, der den Banditen Handlungsfreiheit und praktische Immunität sicherte.

Wieviel dieser am Rauschgift verdient (die Gelder wurden und werden für subversive Operationen in aller Welt verwandt), wird offenbar ein Geheimnis bleiben. Doch eine Zahl ist bekannt: Über eine als Tarnfirma dienende australische Bank, die Nugan Hand Bank, die die CIA gründete, um Heroingelder zu „waschen", liefen in wenigen Jahren 4,5 Milliarden Dollar. Das aber war nur ein Teil der Gewinne der CIA aus dem „Goldenen Dreieck".

General George Doole, in der CIA für den Lufttransport verantwortlich, schuf ein globales Netz von Fluggesellschaften für die Erfordernisse der Spionage (die Verlegung von Spionage- und Diversantengruppen, den Transport von Waffen und Sprengstoff). Das „Goldene Dreieck" wurde von mehreren Gesellschaften angeflogen: der Civil Air Transport (im Besitz der CIA seit 1950), der Air Asia (1959), der Southern Air Transport (1960), der Bird Air (Anfang der 60er Jahre) und der Air America, die auch „Air Opium" genannt wird. Die CIA verfügte, wie ein Ex-Mitarbeiter eingestand, über einen größeren Flugzeugpark als jede zivile Fluggesellschaft der USA.

Vertreter Langleys, des Hauptquartiers der CIA, schlugen ihren Partnern vor, einen Großteil der „Ware" mit eigenen Flugzeugen herauszuschaffen – dann könnten ihnen keinerlei Zollbeamte etwas anhaben.

Nach der Beendigung des schmutzigen Krieges in Vietnam gab die USA-Spionagebehörde den Verkauf der ihr gehörenden Fluggesellschaften bekannt. Sie gingen an Privatleute. Übernommen wurden sie von ehemaligen hohen Mitarbeitern der CIA; und bis heute werden Flugaufträge

Aus dem „Goldenen Dreieck" (1) kommt der größte Teil des aus dem Opiummohn (2 und 6) gewonnenen Heroins. Der Kampf der Polizei und der Streitkäfte von Laos, Burma und Thailand (3) führte bisher zu keinem durchschlagenden Erfolg. „Opiumkönig" Khun Sa (4) hält sich eine Privatarmee (5), die von der CIA (8) ausgerüstet, zum Teil auch ausgebildet und ausgehalten wird. Die Anzahl der Rauschgiftopfer (7) nimmt in der kapitalistischen Welt von Jahr zu Jahr zu.

von der CIA erteilt. Der amerikanischen Fernsehgesellschaft CBS zufolge „werden Geheimflüge entweder überhaupt nicht offiziell registriert oder aber mit falschen Flugdokumenten getarnt".

Der Export von Heroin geht weiter, sein Preis wächst. Aber auch das Angebot nimmt zu. Nach Angaben der thailändischen Behörde für die Rauschgiftbekämpfung waren im Landwirtschaftsjahr 1983/84 rund 7200 Hektar mit Opiummohn bepflanzt. Im letzten Jahr waren es schon 1500 Hektar mehr.

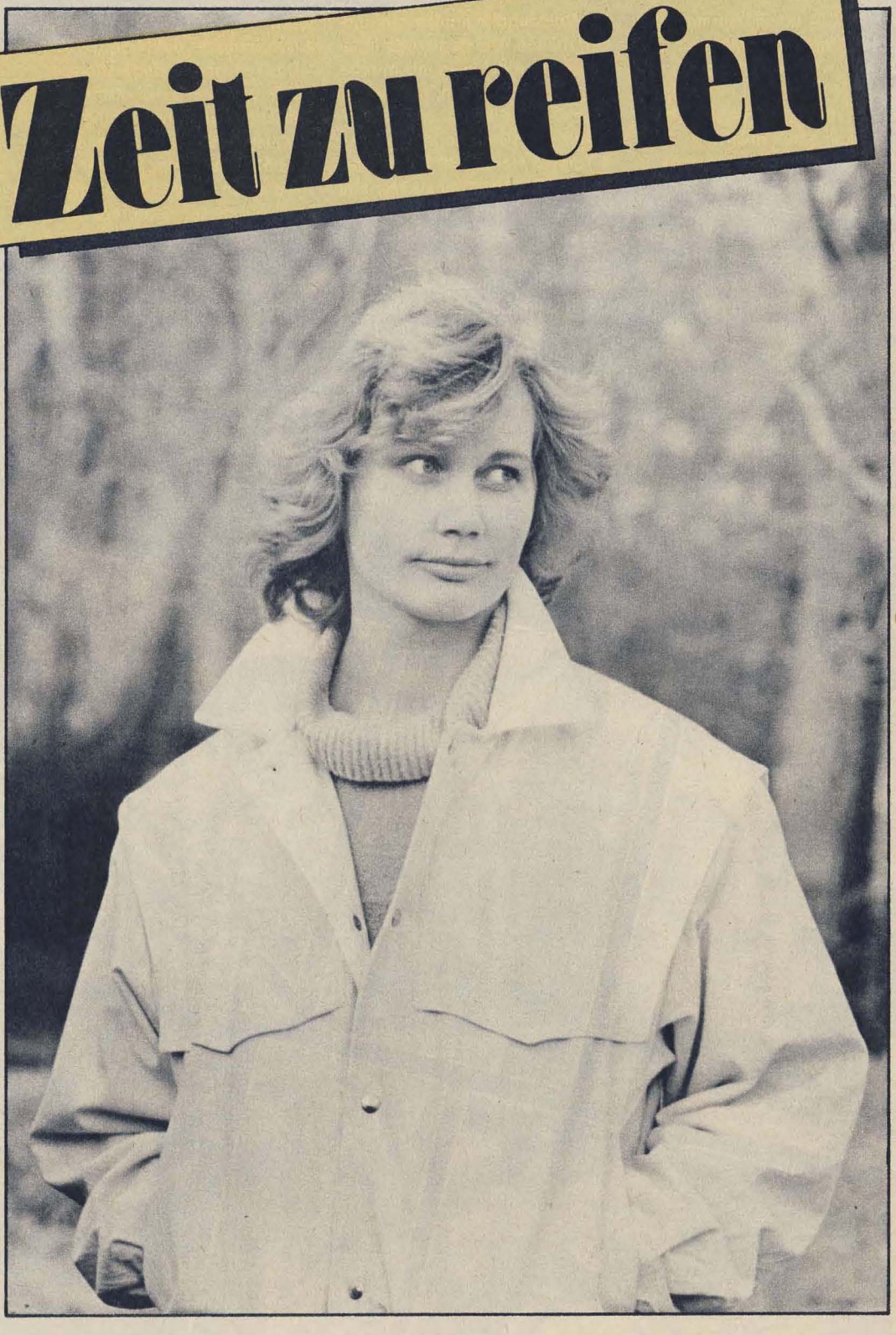
Ein kleinerer Teil des Heroins kommt aus Südwestasien, vor allem aus Pakistan („Goldener Halbmond"). Auch hier haben die CIA-Drahtzieher ihre Leute – afghanische Konterrevolutionäre, die Opiummohn anpflanzen und verarbeiten. Die Regierung in Islamabad tut dabei so, als mische sie sich in nichts ein, als habe sie offiziell keine Kenntnis darüber.

Alljährlich werden in die USA 4 Tonnen Heroin, 70 Tonnen Kokain und 15000 Tonnen Marihuana illegal eingeführt. Der „Stoff" findet seine Abnehmer. Die Zahl der Süchtigen nimmt zu. Besonders hoch ist ihr Anteil in den US-Streitkräften. Weitgehend haben die US-Amerikaner (und nicht nur sie) diese Seuche, die katastrophale Ausmaße angenommen hat, der CIA zu verdanken. Nicht von ungefähr kam es, daß die Mitglieder einer Rauschgiftschmugglerbande Ende 1984 in Florida den diesbezüglich machtlosen Polizisten ihre CIA-Dienstausweise unter die Nase hielten.

Die Teilnehmer der Nationalen Konferenz über Alkoholismus und Rauschgiftsucht in Washington (August 1985) gaben an, daß bereits 62 Prozent der Schüler oberer Klassen in den USA süchtig sind. Auf dieser Konferenz wurde der folgende Bankrott erklärt: „Es gibt keinerlei Möglichkeit, den ständig zunehmenden Einfluß des Rauschgiftes auf die amerikanische Gesellschaft zu verringern."

Text: L. Mletschin, „Neue Zeit" Moskau, gekürzt und redaktionell bearbeitet
Bild: ZB/Archiv
Karte: H.-U. Kutzner

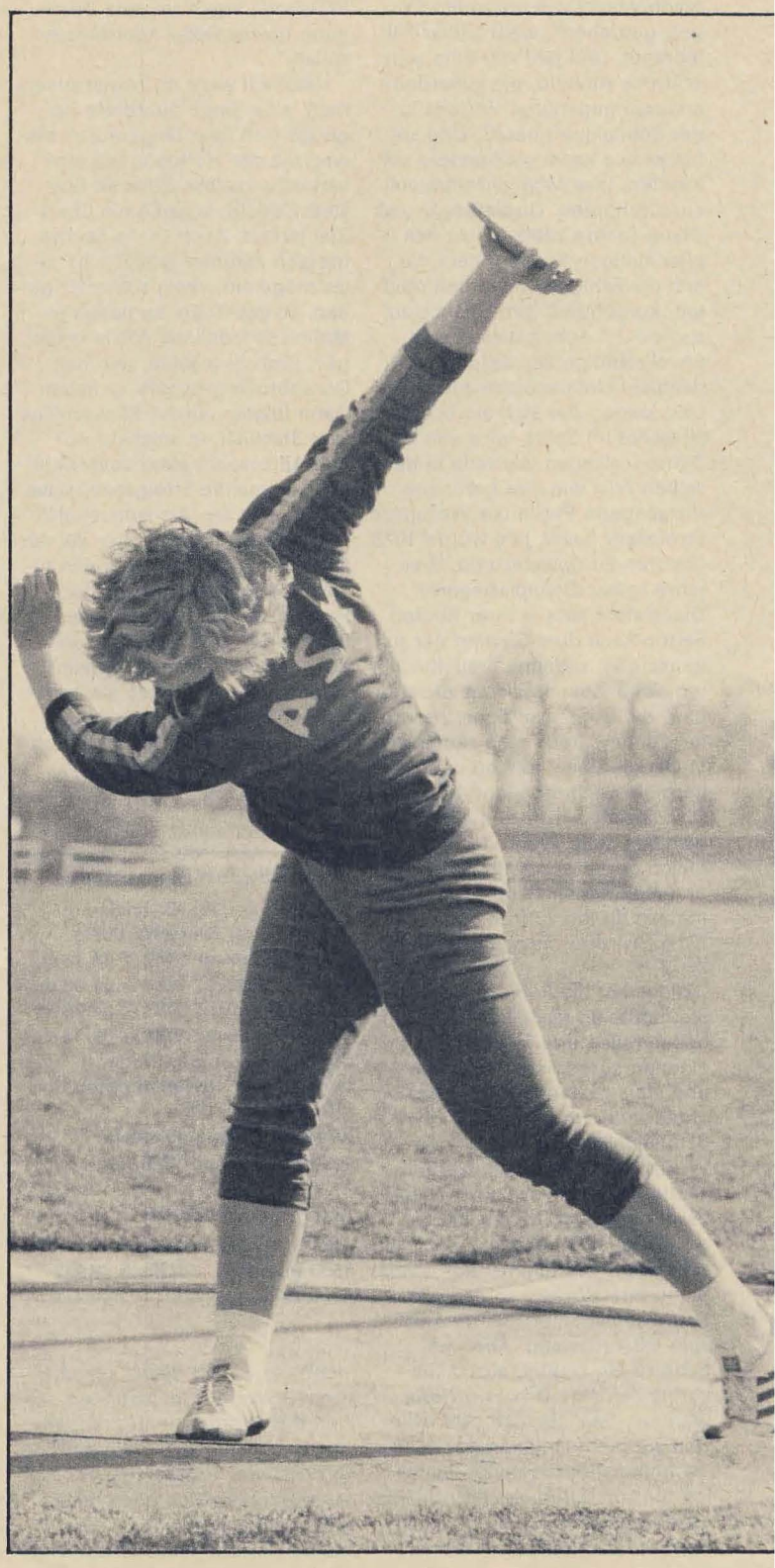
Zeit zu reifen



Die Sektflasche blieb lange verschlossen. Evelin Herberg, zweifache Olympiasiegerin im Diskuswerfen, hatte sie für den Fall bereitgestellt, daß ihre Nachfolgerin beim Potsdamer Armeesportklub Vorwärts, Diana Sachse, die 67-m-Marke übertreffen würde. 1984 fehlten Diana vierundsechzig Zentimeter, und das darauffolgende Jahr begann für sie nicht gut: „In der Wettkampfplanung geriet einiges durcheinander", sagt sie. „Zum Beispiel fiel bei einer Veranstaltung in Budapest, auf die ich mich gezielt vorbereitet hatte, der Diskuswurf über Nacht aus dem Programm." Worauf die Athletin und ihr Trainer Lothar Hillebrandt beschlossen, die Form neu aufzubauen, um zu Saisonende wenigstens für eine Selbstbestätigung sorgen zu können. Dies Vorhaben gelang vollauf: Diana übertraf am 7. September 1985 nicht nur die 67 m; sie schleuderte das Gerät gar 69,14 m weit. Sie bereitete sich damit nicht schlechthin einen versöhnlichen Saisonabschluß, sondern stieß in die Weltelite vor und erhielt Gewißheit, in der folgenden – der 86er Saison – nun auch die 70-m-Marke bezwingen zu können. Gründe genug, um den Sektkorken knallen zu lassen ...

Auf Diana Sachse haben die Leichtathletik-Experten unserer Republik schon seit längerem gehofft – exakt seit dem Sommer 1981. Damals gewann sie Gold bei den Junioren-Europameisterschaften. Und mancher Anhänger dachte: Schau an, wieder eine Werferin vom ASK. Sie kommt daher, wo auch Hinzmann, Herberg-Jahl und Beyer trainierten oder dies noch tun, also muß das ja was werden.

Derartige Automatismen indes haben weder im Sport noch anderswo Gültigkeit. Trainingsprogramme lassen sich eben nicht ohne weiteres von einer Athletin auf die andere übertragen, denn zu verschieden sind sowohl die körperlichen Voraussetzungen als auch die Charaktere der Sportlerinnen. Nehmen wir nur die vier genannten Damen: „Gabi Hinz-



mann wurde von enormem Ehrgeiz getrieben", weiß Lothar Hillebrandt. „Evi Jahl war eine sehr kritische Athletin, die außerdem anderen gegenüber Vorteile in der Schnellkraft besaß. Und sie hat es wie kaum eine andere verstanden, ihre Möglichkeiten voll auszuschöpfen. Gisela Beyer und Diana Sachse zähle ich zu den eher ruhigen Werferinnen, die erst die Fähigkeit erwerben mußten, konsequent ihre Chance zu suchen ..." Schon diese kurze, unvollständige Beurteilung verdeutlicht Unterschiede zuhauf. Und keiner, der sich ein bißchen auskennt im Sport, wird von Diana verlangen, sie solle in derselben Frist wie ihre berühmte Vorgängerin Evelin die Weltspitze erreichen. Evelin Jahl wurde 1973 Junioren-Europameisterin, drei Jahre später Olympiasiegerin. Diana steht jetzt in ihrer fünften Saison nach dem Gewinn der Junioren-EM; so lange brauchte sie, um sich ins Rampenlicht zu schieben. So lange? „Im Sport", sagt ihr Trainer, „muß man sich auch in Geduld üben können und beharrlich weiterarbeiten. Auf das Diskuswerfen trifft es vielleicht besonders zu. Wenn der Vergleich gestattet ist: Ein Apfel braucht Zeit zur Reife. Und nimmst du ihn zu früh vom Baum, wird er dir nicht schmekken."

Diana hat die Reifezeit genutzt. Sie mußte an technischen Feinheiten feilen und lernen, die ihr eigenen körperlichen Vorzüge und athletischen Fertigkeiten – unter anderem schafft sie im Schlußweitsprung 2,91 m – im Wurfring anzuwenden. Hartmut Wolter, der sie vor Lothar Hillebrandt betreute, hatte einst bei der üblichen Talentesichtung beschlossen: *Die* nimmst du! „Dabei boten ihre Werte", so der ASK-Nachwuchstrainer, „kaum Anlaß zum Überschwang. Aber ich hatte so ein Gefühl, aus Diana könne mal eine Diskuswerferin werden, über die man sich freut. Daß sie recht lange an ihrer Technik hantieren mußte, halte ich für normal. Rank und schlank gebaute Wurfathletinnen wie sie bekommen zumeist erst einmal Probleme, wenn sie jede Bewegung bis ins Detail koordinieren sollen."

Natürlich wäre es irrig anzunehmen, eine junge Sportlerin begnüge sich über längere Zeit hinweg mit der Hoffnung auf eine verheißungsvolle Zukunft, übe stets Geduld, schieße nie übers Ziel hinaus. Auch Diana Sachse hat sich mitunter gewünscht, alles möge ein wenig schneller gehen. Es gab Tage, an denen ihr technisch tadellose Würfe gelangen, und sie glaubte, nun den Durchbruch geschafft zu haben. Dann folgten wieder Rückschläge statt Stabilität. In solchem Auf und Ab braucht einer zuversichtlich stimmende Erfolgserlebnisse. Diana hatte sie. Als Fünfzehnjährige belegte sie Rang vier bei der DDR-Spartakiade, worauf der zuständige Verbandstrainer bei Hartmut Wolter anfragte, wer denn dies Mädel sei. „Eine mit Zukunft!" war Wolters Antwort. „Meinst du, wir sollten sie in den Kaderkreis für die Jugendwettkämpfe der Freundschaft aufnehmen?" – „Ja, ich denke schon." Hartmut Wolter, im wahrsten Sinn des Wortes ein Trainerpädagoge, erzählte seinem Schützling von diesem Gespräch. Heute sagt er, er erinnere sich noch genau, wie so ein stilles Lächeln über Dianas Gesicht gehuscht sei. Hinfort trainierte sie noch emsiger. Und ein Jahr darauf gewann sie bei den Jugendwettkämpfen in Kuba die Goldmedaille.

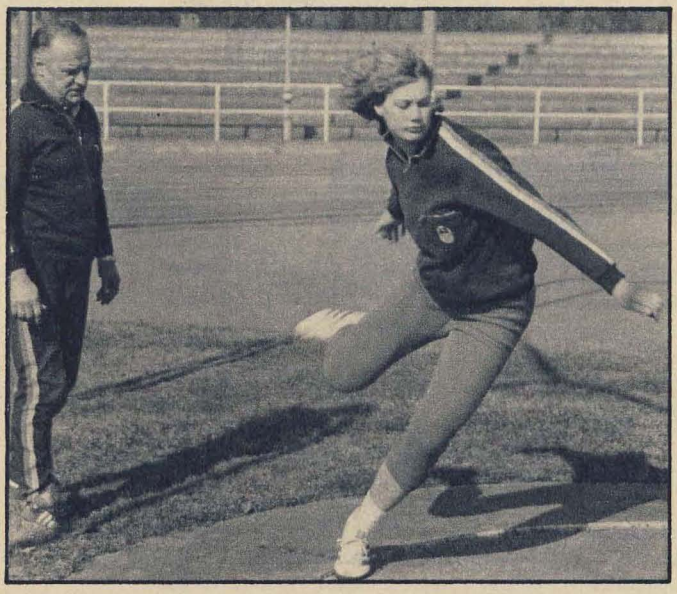
Das „stille Lächeln" gehört nach wie vor zu Diana. Sie berichtet ohne viel Aufhebens von jener Zeit, in der sie sich zur Spitze kämpfte; und man kann sicher sein, daß sie dabei weder übertreibt noch verklärt. Manchmal muß ich nachfragen. „Ich rede wohl nicht viel?" erkundigt sie sich inmitten unserer Unterhaltung. Das stimmt. Doch Hartmut Wolter kennt sie freilich besser. „Diana ist freundlich, ausgeglichen, charmant. Sie ließ sich nie gehen, unser Miteinander war immer harmonisch. Wie ihr Zuhause ..." Er war dort.

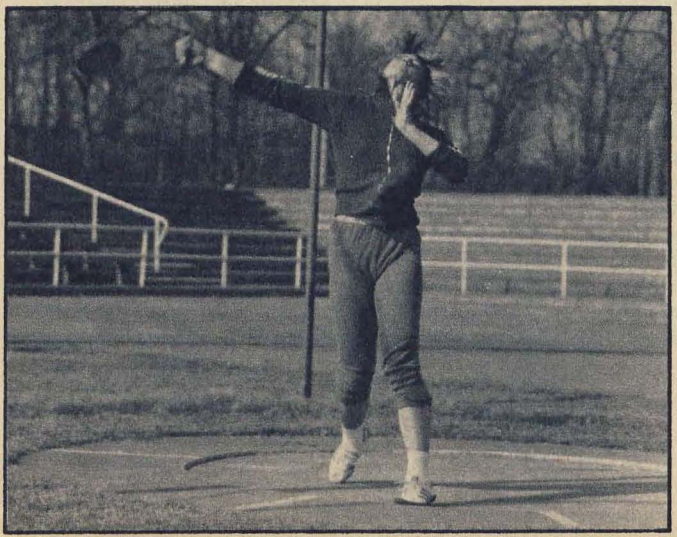
Die heute 22jährige Diana Sachse stammt aus dem kleinen Ort Dranske auf Rügen. Sie mag es, wenn der Wind über die Insel bläst; dann wandert sie gern durch die Gegend. Sie gibt den Herbst als ihre liebste Jahreszeit an. Und sie bekennt; wenn die Urlauber anrückten, ziehe es sie nicht unbedingt ans Wasser. Gern aber verbringt sie – wenn die Zeit es erlaubt – ein Wochenende in Familie; bei Mutter Hildegard, der Kindergärtnerin, bei Vater Volker, dem Fregattenkapitän der Volksmarine, und Bruder Raiko. Heimweh? Diana, die sich sehr mit den Ihren und ihrer Inselheimat verbunden fühlt, verneint. Obwohl sie kaum im Sturmschritt auf andere Menschen zugeht, hatte sie sich schnell in Potsdam eingelebt. Bald fühlte sie sich dort wohl, nutzte Kino und Disko, Theater und Sanssouci.

Seit einiger Zeit ist sie recht häufig am Neuen Palais anzutreffen. Bauleute verhelfen dem Gebäude wieder zu altem Glanz. Und einen von ihnen holt sie mitunter von der Arbeit ab; den Steinmetz Frank Gansky. Den Namen dürfen wir ohne Bedenken weitergeben, wir haben nachgefragt. Gut möglich, er gerät künftig sogar in die Schlagzeilen. Ab September nämlich wird sich die Sportstudentin als Diana Gansky in die Startlisten einschreiben lassen.

Unterfeldwebel Diana Sachse
Geboren am 14. 12. 1963,
1,83 m groß, Gewicht: 85 kg
Leistungskurve: 1979 – 44,46 m;
1980 – 51,36 m; 1981 – 59,00 m;
1982 – 60,80 m; 1983 – 61,78 m;
1984 – 66,36 m; 1985 – 69,14 m
Sportliche Erfolge: Siegerin
bei den Jugendwettkämpfen der
Freundschaft 1980,
Junioren-Europameisterin 1981
Trainer: Lothar Hillebrandt

Autogrammanschrift
ASK Vorwärts Potsdam
1500 Potsdam, Postfach 69 937





Was ihre sportlichen Pläne angeht – sie sind ebenfalls abgesteckt. In diesem Jahr strebt Diana eine Qualifikation für die Europameisterschaften an. Mit ihr bewerben sich vor allem Martina Hellmann-Opitz, die Weltmeisterin, Irina Meszynski, die DDR-Rekordlerin, und Sylvia Madetzky um die drei Fahrkarten zum Championat. Und wer sich hier durchsetzen will, muß vermutlich die 70-m-Marke übertreffen. Ambitionen für die nächsten Jahre nennt Lothar Hillebrandt: „1987 gilt es, derartige Weiten zu stabilisieren und möglichst auf ein Spitzenergebnis von 72, 73 m zu kommen. 1988 soll alles in eine Qualifikation für Olympia und in ein erfolgreiches Abschneiden bei den Spielen selbst münden." Eine Kurve, die nach oben führt. Jene Umstände freilich, die einen weiteren Vormarsch Dianas begünstigen oder behindern, lassen sich nicht so einfach vom Diagramm ablesen. Als sie einst bei den Rostocker Bezirksmeisterschaften von ihrem Betreuer aufgefordert wurde, sich „nur mal so" gleich noch mit dem Diskus zu versuchen, wußte sie nicht, wie mit diesem Gerät überhaupt umzugehen sei. Sie warf die Scheibe aus dem Stand, keine zwanzig Meter weit ... Später, beim ASK, galt sie als die Nummer zwei hinter ihrer Freundin Gisela Beyer. Und gab es da einen Erwartungsdruck, dann mußte nicht Diana damit fertigwerden. Doch heute trägt sie die Verantwortung der Ersten und weiß um die Hoffnungen, die viele in sie setzen. Angesichts einer solchen Lage kann man sich angespornt fühlen, aber auch nervlich strapaziert. Wie das bei Diana ist? „Es freut und motiviert mich", bekennt sie, „daß man mir viel zutraut. Im Grunde decken sich meine Wünsche mit denen der Sportfreunde in meinem Umfeld. Wer trainiert schon ohne Ziel vor sich hin. Ich habe mir immer gesagt, es soll etwas herauskommen dabei ..."

Text: Birk Meinhardt
Bild: Manfred Uhlenhut

Ulrich Völkel

Meier drei heiratet

Meier drei fuhr in Urlaub, um zu heiraten. Meier drei hieß Meier drei, weil der Hauptfeldwebel Meier zwei und der Kompaniechef Meier eins hießen. Ordnung muß sein. Meier drei liebte diese Numerierung nicht, aber Meier zwei, der Genosse Hauptfeldwebel also, hatte ihm erklärt, daß damit keine Abwertung der Person verbunden sei und ob er vielleicht lieber Meier eins heißen wolle anstelle des Kompaniechefs. Klugen Argumenten gegenüber hatte sich Meier drei nie verschlossen.

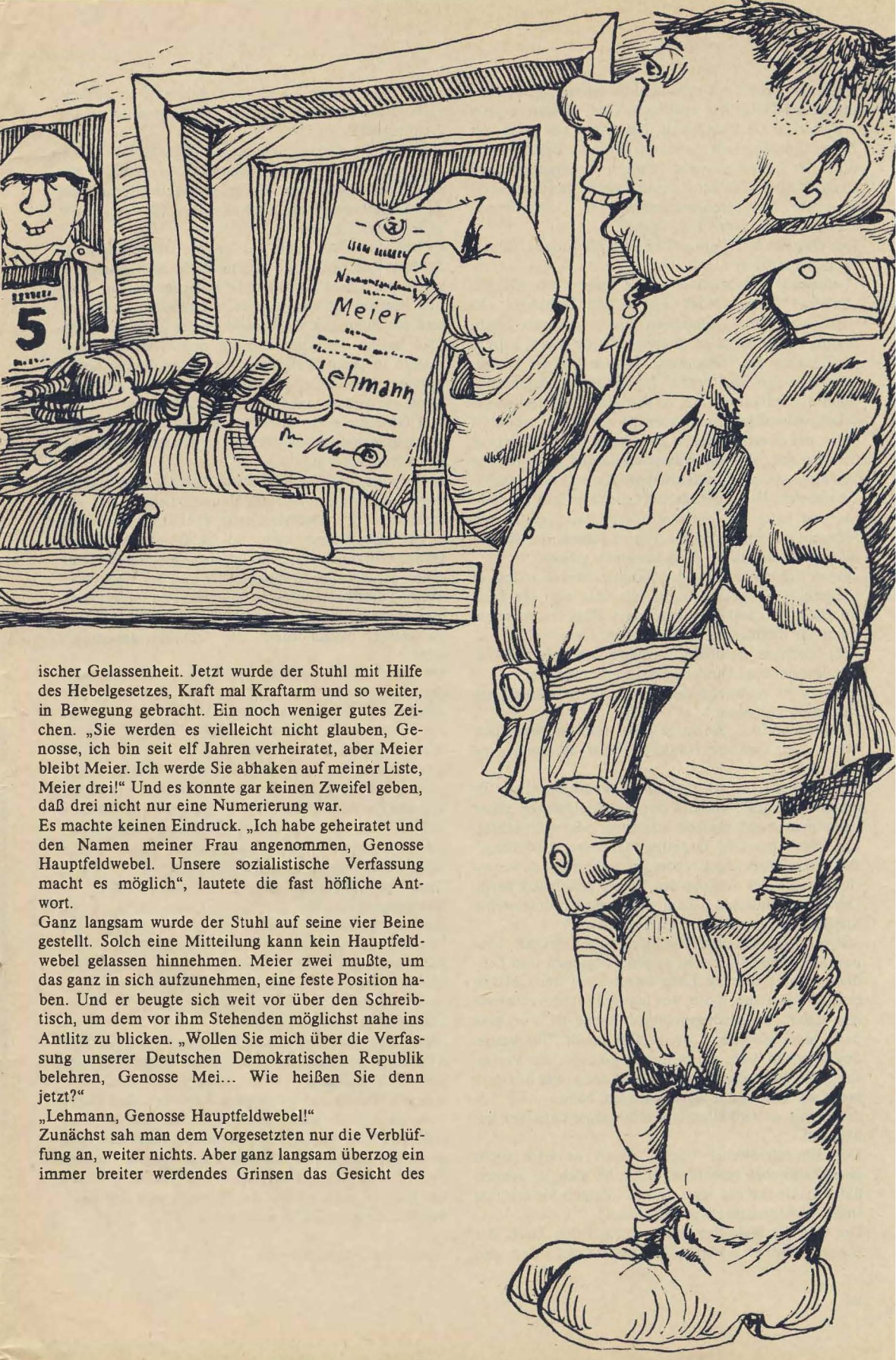
Meier drei fuhr also in Urlaub, um zu heiraten, und die gesamte Kompanie verabschiedete ihn mit den besten Wünschen, die man für derlei Anlässe parat hat; alles geistreiche Anspielungen auf die Hochzeitsnacht. Meier drei ertrug die Späße und sagte nur: „Ihr werdet schon sehen, was Sache ist, wenn ich wiederkomme!" Keiner nahm die Drohung ernst. Er kam pünktlich wieder, keine Urlaubsüberschreitung wegen Zugverspätung oder dergleichen. Und er meldete sich bei Meier zwei, also beim Genossen Hauptfeldwebel, zurück. „Na", sagte Meier zwei jovial, „wie war's?", als ob er fragte: „Kampfauftrag erfüllt?", wobei die Art und Weise, wie der Satz formuliert wurde, von der Gewißheit ausging, daß alles bestens erledigt worden war. Und dann sagte der Hauptfeldwebel, indem er die Namensliste durchging, um die Stärkemeldung zu komplettieren: „Na, wo haben wir ihn denn? Ach da, Meier drei. Kann abgehakt werden."

Auf diesen Satz hatte der Jungvermählte gewartet. Ja, man könnte sagen, wenn man sein Gesicht gesehen hat, **wegen** dieses Satzes habe er überhaupt nur geheiratet; denn er erhob Einspruch, indem er mit lang geprobter Gelassenheit sagte: „Meier drei kann nicht abgehakt werden, Genosse Hauptfeldwebel."

Meier zwei sah von seiner Liste auf und war etwas verunsichert wegen des Widerwortes. „Was soll das heißen? Natürlich, ich meine, das habe ich Ihnen doch wiederholt erklärt mit der Numerierung. Sie heißen Meier, Meier drei aber wegen der Ordnung und um Verwechslungen auszuschließen, also, ich hake jetzt bei Meier drei ab, wenn Ihnen das recht ist, Genosse Gefreiter." Der Hauptfeldwebel blickte spöttisch auf. „Ist mir nicht recht, weder Meier drei noch Meier überhaupt!" verkündete der Gefreite.

Da lehnte sich der Hauptfeldwebel in seinem Stuhl zurück, drückte mit beiden Händen gegen die Schreibtischkante und brachte sich in leichte Kipplage. Das war kein gutes Zeichen. „Was soll das heißen?"

„Das heißt, daß ich nunmehr verheiratet bin, Genosse Hauptfeldwebel", antwortete der Gefragte mit sto-



ischer Gelassenheit. Jetzt wurde der Stuhl mit Hilfe des Hebelgesetzes, Kraft mal Kraftarm und so weiter, in Bewegung gebracht. Ein noch weniger gutes Zeichen. „Sie werden es vielleicht nicht glauben, Genosse, ich bin seit elf Jahren verheiratet, aber Meier bleibt Meier. Ich werde Sie abhaken auf meiner Liste, Meier drei!" Und es konnte gar keinen Zweifel geben, daß drei nicht nur eine Numerierung war.

Es machte keinen Eindruck. „Ich habe geheiratet und den Namen meiner Frau angenommen, Genosse Hauptfeldwebel. Unsere sozialistische Verfassung macht es möglich", lautete die fast höfliche Antwort.

Ganz langsam wurde der Stuhl auf seine vier Beine gestellt. Solch eine Mitteilung kann kein Hauptfeldwebel gelassen hinnehmen. Meier zwei mußte, um das ganz in sich aufzunehmen, eine feste Position haben. Und er beugte sich weit vor über den Schreibtisch, um dem vor ihm Stehenden möglichst nahe ins Antlitz zu blicken. „Wollen Sie mich über die Verfassung unserer Deutschen Demokratischen Republik belehren, Genosse Mei... Wie heißen Sie denn jetzt?"

„Lehmann, Genosse Hauptfeldwebel!"

Zunächst sah man dem Vorgesetzten nur die Verblüffung an, weiter nichts. Aber ganz langsam überzog ein immer breiter werdendes Grinsen das Gesicht des

Hauptfeldwebels, bis er endlich in ein nachgerade homerisches Gelächter ausbrach. Und spätestens jetzt erwies sich die Richtigkeit, den Stuhl auf seine vier Beine zurückgestellt zu haben, denn die Balance wäre nicht zu halten gewesen. Und unter krampfartigen Lachanfällen stieß der Hauptfeldwebel den neuen Namen wie Trompetengeschmetter aus. „Le-he-mann! Le-he-mann! Le-he-he-he-mann!"

Der Gefreite blieb ruhig. Laß ihm die Freude, dachte er, lange lacht er nicht.

„Lehmann!" trompetete Meier zwei noch einmal. „Seltener Name! Noch nie gehört! Hahahah!" Er wischte sich die Lachtränen aus den Augen. „Lehmann! Nein!" sagte er. „Lehmann eins, was?" Kurzes Aufflackern des Gelächters. Dann nahm der Hauptfeldwebel den Stift erneut zur Hand, um kopfschüttelnd die Stärkemeldung zu aktualisieren. Und da geschah, worauf Lehmann, vormals Meier drei, gewartet hatte, um dessentwillen er zwar nicht in den Ehestand getreten war, aber die Namensänderung hatte vollziehen lassen: Der Hauptfeldwebel stutzte. Er war die Liste mit dem leicht darüberschwebenden Stift abgefahren und hatte, bei Meier drei anhaltend, im letzten Moment gebremst. Hilflos, wie es schien; der Hauptfeldwebel war hilflos. Und Lehmann grinste.

„Sagen Sie mal", fragte der Hauptfeldwebel, indem er wiederholt schlucken mußte, als säße ihm ein Kloß im Hals, „wo soll ich denn mein Häkchen machen, wenn Sie nicht mehr Meier heißen, Genosse?"

„Bei Lehmann natürlich", erklärte Lehmann mit Unschuldsmiene, „Lehmann eins, wenn möglich."

Meier zwei schüttelte den Kopf. „Auf meiner Liste steht kein Lehmann."

„Dann schreiben Sie mich dazu und streichen den Meier drei, Genosse Hauptfeldwebel. Ist doch ganz einfach."

„Genosse, das ist ein Dokument, keine Startliste für einen Waldlauf", erklärte der Hauptfeldwebel. „Hier kann man nicht einfach streichen oder dazuschreiben. Hier herrscht Ordnung, Genosse, Ord-nung!" Das letzte Wort klang schon gar nicht mehr so verunsichert, wie der Anfang des Satzes geklungen hatte. Der Hauptfeldwebel bekam wieder Boden unter seine Stiefel. „Ord-nung, Genosse Leh-mann!"

„Ist mir klar, Genosse Hauptfeldwebel, deshalb können Sie Meier drei nicht einfach streichen und Lehmann eins unter die Liste setzen", tat der Gefreite ernst. „Was glauben Sie, was ich an Prozeduren hinter mir habe! Verfassungsmäßiges Recht ist nur eine Seite der Medaille, die andere heißt Bürokratie. Selbstverständlich, die Armee respektiert die Verfassung. Ich habe allerdings keine Ahnung, was Sie nunmehr an Bürokratie zu bewältigen haben. Aber ich denke mir, es wird allerhand sein", sagte Lehmann bedauernd.

Der Hauptfeldwebel begriff. Doch er wäre nicht Hauptfeldwebel geworden, wenn er sich so schnell hätte ins Bockshorn jagen lassen. „Zeigen Sie mir mal Ihren Wehrdienstausweis, Genosse."

Der Gefreite legte das Dokument auf den Tisch, der Hauptfeldwebel blätterte, las, grinste zufrieden und schob den Ausweis über den Schreibtisch zurück. „Hier steht Meier, Meier drei. Ich halte mich an die Dokumente."

Der Gefreite nickte. „Ich auch." Er langte in die Tasche und holte die standesamtlich beglaubigte Namensänderung hervor, die er geradezu feierlich auf den Schreibtisch legte. Und er sagte: „Tja ..." Als täte es ihm wirklich leid.

Es half gar nichts, weder eine genaue Überprüfung der Stempel und Unterschriften, noch ein Blick durch das gegen die Sonne gehaltene Dokumentenpapier. Amtlich bescheinigt war aus Meier Lehmann geworden, und ein Lehmann stand nicht in der Kompanieliste. „Sie hätten die Änderung auf dem Wehrkreiskommando in Ihren Wehrdienstausweis eintragen lassen müssen, Genosse – Lehmann." Probleme sind gut, wenn sie andere haben. Und nach langem Grübeln und Grummeln die Erleuchtung: „So etwas muß der Kompaniechef entscheiden!" Der Hauptfeldwebel atmete erleichtert auf.

Meier eins, der Kompaniechef, machte alle Stadien durch, die Meier zwei, der Hauptfeldwebel, mit vormals Meier drei absolviert hatte, aber einen Rat wußte er auf Anhieb auch nicht. Solche Dinge werden auf keiner Offiziershochschule gelehrt. Sie waren beide schon geneigt, der Kompaniechef und der Hauptfeldwebel, Lehmann als Meier drei weiter in ihren Listen und Meier drei als Lehmann im zivilen Sektor leben zu lassen. Wenn nicht der General gekommen wäre.

Und der General kam überraschend. Sie hatten lediglich drei Monate Zeit, sich auf seine Inspektion vorzubereiten, so daß es kein Wunder war, daß dem hohen Vorgesetzten der Vorgang Meier-Lehmann bekannt wurde.

Der General sah darin kein Problem. Er sagte wörtlich: „Ich sehe da kein Problem, Genossen. Sie entlassen den Gefreiten Meier drei in die Reserve, streichen ihn also von Ihrer Liste, und wir stellen den Reservisten Lehmann ein, den Sie dann als Lehmann drei in Ihrer Stärke führen können. Noch Fragen?"

Zum Verfahren nicht. Aber wieso Lehmann drei?

Der General lächelte. „Ich heiße Lehmann, der Regimentskommandeur heißt Lehmann – es ist wegen der Unterscheidung, verstehen Sie, Genossen? Man muß doch zwischen einem General, einem Oberst und einem Gefreiten unterscheiden können, wenn sie gleichen Namens sind. Lehmann eins, Lehmann zwei, Lehmann drei. Alles klar?"

„Alles klar, Genosse General!" lautete die einhellige Antwort von Kompaniechef und Hauptfeldwebel. „Ordnung muß sein." „Eben", sagte der General. „Anrede mit Dienstgrad ist veraltet. Lehmann drei klingt doch viel schöner als Genosse Lehmann oder Genosse Gefreiter." Er lächelte hintergründig. Sie lächelten auch. Sie hatten ihn allerdings nicht genau verstanden. Nur der Gefreite Lehmann wußte Bescheid. Aber der hieß ja auch so wie der General und der Regimentskommandeur. Kunststück!

Illustration: Peter Muzeniek

Fortsetzung von Seite 81

sionsvarianten. 1976, also nach dem „Yom-Kippur-Krieg", in dem Israels „Unverwundbarkeit" ad absurdum geführt wurde, stellte das BRD-„Zeitmagazin" fest: „Die Generale Israels sprechen vom ‚unvermeidlichen nächsten Krieg', vom ‚entscheidenden nächsten Sieg', der ‚die Araber um fünfzehn Jahre zurückwerfen wird', von der unverzichtbaren Offensivstrategie – und von Atombomben. Sicherheit allein durch Kraft, Krieg und Kampf ..."

Ein weiterer Rekord: Israelische Militärs gehören zu den unverfrorensten Lügnern. Und die BRD-Militärpresse bietet – wie könnte es auch anders sein – ihnen die Möglichkeit, ihre Lügen zu verbreiten. Beispielsweise diese: „Da Israel sich in seiner Existenz bedroht fühlt, kommt der Verteidigung eine sehr hohe Priorität zu. Die dazu notwendigen Ausgaben überschreiten zum Teil die Mittel und Möglichkeiten des Staates, werden aber von den Israelis als gerechtfertigt angesehen, da es um die nationale Existenz geht." Das stand in der „Wehrtechnik" vom Februar 1981, kurz vor der Aggression gegen den Libanon.

So werden historische Tatsachen mit ein paar Federstrichen zu Lügen verdreht. Wer führte bisher fünf Kriege im Nahen Osten? Wer versucht, ein ganzes Volk nach seiner Vertreibung aus der Heimat auch noch zu vernichten? Wessen Existenz ist wirklich bedroht?

Die Israels! So müßte die Antwort auf die letzte Frage lauten. Sie haben richtig gelesen. Aber nicht durch seine arabischen Nachbarn. Die Existenz des jüdischen Staates ist durch seine eigene Hochrüstungs- und Aggressionspolitik bedroht. Nach Angaben von Ministerpräsident Peres gab das Land seit 1973 für militärische Operationen umgerechnet rund 60 Milliarden DM aus, und zwar zusätzlich zu den regulären Haushaltsausgaben. Allein die seit 1982 andauernde Okkupation Libanons kostet jährlich eine Milliarde DM.

Damit wird auch klar, warum Israel im Finanzjahr 1984/85 drei Viertel des Staatsbudgets (!) für militärische Zwecke verausgabte. Selbst westliche Finanz- und Wirtschaftsexperten sind sich einig, daß Israel ohne kräftige Finanzspritzen nicht in der Lage wäre, Kriege gegen seine Nachbarn zu führen.

Man muß wohl kein Prophet wie Joshua oder Moses sein, um zu erkennen, woher die Kriegsführungsgelder kommen: aus den USA vor allem, aber auch aus der BRD sowie von anderen NATO-Staaten. Israel ist der größte Einzelempfänger von USA-Dollars aus dem sogenannten Auslands- und Militärhilfsprogramm der Washingtoner Regierung: rund 22 Milliarden von 1948 bis 1981. Drei Milliarden in nur einem Jahr sollen es 1986 werden. Die BRD steht nicht nach: 17 Milliarden DM im Rahmen der sogenannten Wiedergutmachungshilfe bis 1976. Hinzu kommt eine jährliche Wirtschaftshilfe in Höhe von rund 150 Millionen DM ...

Die Dollar-Milliarden sind sozusagen eine spezieller Dank aus Washington für die „Verteidigungspolitik" Tel Avivs. Kein Wunder, daß die BRD-Zeitung „Die Welt" am 30. Januar vergangenen Jahres konstatierte: „Regierungskreise geben zu, daß die Abhängigkeit Israels von den USA selten größer war als heute."

Ein entscheidender Schritt auf diesem Wege war am 30. November 1982 die Unterzeichnung eines „Memorandums über strategische Zusammenarbeit" zwischen den USA und Israel. Dessen Artikel II zum Beispiel räumt dem Pentagon das Recht ein, in Israel Depots für die sogenannte Schnelle Eingreiftruppe aufzubauen, die speziell für den Einsatz im Nahen Osten vorbereitet wird. Artikel III legt fest, daß diese Interventionsstreitmacht im Falle eines Einsatzes israelische Stützpunkte benutzen darf.

Verständlich, daß Washington in dieser Region Macht haben will: Der Nahe Osten bildet die Nahtstelle der drei Kontinente Europa, Asien und Afrika und ist ein wichtiger Knotenpunkt im See- und Luftverkehr zwischen ihnen. Zudem liegt in seinem Bereich der östliche Teil des Mittelmeeres mit dem Zugang zum Schwarzen Meer. Und – strategisch nicht zu unterschätzen – über den in dieser Region liegenden Suezkanal verläuft der kürzeste Seeweg von Europa nach Indien, Ostasien und Ozeanien.

Israelischer Großmachtchauvinismus auf der einen Seite sowie US-amerikanischer Expansionsdrang nach strategischen Positionen und Naturreichtümern im Nahen Osten auf der anderen Seite gingen ganz offen eine unheilige Allianz ein – auf daß auch weiterhin israelische Soldaten mit Mose in den Krieg ziehen können ...

Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv, Karten: H. U. Kutzner

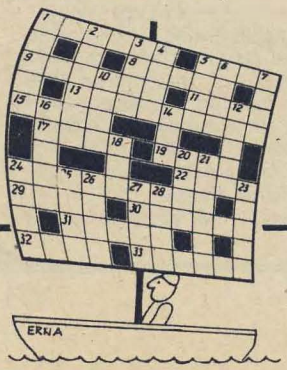
AR Lexikon

Zionismus

Der politische Zionismus entstand als eine nationalistische Reaktion auf Antisemitismus und Judenverfolgung; er ist eine kleinbürgerliche Ideologie. Ihr zufolge sollen Juden, die in Gesellschaften mit überwiegend nichtjüdischer Bevölkerung einen Fremdkörper darstellen, in der Auswanderung und in der Gründung eines besonderen Staatswesens in Palästina ihr Heil suchen. Die Zionisten berufen sich dabei auf die Geschichte. Als die semitischen Nomadenstämme, die um die Wende vom 13. zum 12. Jahrhundert v. u. Z. Palästina erobert hatten, ein einheitliches Staatwesen schufen, schlug sich das auch im religiösen Bereich nieder. Mythen zufolge, die ins Alte Testament eingingen, soll der Gott Jahwe diese Stämme als sein Volk auserwählt und ihnen das Land Kanaan – das ist Palästina – verheißen und gegeben haben. Als Reaktion auf die in späteren Jahrhunderten wiederholten Unterwerfungen und Verfolgungen sowie durch Bedrängnisse in der Diaspora hielten die Juden insbesondere an der Überzeugung fest, von Gott „auserwählt worden zu sein und von ihm Land erhalten zu haben". Daran knüpfen die Zionisten an und geben den Mythos für bare Münze aus, um imperialistische Großmachtansprüche zu „begründen". Der politische Zionismus wurde zur Staatsideologie in Israel.

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Edelstein, 5. Moderator beim Rundfunk und beim Fernsehen der DDR, 10. Hausvorbau 14. Stern im Sternbild Schwan, 15. Halbedelstein, 16. Zierpflanze, 17. Begriff für die basischen Gesteinstypen der Mondmare, 18. Sportart, 19. Stadt im Bezirk Magdeburg, 20. iranische Provinz am Kaspischen Meer, 21. forstwirtschaftliches Raummaß, 24. Komponist der Oper „Die Zaubergeige", 26. Erbfaktor, 27. Treibmittel, 29. Sportboot, 32. Ansturm auf die Kasse, 34. Flachland, 37. asiatisches Wildschaf, 39. Teil des Jahres, 41. tropische Echse, 44. europäischer Staat, 46. positive Elektrode, 47. Schriftsteller, 49. rumänischer Schauspieler, geb. 1929, 51. Nachlaßempfängerin, 53. Karpfenfisch europäischer Binnengewässer, 57. Schimmer, 60. bewaffnete Einheit der Arbeiterklasse in der DDR, 63. Astrolog Wallensteins, 65. DDR-Politiker, gest. 1961, 66. Wanderpause, 69. islamischer Rechtsgelehrter, 71. Kindernahrung, 73. chemisches Element, 76. Schiffszubehör, 77. Zeitmesser, 78. eingedickter Fruchtsaft, 79. Laufvogel, 80. Geruchsverschluß, 81. Nebenfluß der Kura, 82. Milz, 83. deutscher Schriftsteller des vor. Jh., 84. jugoslawische Insel, 85. längster Storm der Erde, 86. Gestalt der griechischen Sage, 87. Kuchengewürz, 89. norditalienische Stadt, 90. bedeutender Chemiker der DDR, 91. Fluß im Westen der UdSSR, 92. Dreschboden, 93. Brennstoff, 94. Fehllos, 97. Lebewesen, 99. weiblicher Vorname, 101. Auswahl, 104. Stadt auf Sizilien, 106. Gestalt aus „In Frisco ist der Teufel los", 109. Nebenfluß der Donau, 110. Staat in Nordwestafrika, 111. Dauerwurst, 114. Kraut mit stachliger Beblätterung, 118. eine der drei Grazien, 122. DDR-Komponist, 125. Komponist der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor", 128. Speisefisch, 130. mittelfranzösische Stadt, 133. Vorsatz bei gesetzlichen Einheiten, 134. chemisches Element, 135. Gestalt aus „Die Afrikanerin", 136. Gemüsepflanze, 139. Bergeinschnitt, 140. feststehendes Abkürzungszeichen in der Kurzschrift, 142. Nadelbaum, 144. griechische Göttin, 146. Romangestalt bei Alex Wedding, 148. Sowjetbürger, 151. sowjetischer Schwarzmeerort, 153. weiblicher Vorname, 155. Teil der Zentralalpen, 156. Kegelschnitt, 157. spanischer Tanz, 158. reines Warengewicht, 159. Gebirge in Südamerika, 160. Redner, 161. Tatkraft, 162. französischer Schriftsteller des 17./18. Jh.



Senkrecht: 1. Vergnügen, 2. Fluß in Mecklenburg, 3. plötzlicher Einfall, 4. Rundtanz, 5. Teil des Hauses, 6. Leistungsschulung, 7. Gangart des Pferdes, 8. Stockwerk, 9. getrocknete Weinbeere, 10. Süßkartoffel, 11. nordisches Göttergeschlecht, 12. äußerer Abschluß, 13. Feuchtigkeit, 22. Beleidigung, 23. alte spanische Münze, 25. europäische Währung, 26. Wohlwollen, 27. Pflege, 28. Ruf, Gerede, 30. Fluß in Mittelasien, 31. weiblicher Vorname, 33. Weltorganisation (Abk.), 35. eine der Kleinen Sundainseln, 36. französische Schauspielerin, geb. 1940, 37. Bewohner Sachalins, 38. Musicalgestalt bei Cole Porter, 39. Monatsname, 40. spanischer Küstenfluß, 42. Zirbelkiefer, 43. englische Schulstadt, 45. Erlaß, Verordnung, 48. Eiland, 50. Lärm, Krach, 52. Gestalt aus „Fra Diavolo", 54. Grundbalken der Schiffe, 55. Klebstoff, 56. Ausstellung in Erfurt, 58. Blechblasinstrument, 59. Flüßchen im Harz, 61. Gesimsstreifen, 62. Währung in der UdSSR, 63. große kernfreie 9. senkrecht, 64. Bezeichnung für alle Fadenwürmer, 67. Stadtburg, besonders die von Athen, 68. Zeit von drei Monaten, 70. Notlüge, 71. mittelbelgische Provinz, 72. Losungswort der Französischen Revolution, 74. Disziplin des Gewichthebens, 75. Bleiverbindung, 76. Siebung, Selektion, 88. Angehöriger eines südslawischen Volkes, 89. rumänische Stadt, 95. Angehöriger der ehemals herrschenden Klasse in Peru, 96. Verpackungsgewicht, 98. nordische Göttin der Jugend, 100. sowjetischer Komponist, gest. 1956, 102. Abteilung des Juras, 103. Gebührenordnung, 105. Schallplattenmarke, 107. griechischer Buchstabe, 108. Asiat, 111. Lockermaterial, 112. schadhafte Stelle im Schiffskörper, 113. Zeichen, 115. Nebenfluß des Rheins, 116. Fischfett, 117. abgelagertes Sediment, 119. südamerikanische Hauptstadt, 120. griechische Insel, 121. Tugend, 122. Gestalt aus „Die Fledermaus", 123. japanische Münze, 124. Fluß im Kaukasus, 126. mittelitalienische Stadt, 127. fruchtbarer Wüstenstrich, 129. Stadt an der Adige, 131. Hast, 132. Vogelbau, 137. Wiener Tanzgeiger und -komponist des vor. Jh., 138. Wandbekleidung, 140. griechische Mondgöttin, 141. lotrechter Dachabschluß, 142. organische Verbindung, 143. Berggasthof, 145. Gutschein, 147. indischer Politiker, geb. 1896, 149. mittelitalienische Stadt, 150. Lobeserhebung, 151. männlicher Vorname, 152. alkoholisches Getränk, 154. Tonstufe.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 61, 47, 69, 68, 6, 71, 53, 64, 141, 111, 60, 67, 110, 75, 72 und 74 ergeben in dieser Reihenfolge die Bezeichnung für ein Trainingsgerät für Panzersoldaten. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 8. 1986. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 8/86. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", 1055 Berlin, Postfach 46 130.

Auflösung aus Heft 6/86

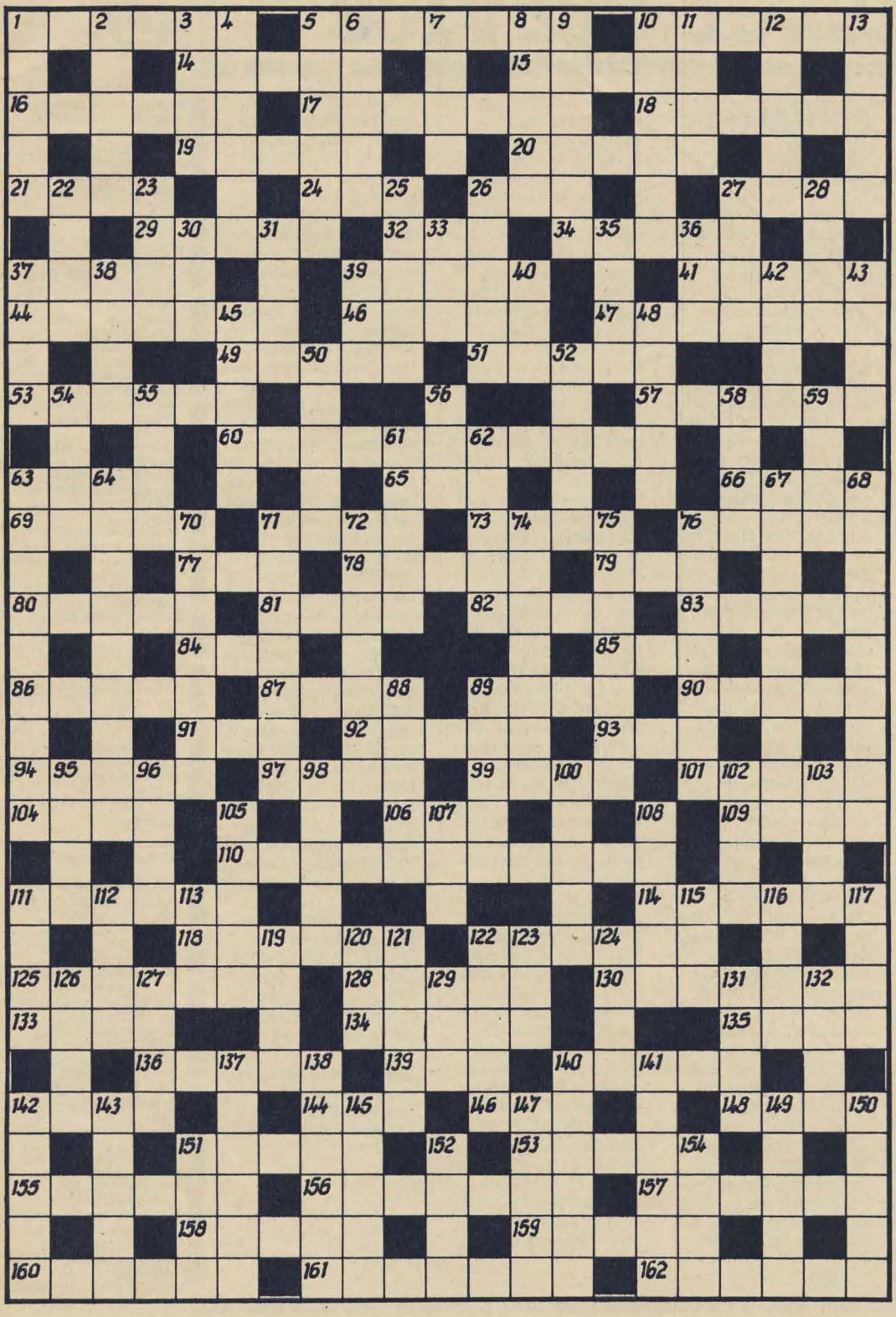
Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Unteroffiziersschulterklappen. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Drushba, 5. Leipe, 9. Harnack, 13. Gros, 14. Erde, 15. Spanner, 17. Speck, 18. Fischer, 20. Arad, 22. Lena, 23. Aust, 26. Air, 27. Nie, 28. Test, 30. Unkosten, 31. Operette, 32. Annalen, 35. Meran, 38. Beet, 39. Kien, 41. Knabe, 44. Abo, 46. Poser, 48. Eva, 50. Zahnrad, 51. Terrine, 52. Are, 53. Laden, 56. Ono, 57. Lied, 60. Raserei, 61. Esse, 63. Knie, 66. Stop, 67. Panamakanal, 71. Essai, 73. Etzel, 74. Frankenhausen, 75. Senke, 77. Zille, 79. Kettenlinie, 82. Elan, 84. Lein, 86. Tran, 88. Celesta, 93. Enge, 95. See, 97. Rente, 98. Ili, 100. Uniform, 101. Normale, 102. Lab, 103. Aland, 106. Gei, 107. Ebene, 110. Anna, 112. Eede, 114. Sedan, 118. Einkorn, 120. Realität, 122. Enallage, 125. Oral, 126. Tor, 127. Tip, 128. Agen, 129. Argo, 131. Reis, 134. Logiker, 135. Aguti, 137. Heister, 138. Ahle, 139. Rohr, 140. Rauheit, 141. Engan, 142. Etagere.*

Senkrecht: *1. Dessau, 2. Uralsk, 3. Hana, 4. agra, 5. Los, 6. Esperanto, 7. Pechnelke, 8. Erk, 9. Hefe, 10. Rosa, 11. Athlet, 12. Karate, 16. Erato, 19. Insel, 21. Danae, 22. Leone, 24. Unze, 25. Toga, 28. Tein, 29. Stab, 33. Nepela, 34. Eirene, 35. Myzel, 36. Rahmen, 37. Nara, 38. Bode, 40. Neto, 41. Karo, 42. Arioso, 43. Eleve, 45. Bart, 47. Sode, 49. Vene, 54. Asam, 55. Erek, 58. Ikosaeder, 59. Diva, 61. Etat, 62. Spierling, 64. Radames, 65. Kaustik, 68. Asket, 69. Asnen, 70. Amati, 72. Ife, 73. Enz, 76. Kran, 78. Idee, 80. Elle, 81. Last, 83. Lawine, 85. Inland, 86. Taube, 87. Gera, 89. Ernani, 90. Enna, 91. Tender, 92. Aloe, 94. Egeln, 95. Sole, 96. Emba, 98. Inge, 99. Iris, 104. Landregen, 105. Neontetra, 108. Bier, 109. Noll, 111. Netto, 113. Dnepr, 115. Ella, 116. Auge, 117. Store, 119. Manie, 120. Roller, 121. Aargau, 123. Agathe, 124. Entree, 129. Akte, 130. Grat, 132. Ehre, 133. Sima, 135. Ale, 136. Ion.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 3/86 waren: Soldat Andreas Burkhardt, 1260 Strausberg, 25,– M; Offiziersschüler Thomas Brosch, 6023 Suhl, 15,– M und Ernst Donath, 1240 Fürstenwalde, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann



leser-service

soldaten-post

... wünschen sich: Anja Landgraf (16), PF 168, 9291 Berthelsdorf – Martina Poleske (20, Tochter 1/2), W.-Jentsch-Str. 6, 1500 Potsdam-Waldstadt II – Martina Köller (17), Dreiwerdener Weg 79c, 9250 Mittweida – Christina Würgau (16), Weistropper Str. 15, 8122 Radebeul II – Katrin Möller (17; 1,78 m), Nr. 12, 6521 Buchheim – Anke Hummel (20), Bahnhofstr. 22, 7421 Nöbdenitz – Beate Dörlng (20, Sohn 1/2), Geschw.-Scholl-Str. 100, 4101 Spikkersdorf – Diana Warmuth (16), E.-Grube-Str. 20, 7700 Hoyerswerda – Diana Seidel (16), Wernesgrüner Siedlung 4, PSF 16/06, 9707 Rothenkirchen – Annett Baranowska (17), B.-Kellermann-Str. 24/401, 7030 Leipzig – Bettina Wenzel (17; 1,86 m), Leisniger Str. 62, 8023 Dresden – Katrin Dutschmann (18), Schmidtchenstr. 10, 7700 Hoyerswerda – Kathrin Bahnert (20), 76-28, 9063 Karl-Marx-Stadt – Kathrin Beck (17), Niedergasse 7, LWH 1 „Ph. Müller", 9250 Mittweida – Claudia Suckel (18), Geutebrückstr. 2, 7050 Leipzig – Beate Mohr (17), Silke Schmidts (17) und Heike Wanagos (17), H.-Ibsen-Str. 15, LWH, 2520 Rostock 21 – Sabine Albrecht (20), A.-Bebel-Str. 14, PF 81/54, 6060 Zella-Mehlis – Kerstin Escher (17), E.-Thälmann-Str. 50, 9528 Vielau – Silke Baierl (17; 1,79 m), L.-Ebersberger-Str. 25, 9061 Karl-Marx-Stadt – Katja Bretmacher (16), Ibenhainer Str. 50, 5812 Waltershausen – Sylvia Rähme (21, Sohn 4), W.-Ulbricht-Str. 11, PSF 228, 4200 Milzau – Gabi Brückner (18), Am Leninplatz 17, 1303 Finowfurt – Karin Wend (16), Kreis Grimmen, 2321 Kaschow – Conny Behrschmidt (20), Novalisstr. 29, 4270 Hettstedt – Ramona Pötter (17), F.-Probst-Str. 71, 4270 Hettstedt – Kathrin Wachsmuth (17), Novalisstr. 31, 4270 Hettstedt

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Anja Pantosch (16), F.-Heckert-Str. 7, 3500 Nordhausen – Liane Schröter (19) und Katrin Arndt (20), Dünenweg 13, 2255 Heringsdorf – Irmela Jürgens (20, 1 Kind), Leninallee 1A, 3500 Stendal – Katrin Meyer (19), Leninallee 41, 1330 Schwedt (Oder) – Manuela Schelle (25, Sohn 4), Hauptstr., 4241 Nemsdorf – Ina Naumann (20; 1,79 m), F.-C.-Weiskopf-Str. 61, PF 37, 8027 Dresden – Kerstin Hellwig (23, Tochter 1), Leninallee 159, 4020 Halle – Beate Günther (19), Witebsker Str. 27, 1200 Frankfurt (Oder) – Daniela Mahnert (19), B.-Granz-Str. 6, 9043 Karl-Marx-Stadt – Beate Bludau (24; 1,77 m), Kalininstr. 32, 2792 Schwerin – Uta Sobczinski (23, Sohn 2), C.-Zetkin-Str. 8, 2600 Güstrow – Martina Kröber (24), Hauptstr. 3, 2441 Torisdorf – Bianca Makowski (17), Wilhelmsdorfer Str. 27, 1800 Brandenburg – Marina Mittag (25, Tochter 3), Nr. 22, Fach 036, 9260 Kaltofen – Marion Schmidt (19), Wormestedter Str. 24, 5321 Utenbach – Heike Arndt (16), H.-Matern-Str. 3c, 8270 Coswig – Martina Samblebe (16), Königsbrükker Str. 97, 8104 Welxdorf – Xenia Schmidt (16), Am VKP 22, 2100 Pasewalk – Manuela Schubert (17), O.-Buchwitz-Str. 25, 8260 Lommatzsch – Manuela Schüppel (25, Sohn 7), F.-Liszt-Str. 10, 7700 Hoyerswerda – Diana Hering (21) und Kerstin Schuller (23; 1,77 m), Saalstr. 2a, 4803 Bad Kösen – Kathrin Günther (17, Tochter 1), O.-Militzer-Str. 31, 6902 Jena – Carmen Menzel (19), Str. der Aktivisten 228, 1800 Brandenburg – Manuela Galla (16), Gröbziger Str. 6, 4350 Bernburg – Petra Kunze (25, Tochter 6, Sohn 1/2), Fleischergasse 4, 9412 Schneeberg – Kathleen Richter (16), Stolzenhainer Str. 21, 7904 Elsterwerda – Petra Heyne (22), Neustädter Str. 50, 6840 Pößneck – Kerstin Nollau (20, Tochter 1), Gabelsberger Str. 3, 7260 Oschatz – Heike Reuthe (16), Tie 148 a, 4321 Reinstedt – Ramona Heyer (21), Schlachthofstr. 68, 5025 Erfurt – Simone Lang (22, Tochter 2), Str. der Völkerfreundschaft 32–33, 5062 Erfurt – Ramona Roggmann (25, Tochter 4), W.-Külz-Str. 4, 1600 Königs Wusterhausen – Manuela Rößler (16), Str. Usti nad Labem 79, 9044 Karl-Marx-Stadt – Gabriele Rietze (25, Sohn 5), Mozartstr. 14, 7280 Eilenburg – Katrin (17) und Diana Herrmann (17; 1,85 m), Hardenbergstr. 9, 4020 Halle – Sylvia, Sylke und Petra (20–22), SG 505, Zi. 409, FSÖ, Auerbacher Str. 15, 9706 Rodewisch – Kirsten Schreiber (25), Dorfstr., 1231 Groß-Eichholz

Briefwechselwünsche werden kostenlos und nur mit Altersangabe (maximal 25 Jahre) veröffentlicht.

ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Storkower Str. 158, Berlin 1055
Tel.: 430 06 18
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: Postfach 46 130 Berlin 1055
Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark
(Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Titelbild: Manfred Uhlenhut

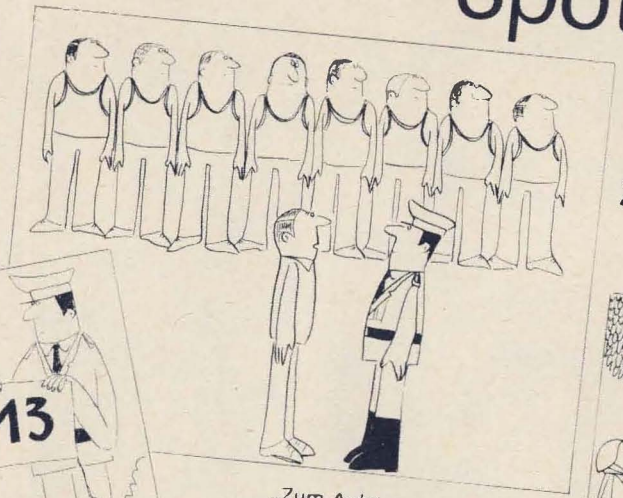
Redaktionsschluß dieses Heftes: 21. 5. 1986

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel.
Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR – Leninstr. 16, Postfach 160, Leipzig 7010

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, Storkower Str. 158, Berlin 1055, Tel.: 430 06 18/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR.
Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

Spott frei!

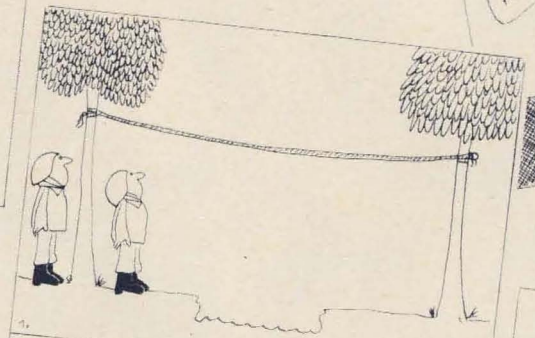
ruft uns
Egon Neumann
zu

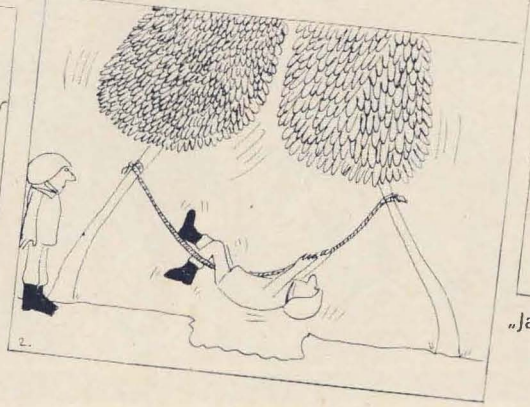


„Zum Achtertest angetreten!"

„Meinen Sie wirklich, daß ich mit der Startnummer noch gewinnen kann?"

„Gestatten Sie, daß ich Sie überhole, Genosse Oberleutnant?"





„Das kommt vom Kraftsporttraining, Genosse Zugführer!"

„Ja, jetzt ist es gerade!"

31036
ISSN 0004-2277

Begleitet uns durch viele schöne Abende:

ANTJE GARDEN

Bild: Klaus Winkler